



universität
wien

DISSERTATION

Titel der Dissertation

Comment amors uient en cuer d'ome:
Edition der *Poissanche d'amours* des Codex 2621

Verfasserin

Mag. phil. Cornelia Daurer

angestrebter akademischer Grad

Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, im Februar 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 092 312
Dissertationsgebiet lt. Studienblatt: Geschichte
Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Andreas Schwarcz

INHALTSVERZEICHNIS

1	Einleitung	6
1.1	Abriss der Forschungsgeschichte zur <i>Poissanche d'amours</i>	6
1.2	Zu den Methoden	9
1.2.1	Methodische Überlegungen zur Edition	10
1.2.2	Von der Edition zum Kommentar	17
1.3	Einleitendes zum Untersuchungsgegenstand	19
1.4	Danksagungen	21
2	Der Codex.....	22
2.1	Kurzbeschreibung:	22
2.2	Inhalt.....	23
2.3	Schrift und Schreiber.....	23
2.4	Datierung.....	25
2.5	Lokalisierung.....	25
2.6	Ausstattung (Miniaturen, Initialen)	30
2.7	Lagen.....	30
2.8	Einband.....	32
2.9	Stempel/Signatur - Vorgeschichte des Codex – verwandte Codices	32
3	La Poissanche d'amours	36
3.1	Kurzbeschreibung des Inhalts des Traktats.....	36
3.2	Zur Widmung	37
4	Zum Autor	39
4.1	Zur Persönlichkeit des Autors	40
4.1.1	Selbstbewusstsein und Selbstverständnis.....	40
4.1.2	Charakter und menschliche Züge.....	43
4.2	Die Bildung des Verfassers	44
4.3	Zur Datierung des Traktats.....	49
5	Struktur und Inhalte des Traktats	53
5.1	Allgemeines zur Gattung der Minnedidaxe	53

5.1.1	Wozu eine Lehre der höfischen Liebe?	53
5.1.2	Zielgruppen der Minnedidaktik.....	57
5.2	Analyse des Lehrgesprächs der <i>Poissanche d'amours</i>	59
6	Höfisches Ideal und Minnedidaktik.....	62
6.1	Was ist „höfische“ Liebe? Klischees und Forschungskontroversen	63
6.2	Die höfische Liebe als gesellschaftliches Ideal.....	66
6.2.1	Die Entstehung der höfischen Liebe	66
6.2.2	Minne und Hof: Okzitanien und Nordfrankreich.....	69
6.3	Höfische Liebe im Spannungsfeld Fiktion/Realität	75
6.3.1	Zur Quellenlage.....	75
6.3.2	<i>Amour courtois</i> und <i>courtoisie</i>	76
6.3.3	Das Verhältnis zwischen Ideal und Umsetzung in der höfischen Literatur	78
6.3.4	Hof, „höfische“ Kultur und Kirche	78
6.3.5	Literarisches Ideal und höfische Gesellschaft.....	84
6.3.6	Minnedidaktik als Reaktion	85
6.4	Liebesideal und <i>courtoisie</i> in der <i>Poissanche d'amours</i>	86
6.4.1	<i>Courtois(ie)</i> und „höfische Liebe“ im Traktat	86
6.4.2	Ein wirklich „höfisches“ Verhalten?.....	92
6.5	Zur Stellung der Frau	95
6.5.1	Die Frau aus der Sicht der Kirche, der Literatur und im realen Leben.....	96
6.5.2	Die Frau in der <i>Poissanche d'amours</i>	102
6.6	Minnedidaktik und Ehe	110
6.6.1	Die Ehe im Mittelalter – eine kritische Reflexion.....	110
6.6.2	Die Ehe in der höfischen Literatur	113
6.6.3	Die Ehe in der <i>Poissanche d'amours</i>	115
6.7	Ad fontes: Die zitierten <i>auctoritates</i> des Werks	121
6.7.1	Analyse und Einteilung der Autoritäten.....	122
6.7.2	Überlegungen zu einzelnen <i>auctoritates</i>	125
6.7.3	Die übergangene Autorität: Ovid	129
6.7.4	Auf der Suche nach den Quellen.....	131
6.8	Verwandte Texte - Tradition	133

Comment amors uient en cuer d'ome: Edition der *Poissanche d'amours*

6.8.1	Einflüsse aus Werken des Richard de Fournival.....	134
6.8.2	Li honeurs et li vertus des dames	140
6.8.3	Die Affinitäten zur <i>Amistiés de vraie amour</i>	145
6.8.4	Zusammenfassung.....	149
7	Editionsgrundsätze und Edition	150
8	Schlussbemerkung.....	207
9	Abkürzungsverzeichnis.....	209
10	Verzeichnis der verwendeten Literatur	210
10.1	Textausgaben und Manuskripte	210
10.2	Sekundärliteratur	211

1 EINLEITUNG

Innerhalb des Forschungsgebiets der Minnetraktate hat der Wiener Traktat *La poissanche d'amours* aus dem Codex 2621 der Österreichischen Nationalbibliothek bislang nur am Rande Beachtung gefunden. Dies liegt einerseits daran, dass noch keine Edition dieses Werks vorliegt. Andererseits haben diejenigen Forscher, die sich bisher damit in einem größeren Rahmen auseinandergesetzt haben, dies nicht immer in der wünschenswerten Tiefe getan oder sich nur mit ausgewählten Aspekten auseinandergesetzt.

Die vorliegende Dissertation hat zum Ziel, den Traktat „La Poissanche d'amours / Consaus d'amours“ des Codex 2621 der Österreichischen Nationalbibliothek zu präsentieren und eine kritische Edition des Textes zur Verfügung zu stellen.

1.1 Abriss der Forschungsgeschichte zur *Poissanche d'amours*

Der uns interessierende Traktat *La Poissanche d'amours* im Wiener Codex 2621 war bislang in der Forschung zwar nicht vollkommen unbekannt, aber meist nur am Rande oder unter ausgewählten Aspekten Untersuchungsgegenstand. In halbwegs chronologischer Reihenfolge (mit begründeten Ausnahmen) soll hier nun dargestellt werden, wer sich wann mit der *Poissanche d'amours* beschäftigt hat und unter welchen Gesichtspunkten. Nicht erwähnt werden Erfassungen des Traktats oder der Handschrift im Zuge von beschreibenden, inventar- oder registermäßigen Büchern. Beispielsweise hat der Codex 2621 aufgrund seiner Illuminierungen besonders auf fol. 21^r-45^v verschiedentlich Interesse erregt, besonders das *rota Veneris*-Motiv. Da solche Betrachtungen vom Inhalt der Handschrift so gut wie unabhängig sind und vor allem die *Poissanche d'amours* selbst nur eine einzige Miniatur aufweisen kann, werden sie hier außer Acht gelassen.¹ Zu den genauen bibliographischen Referenzen der im Folgenden genannten Werke vgl. das Verzeichnis der verwendeten Literatur.

¹ Die bibliographischen Angaben zu diesen Werken können der Datenbank „Literatur zu Handschriften“ der Österreichischen Nationalbibliothek, Handschriften-, Autographen- und Nachlass-Sammlung entnommen werden. Die Datenbank ist in Bezug auf den Codex 2621 allerdings nicht vollständig.

Der erste Wissenschaftler, der den Traktat offensichtlich überhaupt erst der Fachwelt zugänglich gemacht hat, war Ferdinand Wolf, der in seinem Aufsatz „Über einige altfranzösische Doctrinen und Allegorien von der Minne nach Handschriften der k.k. Hofbibliothek“ im Jahre 1864 den Traktat beschrieben hat. Der Artikel enthält darüber hinaus einige transkribierte Teile, die durch eine von Wolf verfasste deutschsprachige Zusammenfassung der nicht wörtlich wiedergegebenen Passagen ergänzt werden. Wolfs Ausführungen sowie seine Teiledition bildeten für die meisten nachfolgenden Forscher die Grundlagen ihres Wissens über die *Poissanche d'amours*.

Die Basis für die kodikologische Beschreibung der Handschrift, in der der Traktat enthalten ist, hat Hermann Julius Hermann im siebten Teil des achten Bandes des „Beschreibenden Verzeichnisses der illustrierten Handschriften in Österreich“ (1936) geschaffen. Gerade was die Zurückverfolgung der Provenienz der Handschrift betrifft, kann man in Anbetracht der abenteuerlichen (bekannten) Geschichte des Codex sagen, dass es keine Möglichkeit gibt, über die Erkenntnisse Hermanns hinaus zu gelangen. Was schon H.J. Hermann nicht in Erfahrung bringen konnte, kann mangels Quellen auch heute nicht mehr eruiert werden.

Die Beschäftigung mit dem Traktat scheint nach diesen grundlegenden Veröffentlichungen vorerst eingeschlafen zu sein. Erst Mitte des 20. Jahrhunderts, vor allem in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts, nahm das Interesse an der *Poissanche d'amours* wieder zu, parallel zu einem allgemein stärkeren Interesse an kulturgeschichtlichen Aspekten des Mittelalters, und hier besonders der höfischen Kultur. Die Beschäftigung mit der *Poissanche d'amours* passierte nun auf zwei Ebenen: der textuellen (an den Text gebunden) und der inhaltlichen (die Aussagen betreffend). Der Traktat fand beispielsweise als Vergleichsbasis für Editionen ähnlicher Texte Verwendung: Jacques Thomas (*Amistiés de vraie amour*) und G.B. Speroni (*Consaus d'amours, Puissance d'amours*) mussten sich bei ihren Editionsvorhaben den Affinitäten ihrer Texte zur Wiener *Poissanche d'amours* stellen. Kurz vor der Zeit, in der die Arbeiten von Speroni entstanden, fand der Wiener Traktat mit einer Kurzbeschreibung Eingang in den Band sechs des „Grundrisses der romanischen Literaturen des Mittelalters“ (1970). Einen guten Überblick über die minnedidaktische Literatur in den romanischen

Ländern verschaffend, verhalf der „Grundriß“ dem Traktat sicher zu einer weitläufigeren Bekanntheit zumindest unter den LiteraturwissenschaftlerInnen.

Ab den Siebziger Jahren lässt sich denn auch eine vermehrte Befassung mit der *Poissanche d'amours* feststellen, wiewohl sie natürlich nie den Bekanntheitsgrad von Werken wie der *Puissance d'amours* des (Pseudo-)Richard de Fournival oder gar des Traktats *De amore* von Andreas Capellanus erreichte. Bemerkenswert ist, dass 1973 an der Universität Löwen eine Abschlussarbeit zweier Studenten mit dem Titel „La ‚Puissance d'amour‘. Art d'aimer du XIII^e ou du début du XIV^e siècle conservé dans le ms. Vienne, Bibl. nat., 2621“ mit einer Edition des Traktats verfasst worden ist. Das Werk wurde jedoch weder publiziert noch in der Fachwelt rezipiert. Zur Zugänglichkeit dieser Edition vgl. weiter unten.

Ohne diese Edition zu kennen, haben sich besonders Forscher aus dem deutschsprachigen Raum mit Minnedidaktik und allgemein mittelalterlichen Liebenskonzeptionen auseinandergesetzt. Spezialist auf dem Gebiet der Minnelehren, und zwar sowohl der romanischen wie auch der deutschsprachigen, war Alfred Karnein, der in den späten Siebzigern und frühen Achtziger Jahren einige Artikel zu diesem Thema verfasst hat. Immer wieder, jedoch fast immer nur am Rande, bezieht er auch die Wiener *Poissanche d'amours* in seine Überlegungen mit ein. Auf Karnein teilweise aufbauend, teilweise parallel zu ihm finden sich auch in den Publikationen von Rüdiger Schnell Querverweise auf den Wiener Traktat. R. Schnell scheint die Abhandlung jedoch nicht besonders gut zu kennen, beziehungsweise vielleicht gar nur diejenigen Textstellen, die auch A. Karnein oder F. Wolf wiedergeben.

In der jüngsten Zeit war die *Poissanche d'amours* weniger unter dem Gesichtspunkt der Minnelehre im Blickpunkt der Wissenschaft. H. Solterer mit „The Master and Minerva“ (1995) betrachtete die Aussagen im Wiener Traktat unter dem Aspekt der *gender-studies* und legte den Fokus auf die im Traktat durchscheinenden, subtil-hintergründigen Geschlechterbeziehungen. Wiewohl ihr Schwerpunkt auf dem Thema Wissen, Macht und Machtkonstruktion liegt, eröffnet ihr Ansatz völlig neue Perspektiven auch für die *Poissanche d'amours*. Der Brüsseler Literaturwissenschaftler Remco Sleiderink wiederum widmete jüngst (2003) in seiner Dissertation „*De stem van de meester*“ der *Poissanche d'amours* relativ

breiten Raum. Ihm ging es im Kontext der mittelalterlichen Literatur auf dem heutigen Gebiet von Belgien vor allem um die Erforschung des Entstehungshintergrundes der verschiedenen Texte, insbesondere der Rolle der Herzöge von Brabant. Der Wiener *Poissanche d'amours* als eines der wenigen Werke, die sich direkt mit den Herzögen von Brabant in Verbindung bringen lassen, galt daher natürlich sein besonderes Interesse. Er hat sich dabei auf die bereits erwähnte Löwener Edition gestützt, die er aufgrund eines besonderen Entgegenkommens des (mittlerweile emeritierten) Löwener Professors Willy van Hoecke einsehen konnte. Ohne Sleiderinks Hinweis wäre mir die Existenz dieser Edition entgangen. Eine Rückfrage am Löwener Romanistik-Institut ergab, dass die besagte Edition weder in der dortigen Bibliothek noch im belgischen Verbundkatalog aufscheint.² Zudem haben es die Löwener Studenten leider auch verabsäumt, der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek das eigentlich geschuldete Belegexemplar abzugeben. Aus diesen Gründen ist diese Edition überhaupt nicht zugänglich und damit ohne praktische Bedeutung.

1.2 Zu den Methoden

Edition und Kommentierung eines altfranzösischen, spätmittelalterlichen Liebestraktats ist unverkennbar eine fachübergreifende Aufgabe. Um ihr voll und ganz gerecht zu werden, hätte es sicherlich eines mehrköpfigen Expertenteams bedurft: SpezialistInnen für Editionstechnik, für altfranzösische Linguistik, für die höfische Liebestheorie in der mittelalterlichen Literatur, für mittelalterliche Wissenschaftsgeschichte und Theologie sowie für Kulturgeschichte. Dass eine einzelne Historikerin mit Nebenfach Romanistik diese Aufgabe nicht in jedem Detail und im vielleicht wünschenswerten Umfang bewältigen kann, wurde damit wohl deutlich. Doch andere Forscherinnen und Forscher werden hoffentlich die geleistete Vorarbeit weiter ausbauen und als Grundlage für detailliertere Studien heranziehen. Die Edition eines altfranzösischen Traktats alleine wirft bereits einige methodische Fragen auf, die nach einer Zusammenstellung editionstechnischer Richtlinien als Grundlage für die Edition verlangen. Darüber hinaus fordert auch die Kommentierung des Inhalts Überlegungen bezüglich der Methodik, etwa in der Frage, in welcher Hinsicht eine Kommentierung überhaupt notwendig

² Schriftliche Mitteilung von Georges GOETHUYS, Université Catholique de Louvain, 24.9.2007.

ist, welche Fragen an den Text gestellt werden (können) und welche Antworten sich ergeben (können). Die Fragen, die an den Text herangetragen werden, nehmen ja in gewisser Weise die Antworten vorweg. Noch interessanter wird es, wenn – wie im vorliegenden Fall – der Traktat unterschiedliche mögliche Untersuchungsebenen aufweist.

Im Folgenden soll – wie es für eine wissenschaftliche Edition selbstverständlich sein sollte – skizziert werden, mit welchem methodischen Rüstzeug und mit welchen Fragestellungen an die *Poissanche d'amours* des Wiener Codex 2621 herangegangen wurde, damit die Entstehung der vorliegenden Edition und ihres Kommentars deutlich wird.

1.2.1 Methodische Überlegungen zur Edition

Es ist gängige wissenschaftliche Praxis, dass bei jedem wissenschaftlichen Editionsvorhaben in einer Einleitung beziehungsweise einem Vorwort zur Edition jedenfalls jene grundlegenden Dinge angegeben werden müssen, die zur Situierung der Edition und des edierten Textes geeignet sind. Im Detail mag es in der Fachwelt unterschiedliche Ansichten über die Notwendigkeit der einzelnen Bestandteile dieser Angaben oder deren Gewichtung geben, folgende Elemente werden jedoch gemeinhin als unabdingbar angesehen:³

- Mitteilung der Überlieferung (Anzahl, Form, Umfang, Datierung, Lagerort usw.)
- Angabe und Begründung der Auswahl der für die Edition herangezogenen Abschriften
- Angabe und Begründung der Editionsgrundsätze

Dabei verweist die Angabe der der Edition zugrundeliegenden Richtlinien bereits auf die Hinweise für die Benützung der Edition selbst, für die die Entscheidungsrichtlinien z.B. für die Transkription oder Interpunktion von nicht unwesentlichem Interesse sind.

Editionsphilologen verschiedener Fachrichtungen, aber oft genug auch innerhalb derselben Disziplin, divergieren erstaunlich in ihren theoretischen Grundüberlegungen, was eine wissenschaftliche Edition auszeichnet. Dass die allgemein anerkannten Bestandteile einer Edition wie oben angegeben sich in diesen generellen Angaben ohne weitere Details

³ Die Auflistung fasst Teile der „Empfehlungen zur Edition frühneuzeitlicher Texte“ von Gerhard Müller zusammen, in: Archiv für Reformationgeschichte 72 (1981), 299-305. Die „Editorischen Grundmodelle“ Siegfried Scheibes enthalten ähnliche Angaben.

erschöpfen, kann als symptomatisch dafür gelten, dass es keine unumstrittenen und praktisch unmittelbar anwendbaren Editionsrichtlinien gibt. Jeder Editor, jede Editorin ist gehalten, sich im oben angeführten Rahmen eigene, für das jeweilige Editionsprojekt maßgeschneiderte Grundsätze zu überlegen, nach ihnen zu handeln und sie den LeserInnen in der Einleitung zur Edition mitzuteilen. Jeder Herausgeber ist für diese Abwägung selbst verantwortlich, sowohl dem Text als auch seinem Publikum gegenüber.⁴ Das allgemeine Diktum in der Editionswissenschaft, Edieren bedeute Entscheidungen treffen, gilt also bereits für den Beginn der Arbeit.

Die Zusammenstellung eines Editionstextes kann mehrere Ziele verfolgen. Sehr lange waren Editoren von der Vorstellung beherrscht, in den uns überlieferten Handschriften sei das Original des Verfassers aufgrund der Kopiertätigkeit verschiedener Schreiber nur korrumpiert überliefert. Es gelte also, die Fehler, Zusätze und Auslassungen der Kopisten zu bereinigen, um den in der Regel verloren gegangenen „authentischen“ Text in der Autorenfassung zu rekonstruieren. Der Geist Karl Lachmanns ist es, wenn aus einigen „guten“ Manuskripten eine dem „Urtext“ (Archetyp) möglichst nahekommende Texterstellung angestrebt wird. Das Ziel ist hierbei, wenn schon nicht den Urtext zu rekonstruieren, so doch anhand der Kollationierung verschiedener Abschriften und aufgrund intensiven Studiums der stilistischen Gewohnheiten des Autors ein Ergebnis zu erzielen, das dem angenommenen Archetyp sehr nahekommt. Interessanterweise hat K. Lachmann selbst die Methodik seiner Editions-vorgehensweise nie zu einer expliziten Theorie der Edition zusammengefasst.⁵ Dennoch war seinen Grundsätzen und Editionszielvorstellungen ein langes Nachleben beschieden.

Es regte sich jedoch bald schon Kritik an der Lachmannschen Zielvorstellung einer kritischen Edition, die einen in dieser Form nicht existierenden (und höchstwahrscheinlich nie existiert habenden) „Originaltext“ erstellen will. An dieser Stelle ist nicht der Platz, um alle editionsphilologischen Tendenzen der seit Lachmann vergangenen mehr als 150 Jahre zu

⁴ Vgl. Karin Kranich-Hofbauer, *Der Starkenbergische Rotulus*, 4.

⁵ Vgl. Hans-Gert Roloff, *Karl Lachmann, seine Methode und die Folgen*, 73.

skizzieren. Zu diesem Zweck sei auf die einschlägige Literatur verwiesen, die in den letzten Jahren einige synoptische Darstellungen dieser Entwicklungen hervorgebracht hat.⁶

Für unsere Zwecke sind die theoretischen Debatten und Überlegungen der letzten beiden Jahrzehnte aus mehreren Gründen am interessantesten. Die neuere editionstechnische Debatte wurde zweifelsohne von Bernard Cerquiglini losgetreten, dessen vieldiskutiertes Buch „*Éloge de la variante*“ 1989 erschien und dessen Ideen im Übrigen ohne Paul Zumthors *mouvance*-Theorie undenkbar wären.⁷ Unter dem Eindruck der sich mit Hilfe der EDV bietenden neuen editorischen Möglichkeiten plädierte Cerquiglini für eine sich am jeweils vorliegenden Text orientierende Edition. Die aus dem Buchdruck resultierende moderne Vorstellung eines „Autors“ oder gar eines „Originals“ könne nicht auf das Mittelalter projiziert werden, dem ein Denken in solchen Kategorien fremd gewesen sei:

„L’auteur n’est pas une idée médiévale.“⁸

Jede Handschrift, jeder Text müsse daher für sich selbst betrachtet werden, und jede Handschrift, jeder Text ist *variante* und als solche für sich genommen eine Untersuchung und Edition wert. Dabei solle nicht allein der Text im Zentrum des Interesses stehen, sondern auch der „*paratexte médiéval*“⁹, also das gesamte Erscheinungsbild der Handschrift mit künstlerischer Ausgestaltung, Randnotizen und anderen Gebrauchsspuren. Cerquiglini wies auch darauf hin, dass computergestützte Editionen in Zukunft mehr zu leisten imstande seien als gedruckte Nur-Texteditionen.

Eines der stärksten Echos, das Bernard Cerquiglinis Gedankengänge hervorriefen, kam aus den Vereinigten Staaten und firmiert unter dem Sammelbegriff „New Philology“ oder auch „Material Philology“. Wenn auch in Detailfragen durchaus divergent, so argumentieren die amerikanischen Mediävisten im Sinne Cerquiglinis gegen einen übertriebenen Fokus auf den Autor und den „authentischen“ Text dieses Autors und für die genaue Untersuchung des

⁶ Als ein Beispiel von mehreren sei hier Hans-Gert Roloffs „Geschichte der Editionsverfahren“ angeführt.

⁷ Unter *mouvance* verstand Paul Zumthor die Tatsache, dass mittelalterliche volkssprachliche Texte immer wieder überarbeitet wurden, und konstatierte damit eine grundlegende *mobilité essentielle du texte médiéval*. Vgl. Paul Zumthor, *Essai de poétique médiévale*, 71-73.

⁸ Bernard Cerquiglini, *Éloge de la variante*, 25.

⁹ Bernard Cerquiglini, *Éloge de la variante*, 49.

überlieferten Textes und seines Diskurses für sich allein genommen. Die programmatische Bezeichnung „Material Philology“ (Stephen G. Nichols) verweist bereits darauf, dass der materiell greifbaren Überlieferung eines Textes das Hauptaugenmerk gilt. Anstatt sich bei der Untersuchung des Textes zu sehr auf das Wort zu fixieren, sei der mittelalterliche handschriftliche Text in seiner Ganzheit zu betrachten,¹⁰ als Ergebnis eines komplexen Entstehungsprozesses vom Autor über den Kopisten bis hin zum Rubrikator, Illuminator etc. Die Handschrift wird ebenso wie der eigentliche Text zum Sinnträger und Teil des mittelalterlichen Kommunikationsprozesses, nicht bloß ein Speichermedium.

An der intensiven Diskussion dieser neuen Ansichten lässt sich ablesen, wie stark verwurzelt trotz aller Kritik die „alte“ Editionsphilologie noch immer war (und ist).¹¹ Es kam gerade deswegen auch zu keinem allgemein akzeptierten Entwurf neuer, zeitgemäßer Editionsrichtlinien im Lichte dieser Diskussion. Grundtenor scheint eher zu sein, dass es keine einheitliche Vorgehensweise in der Edition geben kann, denn jede Handschrift sei einzigartig und müsse für sich allein betrachtet werden. Nur der Methodenpluralismus könne nämlich

„[...] der Pluralität der sprachlichen Realität gerecht werden [...]; man sollte jetzt in der Editionstechnik die Irrwege der Sprachwissenschaft vermeiden und sterilen Diskussionen über die unter allen denkbaren Voraussetzungen beste Methode ausweichen – stattdessen ist bei jedem Text *ad hoc* zu überlegen, mit welchem Erkenntnisziel man ihn auf welche Weise am besten dem modernen Leser präsentieren will [...].“¹²

¹⁰ Vgl. Stephen G. Nichols, Why Material Philology? 11.

¹¹ Vgl. den Artikel „Neue Philologie?“ von Karl Stackmann, in dem er die Forderungen der New Philology aus germanistischer Sicht reflektiert. Stackmann kommt bei aller berechtigten Kritik an den teilweise extremen Auffassungen der amerikanischen Mediävisten (z.B. zum Thema Autorschaft im Mittelalter) zu dem Ergebnis, dass die Germanistik die meisten Forderungen mehr oder weniger bereits ohnehin ihrer editorischen Arbeit zugrunde gelegt hätte.

¹² Johannes Kramer, Romanistische Schlußfolgerungen aus den Editionsprinzipien der Klassischen Philologie und der Papyrologie, 59.

Hinter der propagierten individuellen Wahlmöglichkeit verbirgt sich aber auch die Gefahr der Beliebigkeit oder des (unbewussten) Festhaltens an traditionellen Methoden.¹³ Während auf der einen Seite zumindest in der Theorie ein Lobpreis der Variante und ihrer Aussagekraft ausgesprochen wird, verlangen eher praktisch als theoretisch orientierte Editionsratgeber wie die „*Conseils pour l'édition des textes médiévaux*“ der Pariser *École des Chartes* ein gewisses Entgegenkommen des Editors seinem Lesepublikum gegenüber: Ein solches Entgegenkommen – man könnte es modern auch als Serviceorientiertheit sehen – hat eine bessere Lesbarkeit durch mancherlei „Normalisierungen“ des Textes zum Ziel.¹⁴ Also würden beispielsweise die Grapheme *u / v* und *i / j* je nach ihrem Lautwert verwendet, die Groß- und Kleinschreibung nach heutigem Gebrauch erfolgen, und ähnliche Dinge mehr.¹⁵

Grundsätzlich waren die Forderungen der *New Philology* gar nicht so revolutionär, wie man denken könnte, die Ideen waren sozusagen bereits länger „very much in the air“ (M. J. Driscoll)¹⁶ und in ihren Prinzipien rasch anerkannt, aber:

„[...] few would now question for example the notion that the text cannot be divorced from the physical form of its presentation. For the most part, however, we continue to edit texts as though it could.“¹⁷

M. J. Driscoll entwickelt daraufhin eine Reihe von Anregungen, wie Editionsprojekte der *Material philology* gerecht werden könnten, in der das Artefakt¹⁸ an Stelle des Texts oder Werks im Zentrum des Interesses steht. Er plädiert an allererster Stelle dafür, auch unscheinbare Handschriften, Sammelhandschriften und Gebrauchstexte einer Edition für würdig zu befinden. Die oberste Maxime editorischer Arbeit solle größte Transparenz sein,

¹³ Vgl. Anja Overbeck, *Ostfranzösische Skripta*, 72. Beispielsweise betont der eben zitierte J. Kramer, man dürfe das Streben nach dem ursprünglichen Wortlaut eines Autors nicht aufgeben, denn das Hauptaugenmerk müsse Chrétien de Troyes bleiben und nicht „ein namenloser Provinzclerc“. Vgl. Johannes Kramer, *Romanistische Schlußfolgerungen aus den Editionsprinzipien der Klassischen Philologie und der Papyrologie*, 57.

¹⁴ Vgl. Françoise Vieillard (Hrsg.), *Conseils pour l'édition des textes médiévaux*. Bd. 1, 12.

¹⁵ Auch der jüngere „*Guide de l'édition de textes*“ von Y. Lepage rezipiert die neuen Anstöße nicht. Er weicht ebenfalls nicht von den traditionellen Ratschlägen zu einer „*toilette du texte*“ im Sinne von Normalisierung ab. Vgl. Yvain G. Lepage, *Guide de l'édition de textes en ancien français*, 101.

¹⁶ Vgl. auch Karl Stackmann, *Neue Philologie? passim*.

¹⁷ Matthew J. Driscoll, *The words on the page*, [12].

¹⁸ Vgl. Matthew J. Driscoll, *The words on the page*, [7].

das heißt, die Quelle von der Interpretation (dazu zählt Driscoll vornehmlich die Auflösung von Abkürzungen) sauber zu trennen.¹⁹

In der germanistischen Editionsphilologie scheinen die neuen Denkanstöße zumindest teilweise bereits unmittelbar Niederschlag nicht nur in der theoretischen Reflexion, sondern auch in der praktischen Editionstätigkeit zu finden.²⁰ Als Beispiel kann die Edition des Starkenbergischen Rotulus durch Karin Kranich-Hofbauer angeführt werden.²¹ Oberstes Ziel in diesem „editorisch-interpretatorischen Experiment“²² ist die möglichst getreue Darstellung des handschriftlichen Textes in der Edition, in der die editorischen Eingriffe auf ein Minimum beschränkt bleiben.²³ Der Fokus liegt dabei nicht auf einem erleichterten Zugang zum Text für den Leser (wiewohl die Edition natürlich als Ersatz für das Original dienen sollte), sondern auf einer umfassenden Repräsentierung des Textes und der Handschrift als mittelalterlichen Gebrauchstext und für ein möglichst breites fachliches Spektrum von wissenschaftlichen Interessenten.²⁴ Dies bedeutet, dass keine „normalisierenden“ Eingriffe des Editors in den sprachlichen Bestand der Handschrift erfolgen dürfen: keine Angleichung der Graphie von *u* / *v* und *i* / *j*, keine Worttrennung nach heutigen Kriterien, keine Einführung nicht bereits im Text vorhandener diakritischer Zeichen, keine Interpunktion außer der im Original vorhandenen, Wiedergabe der Zeilen- und Seitenumbrüche und vieles mehr. Programmatisch hat Karin Kranich-Hofbauer das diesbezügliche Kapitel in ihrer Edition daher „Wider die Normalisierung“ genannt und führt unter anderem auch ins Treffen, dass dadurch die Historizität des Textes besser gewahrt bliebe.²⁵ Die Ansprüche sind dabei sehr

¹⁹ Vgl. Matthew J. Driscoll, *The words on the page*, [12 f].

²⁰ Vgl. Anja Overbeck, *Ostfranzösische Skripta*, 72 f.

²¹ Die bereits zitierte Anja Overbeck sieht diese germanistische Edition als großes Vorbild an und folgt ihren Grundsätzen auch bei der eigenen (romanistischen!) Edition.

²² So der Untertitel zur ursprünglichen Dissertation K. Kranich-Hofbauers (1993), aus welcher der Druck von 1994 hervorgegangen ist (vgl. Literaturverzeichnis).

²³ Vgl. Karin Kranich-Hofbauer, *Der Starkenbergische Rotulus*, 4.

²⁴ Vgl. Anja Overbeck, *Ostfranzösische Skripta*, 73 f.

²⁵ Vgl. Karin Kranich-Hofbauer, *Der Starkenbergische Rotulus*, 18.

deutlich an einem in allererster Linie sprachwissenschaftlichen Erkenntnisinteresse orientiert.²⁶

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass also jedes Editionsverfahren heute vor entscheidenden methodischen Fragestellungen steht, die seine Verwendbarkeit unmittelbar betreffen. Eine der grundlegenden Fragen ist, für welchen Adressatenkreis die Edition primär gedacht ist. Eine Edition, die allen potentiellen Lesern verschiedener Fachdisziplinen gerecht werden kann, ist erstrebenswert, wird jedoch kaum erreichbar sein. Eine Edition, die nach den Prinzipien größtmöglicher Transparenz der editorischen Arbeit erfolgt, wird für den Laien unter den Lesern schwierig zu lesen sein. Kurz, eine Edition, die es allen recht macht, wird es nicht geben, da sie nur mit größtem Ressourcenaufwand erstellbar wäre – mit Hinblick auf die bereits jetzt lange durchschnittliche Dauer der Herausgabe von Quelleneditionen wohl kaum wünschenswert.

Wie könnte unter Rücksicht auf die verschiedenen laut gewordenen Forderungen eine solche ideale Edition aussehen? Sie wäre demnach wohl computergestützt erstellt, böte ein hochauflösendes digitales Faksimile, eine Transkription mit Anmerkungen, Register, Glossar, Kommentar, vielleicht sogar Übersetzung... Die Wunschliste ließe sich sicher unbegrenzt weiterführen. Obwohl der Computer als „Werkzeug und dienstbare[r] Knecht“²⁷ von den *New Philologists* angepriesen wurde, gaben sie keine konkreten Anwendungsanleitungen.²⁸ Zweifelsohne bietet eine computergenerierte Edition Möglichkeiten, die eine gedruckte nicht hat oder niemals haben könnte.²⁹ Von der editorischen Idealvorstellung sind elektronische Editionen meist immer noch weit entfernt, aber sie wären sicher gut in der Lage, die mittelalterliche Textvarianz adäquat zu repräsentieren.³⁰ Ob eine solche Repräsentierung nicht

²⁶ Vgl. dazu die beiden Punkte, die W. Raible als wesentlich für Sprachwissenschaftler anführt: keine Normalisierung und keine Regularisierung, sowie Berücksichtigung der Texttradition. Vgl. Wolfgang Raible, Das „Lob der Variante“ aus der Sicht des Sprachwissenschaftlers, 134.

²⁷ Kurt Gärtner, Neue Philologie und Sprachgeschichte, 15.

²⁸ Vgl. Kurt Gärtner, Neue Philologie und Sprachgeschichte, 15.

²⁹ Vgl. Wilhelm Ott, Elektronisches Edieren, 329 f.

³⁰ Dietmar Rieger wirft hierzu ein, dass die „Simultaneität aller Textvariationen auf einer Festplatte“ leicht darüber hinweg täuschen könnte, dass sie das Ergebnis räumlicher, zeitlicher und auch kultureller Verschiebungen sind (zitiert nach: Anja Overbeck, Ostfranzösische Skripta, 77). Dazu ist aber festzuhalten, dass auch gedruckte Editionen mit ihrem Variantenapparat eine solche Simultaneität suggerieren können, wenn die Varianten nicht in geeigneter Form gekennzeichnet und charakterisiert werden.

auch durch das Ausschöpfen drucktechnischer Möglichkeiten der Textdarstellung erreichbar wäre, wie Karl Stackmann meint,³¹ muss dahingestellt bleiben. Editionen, deren Anmerkungsapparat wirklich gut ausgebaut ist, leiden häufig unter ihrer verminderten Les- und Benützbarkeit. Zu den Nachteilen von computergestützten Editionen zählen die oft schlechte Verfügbarkeit (es sei denn online), das Fehlen tauglicher allgemein verfügbarer Tools (diese werden meist für jedes Projekt kostspielig maßgeschneidert erstellt) und die ebenso oft mangelhafte Usability solcher Editionen (für das Lesepublikum). Zudem unterliegen EDV-gestützte Editionen natürlich dem allgemeinen raschen technologischen Wandel der Informations- und Kommunikationstechnologie. Niemand kann garantieren, dass beispielsweise eine einmal auf CD-ROM gespeicherte Edition in einigen Jahren noch brauchbar ist, da entweder der Datenträger kaputt oder keine entsprechende Software oder Hardware mehr verfügbar sein könnte. Ähnliches gilt *mutatis mutandis* selbstverständlich auch für im Internet publizierte Inhalte.³² Elektronisches Edieren mag einige Vorteile bieten, ob sich diese Art der Textherausgabe jedoch durchsetzen wird, ist aufgrund der genannten Nachteile zurzeit noch fraglich. Immerhin gibt es bereits viele verschiedene Pilotprojekte (und es werden immer mehr), aus denen man bald Rückschlüsse auf die Akzeptanz und Rezeption dieser Art des Edierens ziehen kann. Vor allem aus pragmatischen Gründen musste in unserem Fall jedenfalls auf die Erstellung einer EDV-gestützten Edition der *Poissanche d'amours* verzichtet werden.

Nach welchen Prinzipien sich nun konkret die vorliegende Edition gestaltet, wird in allen Details vor Beginn der eigentlichen Edition erläutert werden, da es keinen Sinn macht, bereits an dieser Stelle diese Grundsätze anzuführen, wenn der Text nicht unmittelbar folgt.

1.2.2 Von der Edition zum Kommentar

Die Edition eines Textes kann für sich allein genommen als Hauptziel editorischer Arbeit angesehen werden, und ihr Verdienst liegt in erster Linie natürlich in der Weitergabe und Zugänglichmachung eines Textes, der aus unterschiedlichsten Gründen (beispielsweise

³¹ Vgl. Karl Stackmann, *Neue Philologie?* 419.

³² Die Verfechter elektronischen Edierens, darunter der zitierte Wilhelm Ott oder auch Hans Walter Gabler, verschweigen solche Aspekte gerne. Der kurze Abriss der Nachteile beruht daher auf eigener Anschauung sowie persönlicher Erfahrung im (rezeptiven) Umgang mit im WWW publizierten Editionen.

Lagerort, Schrift,...) nicht für jedermann erreichbar und lesbar ist. Dies ist das primäre Ziel jeder Edition. Eine wissenschaftliche Edition beschränkt sich jedoch nicht darauf, den Text als solchen wiederzugeben (was wiederum für sich allein betrachtet in der Praxis bei weitem nicht so einfach ist, wie es hier klingt – vgl. dazu weiter oben). Es mag für viele reichen, den edierten Text zu lesen und sich mit dessen Inhalt auseinandersetzen. Aber schon bei der Wiedergabe der bloßen Überlieferung kann ein Editor, eine Editorin nicht umhin, sich mit Textvarianten (bei mehreren vorhandenen Überlieferungen), Randbemerkungen, Streichungen oder Ähnlichem auseinanderzusetzen. Seriöserweise werden solche Dinge, die die Textkonstituierung unmittelbar beeinflussen, angemerkt werden. Ganz abgesehen von den überaus kontroversiell abhandelbaren Fragen zur Auswahl aus der Überlieferung und zur Kollation des zu edierenden Textes gibt es noch viele weitere Dinge, die ein/-e HerausgeberIn zu beachten und vor allem zu entscheiden hat, um zu einer Edition zu kommen.

Einen Text, für dessen Edition es reicht, ihn einfach zu transkribieren und zu publizieren, wird es kaum geben. Selbst wenn es so wäre, wäre es nur eine dürftige Edition von zweifelhaftem Gebrauchswert, wenn sie sich selbst und den Text nicht in einen Kontext stellte. Einem (wissenschaftlichen) Zielpublikum, das den edierten Text rezipieren soll, sind die Entscheidungen des Editors, der Editorin mitzuteilen, damit das Bild, das es sich vom Text machen kann, nicht vielleicht gar durch die Edition selbst gebrochen wird. Eine Edition soll die Benützung eines Textes vereinfachen, aber keinen „einfachen“ Text suggerieren. Jede Edition wissenschaftlichen Anspruchs benötigt daher einen Kommentar, der neben dem kritischen Apparat den Editionstext begleitet oder in ihn einführt.

Über die Notwendigkeit oder zumindest die Sinnhaftigkeit eines Editionscommentars herrscht in der Fachwelt Einigkeit. Strittig sind dagegen Umfang und Gehalt eines solchen Kommentars: Darf der Editionscommentar zugleich Ort für die Interpretation des Werkes sein? Die Grenze ist in der Praxis schwer zu ziehen.³³ Über den kritischen Apparat und linguistischen Kommentar hinaus grenzt jeder inhaltliche Kommentar hart an Interpretationsarbeit, selbst Beobachtungen sprachlicher Natur, die im kritischen Apparat oder

³³ Vgl. Hans Zeller, Die Entwicklung der textgenetischen Edition, 150-152.

linguistischen Kommentar ihren Platz finden, können bereits als über den eigentlichen Text hinausgehende Interpretation gesehen werden.

Zweifellos kommt es natürlich auch auf das mutmaßliche Zielpublikum an. Je breiter dieses sein soll, desto breiter muss wohl auch der Editionscommentar angelegt sein. Oberstes Ziel einer Edition ist es, das „Original“ zugänglich zu machen, zu präsentieren. Unter diesem Gesichtspunkt ist es legitim, die Arbeit des Herausgebers darauf beschränken zu wollen und es den Rezipienten zu überlassen, sich seinen eigenen Reim auf die Quelle zu machen. Allerdings kennt der Editor den Text wie kein anderer und ist deshalb meines Erachtens dazu berufen, seine Kenntnisse rund um die eigentliche Textedition mitzuteilen, ganz abgesehen von den Eckdaten des edierten Textes, welche unbedingt mitgeteilt werden müssen. Die Gefahr, dass der notwendige Editionscommentar zu sehr ins Interpretatorische läuft, ist wohl vorhanden, doch steht der interpretierte Text ja unmittelbar zur Überprüfung zur Verfügung. Als viel problematischer stupe ich dagegen die subtilen und kaum nachvollziehbaren Manipulationen am Text ein, die sich durch die editorische Tätigkeit selbst ergeben können (wie etwa eine eigene Interpunktion), welche ebenfalls eine Interpretation sind. In der Hoffnung, solche Vorab-Interpretation durch sorgfältige Edierung vermieden zu haben, wird daher die vorliegende *Poissanche d'amours* durch einen relativ ausführlichen Kommentar begleitet werden.

1.3 Einleitendes zum Untersuchungsgegenstand

Johan Huizinga sprach seinerzeit von der „Stilisierung der Liebe“³⁴ in der Literatur des späteren Mittelalters. Doch nicht allein in der erzählenden Literatur, auch in der sonstigen schriftlichen Überlieferung spiegelt sich dieses wahrlich hochstilisierte Konzept der erotischen Beziehung zwischen Mann und Frau, welches gemeinhin unter dem Namen „höfische Liebe“ bekannt ist. Eine dieser Schriften, die abseits von narrativ-fiktiven Texten vom Phänomen der „höfischen Liebe“ handelt, liegt in der *Poissanche d'amours* des Wiener Codex 2621 vor: ein Lehrgespräch zwischen einem Meister und einem Schüler, dem Herzog

³⁴ Johan Huizinga, Herbst des Mittelalters, 147-163.

von Brabant, welches viele Aspekte der Mann-Frau-Beziehung abhandelt. Die *Poissanche d'amours* gibt sich belehrend, und das auf einer wissenschaftlichen Basis, welche die zahlreichen Bezüge auf Autoritäten in Frauen-, Liebes- oder Freundschaftsfragen begründen sollen. Eine Minnelehre also, die den Anspruch hat, allen Liebenden rechten Rat zu geben über die Liebe,

„[...]quankes cest ne kelle doit ne quels manieres natureus i afierent atoutes les viertus des uolentes kellefait cuer doume ne defeme sentir (et) par quel raison ne (com)ment ne en quel maniere que ce soit [...]“.“³⁵

Tatsächlich entpuppt sich der Dialog zwischen Meister und Schüler recht bald als männerzentrierte Diskussion, in der Frauen kaum als Akteurinnen vorkommen, sondern vielmehr Untersuchungsgegenstand, oder besser gesagt: Objekt der Begierde sind. Spiegelt sich hier die raue Wirklichkeit eines misogynen Mittelalters wieder, in der von einem Lobpreis der Frauen wie (beispielsweise) in der zeitgenössischen höfischen Lyrik nicht die Rede sein kann? Welcher Art ist die Geschlechterbeziehung, die der Verfasser des Traktats durch den Meister und seinen Schüler (durchaus interaktiv) entwerfen lässt? In welcher Beziehung stehen Texte wie die Wiener *Poissanche d'amours* überhaupt einerseits zum (literarischen) höfischen Ideal, andererseits zu den soziokulturellen Umständen der Zeit? Kann die *Poissanche d'amours* dazu beitragen, das vordergründig zwar sattem bekannte, aber überaus vielschichtige Bild der höfischen Liebe in der mittelalterlichen Literatur zu erhellen, oder sind die Ausführungen des Meisters eine Annäherung an die realen höfischen Sitten der Zeit? Welche Vorbilder gab es für den Verfasser bei seinem Unternehmen?

All diese Fragen machen deutlich, dass eine bloße Edition des Manuskripts aus dem Codex 2621 nur eine halbe Sache wäre. Kodikologische Erläuterungen, die den Traktat in Ermangelung eines Faksimiles oder – moderner und vielfältigere Möglichkeiten bietend – eines Digitalisats mit Hypertext im Gesamtkontext der Handschrift abbilden, sowie die Nennung bereits erschienener Fachliteratur sind selbstverständlich und untrennbar mit einer wissenschaftlichen Edition verbunden. Darüber hinaus bieten eine inhaltliche Erläuterung und die Kontextualisierung des Werks innerhalb der Texttradition der mittelalterlichen

³⁵ fol. 1^{ra}

Minnelehren einen möglichst breiten Einstieg in die Materie. Es sollen auf diese Weise Anknüpfungspunkte zu weiteren Forschungsfeldern geboten werden. Freilich kann die Untersuchung des Traktats und seiner Außenbeziehungen kaum jemals abgeschlossen sein: Andere mögen mit anderen Fragestellungen und einem anderen Erkenntnisinteresse an das Werk herangehen, in Zukunft werden vielleicht ganz andere Dinge interessant sein oder weitere Abschriften und verwandte Texte entdeckt werden. Es ist daher nicht möglich, das Thema „*Poissanche d'amours*“ mit Abschluss dieser Arbeit ebenfalls als abgeschlossen zu betrachten. Mein Anspruch ist daher jener, den Text als solchen zugänglich zu machen, ihn soweit möglich zu kontextualisieren und den Inhalt einer ersten umfassenden Analyse zu unterziehen. Möge diese Arbeit also künftigen Forscherinnen und Forschern als brauchbare Ausgangsbasis dienen können.

1.4 Danksagungen

An dieser Stelle scheint es mir angebracht, jenen Personen meinen Dank dafür auszusprechen, mich in vielfältiger Weise während der Abfassung dieser Arbeit unterstützt zu haben. In erster Linie gilt dieser Dank natürlich meinen beiden Betreuungsprofessoren, die der Interdisziplinarität dieses Forschungsunternehmens tatsächlich gerecht wurden: ao. Univ.-Prof. Dr. Andreas Schwarcz vom Institut für Geschichte und Univ.-Prof. i.R. Dr. Fritz Peter Kirsch vom Institut für Romanistik an der Universität Wien. Beide haben mir während der berufsbedingt langen Dauer des Arbeitsvorhabens immer ihre volle fachliche Unterstützung zukommen lassen und mich immer wieder ermuntert und motiviert. Für die richtige Motivation sorgte auch Direktor Dr. Walter Schuster vom Archiv der Stadt Linz. Er ließ es auch zu, die Dienste des Bibliothekars des Archivs (Fernleihe, Entlehnungen usw.) für die vorliegende Arbeit in Anspruch nehmen zu dürfen. Markus Altrichter, dem Bibliothekar, und seinen Lehrlingsgehilfinnen sei dafür gedankt, diese Tätigkeiten bereitwillig auf sich genommen zu haben und mir damit einigen Aufwand erspart zu haben. Meinen Kurskollegen Manuel Swatek und Lukas Wolfinger möchte ich ebenfalls danken für fachlichen und anderen Beistand. Gedankt sei auch den vielen Personen, die ich hier nicht namentlich nennen kann, die mir in verschiedensten Bibliotheken und Institutionen mit Rat und Tat behilflich waren.

Last but not least möchte ich demjenigen danken, der wohl am meisten unter der Doppelbelastung Beruf und Studium gelitten hat: meinem Liebsten, der geduldig einsame Abende, Wochenenden und „Schreiburlaub“ ertrug und dennoch immer wieder motivierende Worte fand. Herzlichen Dank Euch allen!

2 DER CODEX

Die nachfolgende äußerliche und auch inhaltliche Beschreibung des Codex 2621 der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek basiert auf der bereits erfolgten ersten Schilderung meinerseits in der eingangs erwähnten Abschlussarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung im Jahre 2004. Dies betrifft in erster Linie die zusammenfassende Kurzbeschreibung der wichtigsten kodikologischen Gesichtspunkte, die am Anfang der detaillierteren Beschreibung steht und von der eine Neufassung unmöglich und daher sinnlos gewesen wäre.

2.1 Kurzbeschreibung:

Cod. 2621

VARIA

Eug. 143 in fol. Perg. 53 Bl. 274 x 194. Nordfrankreich, 1. Hälfte 14. Jh.

B: FHMF. Lagen: (IV+3)¹¹ + (1+IV)²⁰ + 2.VI⁴⁴ + (2+III+1)⁵³). Fol. 19-21 vermutlich bei Neueinbindung beinahe herausgeschnitten. Blindlinierung, ab fol. 17^{vb} Bleistiftlinierung. Weder Kustoden noch Reklamanten. Durchgehende Bleistift-Folierung, zusätzliche Folierung aus dem 18. Jh. auf folgenden recto-Seiten: fol. 18 – 22, 30, 40, 47, 50, 53 – 54.

2.2 Inhalt

Der Codex 2621 aus der Handschriftensammlung der Wiener Nationalbibliothek ist ein nordfranzösischer Sammelband vom Beginn des 14. Jahrhunderts und enthält Abschriften folgender Texte, die alle in altfranzösischer Sprache verfasst sind:

- „*La poissanche d'amours*“ (fol. 1-17^v)
- „*Li jugemens d'amours*“³⁶ (fol. 17^v-20^r)³⁷
- „*Li prison d'amours*“³⁸ (fol. 21^r-45^v)
- „*Dit des quatre sereurs*“ (fol. 46^r-52^r)
- „*Moralités sour ches ·VI· viers*“ (fol. 52^v-53^v)

Die Handschrift besteht aus 53 Pergamentblättern und präsentiert sich in einem Einband aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.³⁹ Der Codex enthält nur altfranzösische Texte und lässt sich aufgrund linguistischer und kunsthistorischer Indizien in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datieren und in Nordostfrankreich lokalisieren.⁴⁰

2.3 Schrift und Schreiber

Es handelt sich bei der Schrift des Codex 2621 um eine gotische Buchschrift, die sich mit ihren Merkmalen auf um 1300 oder auch beginnendes 14. Jahrhundert datieren lässt.⁴¹ Die im Codex nachweisbaren Schreiber waren sehr geübt und schrieben auch relativ rasch, ohne dabei ins Kursive zu rutschen. Nach dem System Liefertinck kann man alle im Codex vorkommenden Handschriften als dem Typus der *Textualis currens* entsprechend

³⁶ Auch „*De Florence et de Blancheflor*“ genannt, ein allegorisches Gedicht aus dem 13. Jahrhundert, welches anonym überliefert ist.

³⁷ Fol. 20^v blieb ohne Beschriftung.

³⁸ Im Codex betitelt als „*C'est li prisons d'amours que Bauduin de Condé fist*“ (verfasst zwischen 1250 und 1280).

³⁹ Vgl. Hermann Julius Hermann, Katalog der illuminierten Handschriften der Wiener Nationalbibliothek. Bd. VIII, Teil VII.2.

⁴⁰ Vgl. dazu Abschnitt 2.4.

⁴¹ Allgemeine Kennzeichen sind das durchgehend doppelstöckige A, sowie i-Striche nur bei Schafthäufung.

klassifizieren, dessen Merkmale das durchgehend doppelstöckige A, das „kompliziertere“ G, keine S und F unter der Zeile sowie ein allgemein unteres Formniveau sind.

Der gesamte Codex ist zweispaltig beschrieben, Rubriken und teilweise auch Initialen wurden mit roter Tinte hervorgehoben.

Insgesamt lassen sich im Codex drei Brüche im Schriftbild feststellen, die auf unterschiedliche Hände rückschließen lassen. Der erste Teil der Handschrift bis fol. 20^r weist einen geübten Schreiber aus, der eine zwar rasch geschriebene, aber dennoch qualitätvolle Buchschrift beherrscht. Die Zeilenanzahl einer vollen Seite beträgt regelmäßig 43 Zeilen (ausgenommen fol. 1^r mit der einleitenden Miniatur, die gut ein Viertel der Seite füllt). Ab fol. 21^r finden wir eine ähnlich flüchtige, aber etwas größere gotische Minuskelschrift, die die beiden Spalten nur noch mit zwischen 32 und 37 Zeilen füllt. Dieselbe Hand (und auch dieselbe Art der Miniaturen) begegnet laut Hermann Julius Hermann auch im Codex 2609 der Wiener Nationalbibliothek.⁴² Der dritte Wechsel erfolgt schließlich auf fol. 46^r, die Schrift ist hier nicht mehr flüchtig, sondern kalligraphisch. Der Platz reicht in diesem Abschnitt nur mehr für etwa 33 Zeilen.

Es sollte schlussendlich noch angemerkt werden, dass neben diesen unterschiedlichen Schreibern des Grundtextes sich noch eine vierte Hand im vorliegenden Codex verewigt hat, und zwar durch *Nota*-Vermerke an den Spaltenrändern. Diese Anmerkungen sind vom Paläographischen her in das 15. Jahrhundert zu datieren und erfolgen in einer gotischen Kursive. Neben abgekürztem „*Nota*“ finden sich auch gezeichnete Verweishände; einmal wird im Vermerk die besonders zu berücksichtigende Textstelle kurz wiederholt (fol. 3th). Dieselbe Hand korrigiert (vermutete und echte) Schreibfehler (z.B. das Wort *feme* mit nur einem m wird durch einen Kürzungsstrich auf *femme* ergänzt), allerdings nicht sehr konsequent. Zumindest lässt sich daran das Interesse, das man noch im 15. Jahrhundert dieser Handschrift entgegenbrachte, ablesen.

⁴² Auch dieser Codex war aus dem Besitz des Prinzen Eugen angekauft worden; über seine Geschichte ist allerdings ebenso wenig bekannt wie über diejenige der vorliegenden Handschrift. Vgl. weiter unten.

2.4 Datierung

Die Handschrift als solche lässt sich (abgesehen natürlich vom neuzeitlichen Einband) zweifelsfrei auf den Beginn des 14. Jahrhunderts datieren, sowohl was den paläographischen Befund als auch – hier stütze ich mich voll auf das Urteil von Hermann Julius Hermann – was die Illuminierungen und anderweitige Ausstattung derselben betrifft. Der Inhalt der Handschrift kann als Anhaltspunkt für den *terminus post quem* dienen. Der Codex enthält wie bereits weiter oben angeführt ein Gedicht von Baudouin de Condé, *Li prisons d'amours*. Das Œuvre dieses Dichters, dessen genaue Lebensdaten man nicht kennt, wird ungefähr auf die Zeitspanne zwischen 1250 und 1280 festgelegt, womit für die Datierung der Wiener Handschrift ein weiteres Indiz gewonnen ist und sie somit nicht vor der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts geschrieben worden sein kann.⁴³

2.5 Lokalisierung

Leider ist auch die Bibliotheksgeschichte des Codex nicht näher bekannt,⁴⁴ sodass die Lokalisierung rein auf linguistische und kunsthistorische Indizien hin erfolgen muss. Doch ist dabei zu bedenken, dass dabei die Sprache der Verfasser der beinhalteten Werke nicht von der Sprache der Kopisten unterschieden werden kann: Uns liegt nur die Handschrift zur Untersuchung vor, also nicht das vom eigentlichen Autor verfasste Original. Woher der anonyme Autor unserer *Poissanche d'amours* stammt, lässt sich durch die linguistische Analyse des Traktattextes nicht eindeutig feststellen.⁴⁵ Es kann lediglich der Entstehungsort der Abschrift, in unserem Falle des gesamten Codex, festgelegt werden, und dies auch nur ungefähr.

Aufgrund mancher sprachlicher Eigenheiten der *Poissanche d'amours* lässt die hier verwendete dialektale Variante des Altfranzösischen auf den nordostfranzösisch-pikardischen Raum als Entstehungsort der Handschrift schließen. Auffällig sind auf den ersten Blick die

⁴³ Zur Datierung des Traktats vgl. S. 6.

⁴⁴ Zur Geschichte der Handschrift vgl. weiter unten Abschnitt 2.9.

⁴⁵ Einen kleinen Hinweis liefert vielleicht die Nennung des Hl. Acarius als Heiler von Geisteskranken im Traktat (fol. 15^{va}). Acarius war im 7. Jahrhundert Bischof von Noyon und ist eher als lokaler Heiliger anzusprechen. Diese Tatsache passt zur Entstehungsregion des Traktats und der Handschrift.

Häufigkeit der Pronomina *men, ten, sen* (anstatt *mon, ton, son*), *me, te, se* (anstatt *ma, ta, sa*), *no* und *vo* (anstelle von *notre* und *votre*), *li* (anstatt *lui* bzw. als weiblicher Artikel), die Verneinung mit den Parikeln *ne...mie*⁴⁶ und die im Vergleich zum Französischen häufige Verwendung der Buchstaben *k* und *w*.

Verknüpfte man früher die Lokalisierungsfrage mit der Erwartungshaltung, eine exakte Antwort zu erhalten, so ist sie heute in dieser Form obsolet geworden. Ein annäherungsweise, trotz aller Vorbehalte halbwegs verlässliches Urteil in der linguistischen Frage zu fällen, welchem geographischen Raum die vorliegende Handschrift aufgrund der in ihr enthaltenen Texte zugeordnet werden kann, steht nur einschlägig tätigen romanistischen Sprachwissenschaftlern zu. Ich möchte daher an dieser Stelle dem Salzburger Romanisten o. Univ.-Prof. Dr. Hans Goebl für seine kollegiale Hilfe als anerkannter Experte für französische Skriptae des Mittelalters bei der tiefergehenden Analyse danken und dafür, dass er mich in der Bestimmung des Entstehungsgebietes der Traktatabschrift bestärkte. Das Ergebnis seiner Expertise sei den linguistischen Erläuterungen, auf die sie sich stützt, vorangestellt:

„Ich habe mir die von Ihnen beigelegten Kopien angesehen und komme eigentlich zu keinem anderen Schluß, als dass jenes regionale Parfum, worüber Ihr Text ohne jeden Zweifel verfügt, eindeutig aus der (linguistischen) Pikardie stammt: Und zwar eher aus der nordöstlichen, die heute in Belgien rund um Valenciennes liegt.“⁴⁷

Die Grundlage für die prinzipielle Zuordnung der dialektalen Variante des Traktats zum pikardischen Sprachgebiet liefern jene Kennzeichen, welche Charles Théodore Gossen in seiner *Grammaire de l'ancien picard* unterschieden hat. Gossen führt achtzehn „typische“ Hauptmerkmale der altpikardischen Skripta an, von denen folgende auch in der *Poissanche d'amours* aufscheinen:⁴⁸

⁴⁶ Diese Verneinung ist heute noch typisch für das Pikardische. Vgl. Bernard Cerquiglini (Hrsg.), *Les langues de France*, 149.

⁴⁷ Schriftliche Mitteilung von o. Univ.-Prof. Dr. Hans Goebl vom 10. November 2004.

⁴⁸ Die Nummerierung der folgenden Merkmale bezieht sich auf die jeweilige Ziffer bei Charles Théodore Gossen, *Grammaire de l'ancien picard*, 152.

- (1) –avu-, -aucu, etc. > -eu [paucu > *peu*, *pau*, *poi*]⁴⁹
- (3) la réduction de la triphongue *ieu* > *iu* [Dieu > *Diu*]
- (4) l'alternance de *iu* étymologique avec *ieu* [soutil > *soutiue*]
- (6) ø tonique + *l*] > *au* (> *eu*) [*volēre > cond. *je vauroie*]
- (9) *e* initial atone + *l*, *n* > *i* [sēniōre > *signour*, *signourie*]
- (11) la tendance très prononcée à la métathèse –er- > -re- [ferme > *freme*]
- (12) ego > *jou*, ecce-hoc > *chou*⁵⁰
- (13) le pronom possessif fém. *le mi(e)ue* [une *miue* dame]
- (15) la 1^{re} p. prés. ind. et parfait en –c(h) [demander > *je demanc*]
- (18) l'impératif affirmatif + *me* atone [or *me dites...*]⁵¹

Von den 18 angeführten Merkmalen nach Gossen lassen sich immerhin die aufgelisteten zehn in der Wiener *Poissanche d'amours* belegen.

Zusätzliche Kennzeichen der mittelalterlichen pikardischen Schriftsprache liefert Jakob Wüest, der zehn solche Merkmale anführt, die sich zum Teil mit denen Gossens decken:⁵²

- (1) w < w germanique [*warder* neben *garder*]⁵³
- (2+3) nr, lr < -n'r-, -l'r- [*sanler* und Ableitungen neben *sambler*]⁵⁴
- (4) ain < ɛ[+ nasale [minus > *mains*; *paine*]

⁴⁹ 12 *pau* stehen 2 *peu* und 1 *poi* gegenüber; Gossen zufolge spräche dieser Umstand für eine Lokalisierung in Flandern, den Hennegau oder das Artois; da es sich um einen Prosatext handelt, ist die größere Freiheit literarischer Texte aus Reimgründen zu vernachlässigen. Vgl. Charles Théodore Gossen, *Grammaire de l'ancien picard*, 50.

⁵⁰ Neben *jou* kommt auch *je* vor, das Verhältnis beträgt allerdings 142:20; *chou* bzw. *çou* bleibt ohne Synonym.

⁵¹ Das Pronomen ist in Imperativen konsequent *me*, die Form *moi* kommt in diesem Zusammenhang nicht vor.

⁵² Vgl. Jakob Wüest, *Französische Skriptaformen II. Pikardie, Hennegau, Artois, Flandern*. 313.

⁵³ Verhältnis 16:15

⁵⁴ Verhältnis 16:17

- (5) *au* dans le Nord-Est, *eu* dans le Sud-Ouest < -AGU, -AVU, -AUCU [vgl. oben Gossen Nr. 1]
- (6) *-ie* < ^{pal.} *-ata* [anstelle von *-iee*]
- (7) *le* article féminin [*le dame*]⁵⁵
- (8) *le* pronom personnel féminin [vgl. oben Gossen Nr. 13]
- (9) *me, te, se* pronoms possessifs féminins
- (10) *veïr, keïr, seïr* [Infinitive in der *Poissanche d'amours* nicht belegt]

Die genauere Distinktion, die Gossen für das Merkmal Nummer 1⁵⁶ anführt, würde unseren Text in die geographische Zone der (mittelalterlichen) Regionen Hennegau (Hainaut), Artois beziehungsweise Flandern legen. Auch Jakob Wüest zufolge spricht diese Tatsache für den Nordosten des pikardischen Sprachraums.⁵⁷ Die Expertise Professor Goebels geht ebenfalls in diese Richtung:

„Was dem ganzen aber den Richtung Nordosten (heutiger Mundart-Name: rouchi, rund um Valenciennes) weisenden Touch gibt, das sind die folgenden Formen, die allesamt Resultate von lateinischem (meist) betontem kurzem E in geschlossener Silbe sind [...]. Auch Syntax und einige lexikalische Schibboleths weisen in diese Richtung (z. B. *toudis* (= *toujours* [eigentlich *tous les dis* „Tage“]).“⁵⁸

Charles Théodore Gossen beschreibt in seiner *Grammaire de l'ancien picard* unter § 11 diesen Sachverhalt phonetisch folgendermaßen: *ě* > pic. *e, ie*⁵⁹. Stichprobenartig ergibt sich für unseren Text dabei folgendes Bild:

- *merci* > *mierchi* neben (weitaus häufiger) *merchi*⁶⁰

⁵⁵ Das Merkmal ist heute noch typisch für den pikardischen Dialekt. Vgl. Bernard Cerquiglini (Hrsg.), *Les langues de France*, 149.

⁵⁶ Vgl. oben S. 6.

⁵⁷ Vgl. Punkt 5 seiner Merkmalsaufzählung. Ebenfalls für den nordöstlichen Raum spricht laut Wüest die Graphie *sapiant* > *sacent*, da durch die geographische Entfernung keine graphische Unterscheidung vom französischen *c* mit anderem Lautwert notwendig war. Vgl. Jakob Wüest, *Französische Skriptaformen II. Pikardie, Hennegau, Artois, Flandern*. 304.

⁵⁸ Schriftliche Mitteilung von o. Univ.-Prof. Dr. Hans Goebel vom 10. November 2004.

⁵⁹ Charles Théodore Gossen, *Grammaire de l'ancien picard*, 59.

- *après* > immer *apries*
- *bel, belle, bellement* > immer *biel, bielle, biellement*
- mlat. *carricare* > immer *kierk(i)er*
- *servir* (und Komposita sowie abgeleitete Substantive) > *siervir* neben *servir*⁶¹
- *appeler* > immer *apieler*
- *être* > *estre* neben (häufiger) *iestre*⁶²
- *vertu* > *viertu* neben (häufiger) *vertu*⁶³
- *certain* > *ciertain* neben (häufiger) *certain*⁶⁴
- *damoiselle* > *damoisielle* neben *damoiselle*⁶⁵
- *afferer* > *afferer* neben *affierer*⁶⁶

Das von Gossen zugrundegelegte volkssprachliche Urkundenmaterial ergibt für diese Frage, dass in und rund um die spätmittelalterliche Grafschaft Hennegau die Graphie *ie* gegenüber dem einfachen *e* eindeutig überwiegt, gegen Süden der Grafschaft dagegen etwa Gleichstand herrscht.⁶⁷ In der Wiener *Poissanche d'amours* gestaltet sich die Sache jedenfalls nicht eindeutig, es handelt sich eher um ein knappes Unentschieden zwischen den beiden Varianten beziehungsweise um einen leichten Überhang der Formen mit *ie*. Wegen dieser wenig eindeutigen Beweislage und auch mangels Vergleichsmaterial kann der Text also nicht genau festgelegt werden. Überhaupt scheinen literarische Texte aus der Pikardie eher freier in der Wahl der Graphieformen zu sein, im Gegensatz zu pikardischen Urkundentexten:

„Malgré le prestige littéraire dont jouissait leur dialecte au XIIIe siècle, les auteurs picards n'utilisaient pourtant pas une langue très marquée régionalement. À vrai dire,

⁶⁰ Verhältnis 1:10

⁶¹ Verhältnis 6:10

⁶² Verhältnis 5:31

⁶³ Verhältnis 27:60

⁶⁴ Verhältnis 2:15

⁶⁵ Verhältnis 1:5

⁶⁶ Verhältnis 4:17

⁶⁷ Charles Théodore Gossen, *Grammaire de l'ancien picard*, 59-61.

la scripta administrative picarde est plus proche du dialecte oral que la scripta littéraire.⁶⁸

Es ist aber bereits ein Erfolg, den Traktat (beziehungsweise die gesamte Handschrift) innerhalb der Varietäten des pikardischen Sprachraums überhaupt grob lokalisieren zu können. Wir können daher abschließend mit Goebel zu folgendem Schluss kommen:

„Es ist eine durch und durch „normale“ nordostfranzösische Skripta aus der Nord-Osthälfte der (linguistischen) Pikardie.“⁶⁹

2.6 Ausstattung (Miniaturen, Initialen)

Die Handschrift ist mit einigen Miniaturen sowie Fleuronnée-Initialen ausgestattet. Zu Beginn des Codex auf fol. 1^r findet sich eine größere Miniatur über etwa eine Viertelseite, die die Widmung des Traktats „*La poissanche d'amours*“ unterstreicht: Sie zeigt den Meister des Lehrgesprächs und ihm gegenüber den Herzog und die Herzogin von Brabant. Ebenfalls auf diesem ersten Blatt im Anschluss an die Miniatur befindet sich eine Fleuronnée-Initiale. Auf den Blättern 21^r-45^v sind 43 kleinere Miniaturen und eine größere Initiale mit Bild eingestreut. Der vierte und fünfte Text werden jeweils durch eine Fleuronnée-Initiale eingeleitet (fol. 46^r sowie 52^v). Neben Miniaturen und kunstvoll ausgeführten Initialen finden sich auch Neumen in der Handschrift, aber lediglich beim zweiten beinhalteten Werk, „*Li jugemens d'amours*“, dort allerdings auf allen Seiten.

Diese doch relativ aufwändige Ausstattung legt den Schluss nahe, dass es sich hier um eine Handschrift aus dem Besitz eines Adligen handelt.

2.7 Lagen

Aufgrund einer späteren Neubindung lassen sich die einzelnen Lagen nur sehr mühsam rekonstruieren, der Aufbau der Lagen wirkt etwas chaotisch. Zum einen bestehen die

⁶⁸ Jakob Wüest, *Französische Skriptaformen II. Pikardie, Hennegau, Artois, Flandern*. 304.

⁶⁹ Schriftliche Mitteilung von o. Univ.-Prof. Dr. Hans Goebel vom 10. November 2004.

insgesamt fünf Lagen aus einer unterschiedlichen Anzahl an Doppelblättern (nämlich drei, vier und sechs), zum anderen sind lediglich zu den mittleren, also der dritten und der vierten Lage, keine zusätzlichen Einzelblätter zugeschlagen worden. Diese Einzelblatteinfügungen können sowohl nach einer Lage als auch vor einer Lage erfolgen. Besonders interessant in dieser Hinsicht gestaltet sich die letzte Lage, zu der sowohl vorne als auch hinten Einzelblätter dazugeheftet worden sind.

Es finden sich in der gesamten Handschrift weder Reklamanten noch Kustoden, die den Aufbau erhellen würden. Lediglich am Ende der zweiten Lage (fol. 20) lässt sich feststellen, dass das Lagenende auch einen Bruch mit sich bringt: Mit dem Ende des zweiten Textes wird eine ganze Seite (fol. 20^v) freigelassen,⁷⁰ danach ist die Schrift etwas größer, die Zeilenanzahl pro Seite wird ebenfalls geringer. Der zweite feststellbare Bruch im Schriftbild bei fol. 46^r wiederum kann den Aufbau der Lagen nicht erhellen, da der Handwechsel zwischen zwei Einzelblättern erfolgt, die beim Binden der folgenden, letzten Lage vorangestellt wurden.⁷¹ Ferner lässt die Tatsache, dass die Blätter 19 bis 21 beinahe herausgeschnitten worden sind, darauf schließen, dass sie nicht als Lage, sondern (lagenübergreifend) als Einzelblätter angeschnitten wurden, wieso, muss freilich offen bleiben. Jedenfalls bilden diese Seiten weder einen Textzusammenhang noch weisen sie besondere Miniaturen auf, die das Interesse von Sammlern geweckt haben könnten.

Auch wenn die Lagenformel dieser Handschrift insgesamt einen sehr uneinheitlichen, ja flickenhaften Eindruck erwecken mag, lässt sich dieser Befund bei näherer Untersuchung des Textkorpus jedenfalls nicht aufrechterhalten. Es ist daher davon auszugehen, dass die Bögen des Codex bereits bei der Anlage eigenartig kompliziert zusammengestellt wurden.

⁷⁰ s.o.

⁷¹ Vgl. Lagenformel S. 6.

2.8 Einband

Der heutige Einband des Codex stammt wie bereits erwähnt vom Ende des 17. Jahrhunderts und dürfte in Frankreich hergestellt worden sein.⁷² Es handelt sich um einen gesprenkelten, braunen Ledereinband über Pappdeckel mit vergoldetem, sechsteiligen Rücken. Im zweiten Feld des Rückens findet sich die Aufschrift „PVISS DE LAMOV[R]“. Auf der vorderen Innenseite des Einbands befindet sich die Vorsignatur „[Eu]g. 143 in fol.“, teilweise überklebt durch die jetzige Signatur „2621“. Vorne und hinten finden sich jeweils zwei lose Spiegelblätter aus Papier, die bis auf eines alle ein Wasserzeichen tragen. Vorne besteht das Wasserzeichen des ersten Blatts aus den Versalien LI, das des zweiten Blatts zeigt das Stadtwappen von Amsterdam: Drei Schrägkreuze in Pfahlstellung, als Schildhalter zwei Löwen und über dem Wappen eine Fürstenkrone. Eines der beiden hinteren Spiegelblätter weist ebenfalls dieses Wappen als Wasserzeichen auf, das letzte Spiegelblatt besitzt kein Wasserzeichen. Eine Überprüfung der Wasserzeichen in den wichtigsten bislang angelegten Filigrannachschlagewerken (Piccards Kartei und Briquets Lexikon) brachte für die beiden vorhandenen Wasserzeichen jedoch kein Ergebnis, sodass eine Interpretation der im Codex befindlichen Spiegelblätter rein spekulativ bleiben muss.⁷³ Da es sich bei sämtlichen Spiegelblättern dieser Handschrift um lose Blätter handelt, ist hier ohnehin Vorsicht angebracht, da nicht sicher gesagt werden kann, zu welchem Zeitpunkt sie in den Pergamentcodex gelangt sind. Es wäre zwar verlockend, den Zeitpunkt der Neueinbindung in den heute noch vorhandenen Einband aus dem 17. Jahrhundert dafür anzunehmen, doch eine diesbezügliche Aussage wäre wie gesagt reine Spekulation.

2.9 Stempel/Signatur - Vorgeschichte des Codex – verwandte Codices

Die Vorgeschichte des Codex ist nur bis zu einem gewissen Punkt nachvollziehbar. Sein Entstehungsort sowie seine Bibliotheksheimat sind nicht näher bekannt, jedenfalls ist er zu

⁷² Vgl. Ferdinand WOLF, Über einige altfranzösische Doctrinen und Allegorien von der Minne nach Handschriften der k.k. Hofbibliothek, 135.

⁷³ Das Wasserzeichen der Spiegelblätter im eng verwandten Codex 2609 ist ein gänzlich verschiedenes - „C&I H“ - und bereits von H. J. Hermann als dasjenige von C. & I. Honig identifiziert worden. Der Einband des Codex 2609 ähnelt sonst in allen Details derjenigen der Handschrift 2621. Vgl. weiter unten.

einem nicht genauer definierbaren Zeitpunkt in den Besitz des großen Bibliophilen Prinzen Eugen von Savoyen gelangt, wovon die Signatur „Eug. 143 in fol.“ auf der Innenseite des Einbands Zeugnis ablegt. Nach dem Tod des Prinzen im Jahre 1736 gelangte die vorliegende Handschrift ebenso wie ein Großteil der übrigen Sammlungen des Prinzen durch Kauf von der Erbin des Prinzen, Prinzessin Viktoria von Sachsen-Hildenhause, im Jahre 1737 in den Besitz Karls VI., der sie seiner Hofbibliothek einverleibte. Zur Übernahme der Handschriften in den kaiserlichen Besitz hat sich weder ein Inventar des Besitzes des Prinzen Eugen noch ein Übernahmeprotokoll erhalten. Damit sind etwaige Aufzeichnungen darüber, wie und wann die Handschrift in den Besitz des Prinzen Eugen gelangt ist, nicht erhalten geblieben. Die weitere Geschichte der Handschrift erschließt sich uns besser: 1809 wurde sie wie so viele andere Handschriften auch von den Franzosen nach Paris gebracht, wovon auf fol. 1^r und 53^v der rote Stempel der Bibliothèque impériale in Paris zeugt. Zurück nach Wien kam der Codex nach dem Wiener Kongreß 1814/15. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde der blauviolette Stempel der kaiserlichen Hofbibliothek mit der Aufschrift „*Bibliotheca palatina Vindobonensis*“ angebracht, der sich auf fol. 53^v befindet.

Der bereits weiter oben angesprochene Wiener Codex 2609 ist mit unserer Handschrift in mehrerer Hinsicht eng verwandt: Beide Codices entstammen derselben Werkstatt, was die Schrift (zumindest teilweise)⁷⁴ und die Ausstattung mit Miniaturen betrifft, und auch ihre bekannte Überlieferungsgeschichte ist gleich, denn beide waren ursprünglich in Besitz des Prinzen Eugen, bevor sie in die kaiserliche Hofbibliothek gelangten. Der Codex 2609 trug die Vorsignatur „Eug. f. 124“ und ist offensichtlich zum selben Zeitpunkt und in derselben Buchbinderwerkstatt neu gebunden worden wie der Codex 2621, denn die Einbände ähneln sich bis ins Detail: Genauso wie die Handschrift 2621 besitzt der Codex 2609 einen gesprenkelten, braunen Ledereinband über Pappdeckel mit vergoldetem sechsteiligen Rücken. Unterschiedlich sind bei den beiden Handschriften (rein äußerlich betrachtet) lediglich die Wasserzeichen der Spiegelblätter, welches im Fall der Handschrift 2609 im Gegensatz zum Codex 2621 identifizierbar ist.

⁷⁴ Der gesamte Codex 2609 ist von derjenigen Hand geschrieben worden, die in der Handschrift 2621 auf fol. 21^r-46^r am Werk war.

Eine weitere Parallele zwischen den beiden Handschriften besteht ferner vom Inhaltlichen her: Die Handschrift 2609 enthält ebenso wie der Codex 2621 altfranzösische Traktate mit Minnethematik, und zwar:

- Bernier de Chartres' „*La vraie médecine d'amour*“
- Richard de Fournivals „*Le bestiaire d'amours*“, sowie die
- „*Response de la dame au bestiaire d'amours*“

Leider lässt diese Handschrift keine weitergehenden Schlüsse zu als diesen, dass es sich bei beiden Codices um Produkte derselben Werkstatt des beginnenden 14. Jahrhunderts handelt. Zusätzliche Informationen, die zur besseren Kenntnis des Codex 2621 nützlich wären, liefert sie uns keine.

Außer dieser von den äußeren Kriterien her mit dem Wiener Codex 2621 verwandten Handschrift gibt es freilich einige weitere Codices, deren Parallelen mehr im inhaltlichen Bereich zu suchen sind, also solche, die ähnliche Traktate enthalten. Von dem Traktat, um den es in der vorliegenden Arbeit geht, gibt es unseres Wissens nur diese einzige Abschrift, die sich in der Wiener Nationalbibliothek befindet. Demgegenüber sind die anderen im selben Codex enthaltenen Werke keine Unikate. Indessen ist die *Poissanche d'amours* des Wiener Codex auch kein Einzelstück, zumindest was ihren Titel betrifft – und zwar sowohl, was den Titel in der Rubrik („*Poissanche d'amours*“) anbelangt, als auch was denjenigen betrifft, den der Autor dem Werk auf fol. 1^v selbst gibt („*Consaus d'amours*“). Es gibt nämlich zwei andere Minnetraktate, die unter diesen Namen überliefert sind, und beide werden wurden mit dem aus dem pikardischen Sprachraum stammenden Richard de Fournival (1201-1260) in Zusammenhang gebracht.⁷⁵ Nun drängt sich selbstverständlich die Frage auf, inwieweit sich hier inhaltliche Entsprechungen finden lassen, die über den bloßen Titel hinausgehen. Um das Ergebnis der später folgenden Untersuchung hier kurz vorwegzunehmen: Die *Consaus d'amours* des Richard de Fournival lassen keine inhaltlichen Parallelen erkennen, die

⁷⁵ Die Zuordnung der *Puissance d'amours* zu Richard de Fournival ist umstritten, laut G.B. Speroni stammt der Traktat nicht von ihm. A. Karnein findet Speronis Beweisführung zwar nicht aussagekräftig, meint jedoch, dass die *Consaus* und die *Puissance* wegen ihrer konträren Aussagen kaum von ein und demselben Autor stammen können.

Puissance d'amours, wie der vorliegende Traktat ebenfalls in Form eines Meister-Schüler-Gesprächs gehalten, jedoch sehr wohl. Zu den Einzelheiten aber später mehr.

Gian Battista Speroni berichtet überdies im Vorwort zu seiner Edition der *Puissance d'amours* von einer Handschrift, die ebenfalls unter anderem einen Traktat namens „*Puissance d'amours*“ enthalten haben soll, jedoch als verloren gegangen gilt. Von dieser Handschrift, die sich bereits im Besitz der Herzöge von Burgund befunden hatte, wissen wir durch Bossuat, dass sie mit den Worten „*Cilz premiers livres est appellez puissance d'amours historié en pluisieurs lieux, parlant de natures des bestes [...]*“ beginnt – also bis zur Nennung des Titels wortwörtlich gleich wie der vorliegende Traktat.⁷⁶ Das Incipit der zweiten Seite, angegeben mit „*A amour subgés*“, klingt im Übrigen dem Incipit von fol. 2^r unserer Handschrift, „*à amour sougis*“, sehr ähnlich und stellt somit eine interessante Parallele dar. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist diese Ähnlichkeit aber auf einen Zufall zurückzuführen, da die Angabe des Incipits der zweiten Seite eigentlich den Zweck hat, die Handschrift unverwechselbar zu identifizieren, weil kaum zwei Handschriften desselben Inhalts an dieser Stelle noch dieselben Anfangswörter haben. Hier macht diese Tatsache aber dennoch hellhörig.⁷⁷ Allerdings ist, wie bereits gesagt worden ist, die betreffende Handschrift als verloren anzunehmen, und der tatsächliche Inhalt lässt sich aufgrund der spärlichen Angaben, die uns erhalten sind, nicht rekonstruieren. Die weitere Angabe, die letzte Seite dieser verlorenen Handschrift beginne mit „*seigneur chiens*“⁷⁸ trifft auf den Wiener Codex nicht zu. Eine Identität der beiden Handschriften ist daher auszuschließen.

Es gibt außer der *Puissance d'amours*, die Richard de Fournival zugeschrieben wird, ein weiteres Werk, welches inhaltlich starke Parallelen zum vorliegenden Traktat aufweist, wie später noch im Detail zu klären sein wird: Die *Amistiés de vraie amour* ist an dieser Stelle als letztes, aber vielleicht bedeutendstes verwandtes Werk zu nennen. Sie liegt in zwei Abschriften in Dijon und in Manchester vor und wurden mittlerweile mehrfach unter unterschiedlichen Prämissen ediert, und zwar unter anderem von Cedric Edward Pickford

⁷⁶ Vgl. Gian Battista Speroni, *La Puissance d'amours dello Pseudo-Richard de Fournival*, 12.

⁷⁷ Dies vor allem deshalb, weil „*sougis*“ keinen Sinn macht und der Zusammenhang eine Deutung in Richtung „*soumis*“ oder „*sujet*“ nahelegt.

⁷⁸ Vgl. Gian Battista Speroni, *La Puissance d'amours*, 12.

(1952) und Jacques Thomas (1958). Eine genauere Analyse der Verwandtschaft erfolgt im sich dem Inhalt des Traktats widmenden Teil des Editionscommentars.⁷⁹

3 LA POISSANCHE D'AMOURS

3.1 Kurzbeschreibung des Inhalts des Traktats

Es handelt sich beim zu untersuchenden Traktat um ein Lehrgespräch in Prosa über die Liebe zwischen einem Meister (*maistre*) und dem Herzog von Brabant, dem und dessen Ehegattin dieses Werk gewidmet ist.⁸⁰

Am Beginn steht ein Prolog, in dem Ziel und Zweck des Werks erläutert werden und auch betont wird, daß es sich beim Autor um einen Experten handelt, der alles Gesagte durch das Zeugnis der *auctoritates* und der Natur beweisen kann und wird. Schließlich, nachdem die Widmung ausgesprochen worden ist, beginnt das Frage-Antwort-Spiel. Der Herzog stellt eine Frage, die in etwa wie folgt aufgebaut ist: Sie beginnt meist in Form des Rubrums „Li dus demande au maistre“, oft gefolgt von einem kurzen Dank oder einer Rekapitulation des soeben Gehörten, woraufhin er dann eine neue Frage stellt. Die Antworten des Meisters werden mit der kurzen Rubrik „Li maistre respont au duc“ oder ähnlich eingeleitet und können sehr ausschweifend formuliert sein, sodaß der Traktat stellenweise nicht den Charakter eines wirklichen Lehrgesprächs hat.

Die wichtigsten Punkte, die im Traktat besprochen werden, im Kurzüberblick sind:

- Definition „Was ist Liebe?“ (ab fol. 2^{ra})
- Der Wert und die Tugenden der Frau (ab fol. 2^{vb})
- Die drei Arten, wie eine Frau bei einem Mann Liebe erregen kann (ab fol. 4^{ra})
- Wie man Liebe beginnt (ab fol. 5^{ra})
- Wie ein Mann mit einer Frau ins Gespräch kommt (ab fol. 5^{vb})

⁷⁹ Vgl. Abschnitt 6.8.

⁸⁰ Zur Widmung vgl. weiter unten.

- Was „*amour fait de li*“⁸¹ ist (ab fol. 6^{ra})
- Auf welche vier Arten man diese Liebe bei Frauen erreicht (ab fol. 6^{rb})
- Wie man diese Liebe schneller erreicht (ab fol. 8^{ra})
- Welche Frauen der Liebe widerstehen (ab fol. 9^{ra})
- Was man tun soll, wenn man sich verliebt und nur eine einzige Gelegenheit hat, die Dame zu sprechen (ab fol. 9^{rb})
- Wie man seine Liebeswerbung vortragen soll (ab fol. 10^{ra})
- Was man antworten soll auf das, was die Dame sagen wird (ab fol. 11^{ra})
- Wie man Liebe dauerhaft machen kann und dabei die Oberhand behält (ab fol. 12^{ra})
- Wie man in der Liebe sprechen soll (ab fol. 12^{vb})
- Die vier Hauptbeweggründe für Liebe (ab fol. 13^{vb})
- Über die Übel in der Liebe (ab fol. 15^{rb})
- Von der Nächstenliebe (ab fol. 16^{ra})
- Die fünf Merkmale des wahren Freundes (ab fol. 16^{rb})
- Definition und Wert der Freundschaft (ab fol. 16^{vb})
- Die elf Zeichen der Liebe/Freundschaft (fol. 17^{va})

Dabei wird spätestens ab dem zweiten Punkt des Traktats deutlich, daß die Ratschläge und Erklärungen bloß für Männer gedacht sind und ihnen beibringen sollen, wie man den Damen den Hof macht. In diesem Sinne ist in der Auflistung oben „man“ als „Mann“ zu verstehen.

3.2 Zur Widmung

Nach der Einleitung mit den ersten Anrufungen von Autoritäten folgt die Nennung der Personen, denen der Traktat gewidmet ist:

⁸¹ = Liebe, die von sich aus entsteht

„Si di en(com)mencier men liure (et) entrer en ma matere en demoustrant vn mien especial singn(our) cui iou aim mout de cuer · q(ui) mest par se courtoise volente (com)pains (et) amis · Et vne miue dame parfaite esprouuee espesciaus amie aussi q(ui) mout doucement (et) de cuer men a mout de fois prijet que iou damors li desisse aucune cosse / Cest a men propre signor Duc / de brebant (et) a ma dame sa feme cui dex ayt (et) gart (et) doinst boine vie (et) les giet de peril (et) de mal.“⁸²

Die Widmung an das Herzogspaar verrät, dass diese ein Interesse daran hatten, einen Liebestraktat an ihrem Hof zu haben. Was der Meister über die Liebe zu sagen hatte, hatte in Brabant offensichtlich Neuheitswert, zumindest war ein Interesse oder eine gewisse Neugier vorhanden. Zwar wird dieses Interesse vordergründig der Herzogin zugeschrieben, die den Meister inständig um diesen Dienst gebeten hätte, doch der Verlauf des Lehrgesprächs zeigt, dass auch der Herzog wissensdurstig ist.⁸³

Zugleich mit der Widmung werden der Herzog und die Herzogin aufgefordert, ihre Fragen zu stellen, worauf der Herzog antwortet, er frage

„[...] p(our) mi (et) pour le ducoisse ki bien se tenra a mes demandes.“⁸⁴

Tatsächlich tritt die Herzogin im Verlauf des Traktats nicht mehr in Erscheinung, ganz im Gegenteil, der Inhalt der Belehrung geht später teilweise in eine Richtung, von der man eindeutig sagen kann, daß sie nicht für höfische Damen geeignet ist bzw. sich ganz auf ein männliches Publikum hin orientiert.

Die Zueignung des Traktats über höfische Liebe an den Herzog von Brabant wird weiter unten im Werk wieder aufgegriffen, wenn dem Herzog vom Verfasser die folgenden Worte in den Mund gelegt werden:

„Maistres boine amor (et) boin seruice ne doit nus selonc raison mettre enoubli / q(ui) a gentil cuer (et) vaillant / Ains le doit on auoir en ramenbrance toute se vie · Car cuers ki nest arriestans as b(ie)ns con li fait / nest pas courtois ne loiaus / si uoel bien que vous sacies que del hounour (et) del ouurage que uous faites por moi / sui (et)

⁸² fol. 1^{vb}

⁸³ Vgl. Remco Sleiderink, *De stem van de meester*, 159.

⁸⁴ fol. 1^{vb}

serai tenus de uous amer (et) hounerer ta(n)t que iou uiuerai / (et) de tant faire por
uous quil uous souffira“⁸⁵

Für die Ehre, die der Meister dem Herzog mit der Abfassung dieses Werks erweist, werde ihm der Fürst Zeit seines Lebens dankbar sein und ihm dafür denjenigen Lohn geben, den der Meister für angemessen hält. Daraufhin bedankt sich der Lehrer artig und fordert den Herzog auf, die Gelegenheit wahrzunehmen und zu fragen, was immer er wissen wolle, woraufhin das Frage-Antwort-Spiel wieder beginnt. Die oben zitierte Stelle klingt gerade so und ist höchstwahrscheinlich auch so aufzufassen, als ob der Verfasser des Traktats den Herzog von Brabant an dessen Pflicht gemahnt, die Abfassung und Widmung dieser Minnelehre gebührend zu entgelten.

Der Widmung an das Herzogspaar entspricht auch die größte Miniatur des Codex auf fol. 1^r, sie zeigt in einem blauen Gemach links den Meister mit nach vorne gestreckten Armen, rechts den Herzog, der offensichtlich gerade das Büchlein in Empfang nimmt, und die Herzogin mit einem offenen Schriftband.⁸⁶ Auf dem Schriftband sind die Wörter „amou[r]“ und „de ces douce[s]“ zu entziffern, es handelt sich also um einen direkten Bezug auf die Minnethematik des ihnen gewidmeten Buches.

Die Widmung liefert auch einen kleinen Beitrag zur Datierung (und natürlich auch Lokalisierung) des Traktats, zu dieser Problematik weiter unten mehr.

4 ZUM AUTOR

Die „*Poissanche d'amours*“ des Wiener Codex 2621 ist anonym überliefert. Über den Autor lassen sich daher lediglich diejenigen Dinge mit Bestimmtheit sagen, die er uns selbst im Traktat mitteilt. Alle Äußerungen im Traktat, durch die der Verfasser in seiner Persönlichkeit und seinem Charakter greifbar wird, stehen daher im Zentrum der folgenden Untersuchungen. Es handelt sich dabei in erster Linie um seine eigenen Aussagen zu seiner Person. Wir erfahren aus dem Text selbst auch indirekt manches über dessen Verfasser. Er lässt

⁸⁵ fol. 13^{rb}

⁸⁶ Das Schriftband ist im Gegensatz zum Buch des Herzogs wohl als Verweis auf die mündliche Sphäre der Herzogin zu sehen. Vgl. dazu das Kapitel Die Stellung der Frau, S. 6.

beispielsweise einige Anmerkungen fallen, aus denen sich Hinweise auf seinen Bildungshorizont entnehmen lassen. Andere Textstellen wiederum lassen (bei aller gebotenen Vorsicht natürlich, und ohne dass dies zur Identifizierung des Autors beitragen könnte) den Charakter bzw. gewisse persönliche Eigenheiten des Autors hervorscheinen. Weitere wichtige Rückschlüsse auf die Bildung seines Verfassers lässt freilich auch der Inhalt des Traktats selbst zu: Womit und wie er argumentiert und welche Beispiele er bringt, ist dabei vornehmlich von Interesse. Diese Aspekte sollen in einem zweiten Schritt beleuchtet werden. Zusammen ergibt sich vielleicht aus diesen Untersuchungen trotz vieler Unklarheiten in groben Konturen ein ungefähres Bild desjenigen, dem wir die Wiener *Poissanche d'amours* zu verdanken haben.

4.1 Zur Persönlichkeit des Autors

4.1.1 Selbstbewusstsein und Selbstverständnis

Die Nennung des Autors eines Werks ganz am Beginn oder am Ende eben dieses Werkes ist im hohen und späteren Mittelalter durchaus nicht unüblich. Im vorliegenden Codex 2621, um ein naheliegendes Beispiel zu nennen, wird das Werk „*Li prison d'amours*“ gleich in seinem Titel als von Baudouin de Condé stammend vermerkt.⁸⁷ Der Name eines Verfassers, soweit er vorhanden oder dem Kopisten bekannt war, wäre sicher nicht verschwiegen worden, beziehungsweise hätte der Kopist eine vorhandene Autorenbezeichnung wohl getreu nach seiner Vorlage abgeschrieben.

Bei der *Poissanche d'amours* liegt der Fall abgesehen von diesen Überlegungen anders: Der Autor des Traktats weiß um die Gepflogenheit, zu Beginn des Werkes den Namen zu nennen, doch er nimmt diese Gelegenheit bewusst nicht wahr. In der Einleitung zum Traktat lesen wir darum gleich auf fol. 1^{ra}, dass das folgende Werk von „*cius qui noumer ne s'oze*“ stammt – von dem, „der nicht wagt sich zu nennen“. Die Gründe, welche hinter dieser Bescheidenheit stecken, werden leider nicht genannt. Sie liegen mit einiger Wahrscheinlichkeit immer noch in der früh- bis hochmittelalterlichen Mentalität begründet, die den Künstler hinter sein Werk

⁸⁷ fol. 25^{ra}: „*C'est li prisons d'amours que Bauduin de Condé fist.*“

zurücktreten lässt. Allerdings – und das lehrt uns nicht nur das genannte Beispiel aus demselben Codex – ist es zur Zeit der Abfassung des Traktats mit dieser Selbstbescheidung eigentlich schon vorbei: Autoren bekennen sich zu ihrem Werk und nennen durchaus selbstbewusst ihren Namen. Der anonym bleibende Verfasser erwähnt später im Lehrgespräch, dass für ein vollendetes Werk dem Arbeiter Anerkennung dafür zustehe:

„[...] ale fin del oeure est par droit al ouurier li houneurs dounee de sen fait (et) de sen ouurage [...]“⁸⁸

Er selbst verzichtete allerdings darauf. Dass unser anonym Autor trotz der Weigerung, seinen Namen zu nennen, sicherlich stolz und selbstbewusst in Hinblick auf sein Werk war, lässt sich leicht feststellen: Es sei sein Ziel, dass der vorliegende Traktat allen gezeigt und gelehrt werde, um damit allen wirklich Liebenden zu dienen:

„Si encommence vn liure · (et) le uoel a tous moustrer (et) aprendre pour le b(ie)n (et) pour le repos as loiaus amans (et) as douces amies vraies (et) piteuses aussi.“⁸⁹

Der Stolz auf sein Werk kommt unter anderem besonders in jenen Passagen zum Ausdruck, in denen er seinen Traktat als alles beinhaltend und seine Qualität als hervorragend bezeichnet. So verfährt er beispielsweise gleich zu Beginn in der Einleitung, wenn er sein Werk

„[...] li plus hounieste cose (et) li plus hardie qui onq(ue)s mais damours fust de nul clerc traitie ne emprisse.“⁹⁰

nennt. Und etwas später, auf fol. 10^{ra}, brüstet sich der Meister, durch den unser Verfasser spricht, dass er so viel zur Liebe sagen werde,

„[...] que apries ma mort lonc tans on en parlera“⁹¹

Nicht mehr und nicht weniger als seinen Tod überdauerndes Renommee nimmt er damit in Anspruch. Der Verfasser verbirgt also seinen Stolz auf sein Werk ganz und gar nicht –

⁸⁸ fol. 12^{rb}

⁸⁹ fol. 1^{rb}

⁹⁰ fol. 1^{rb}

⁹¹ fol. 10^{ra}

freilich, und das muss zur Einschränkung gesagt werden, unter dem Schutzmantel der Namenlosigkeit.

Von mangelndem Selbstbewusstsein unseres unbekannten Autors kann man auch bei jener Stelle nicht sprechen, in der dem Herzog von Brabant mit einiger Chuzpe folgende Worte in den Mund gelegt werden:

„Maistres boine amor (et) boin seruice ne doit nus selonc raison mettre enoubli / q(ui)
a gentil cuer (et) vaillant / Ains le doit on auoir en ramenbrance toute se vie · Car
cuers ki nest arriestans as b(ie)ns con li fait / nest pas courtois ne loiaus / si uoel bien
que vous sacies que del hounour (et) del ouurage que uous faites por moi / sui (et)
serai tenus de uous amer (et) hounerer ta(n)t que iou uiuerai / (et) de tant faire por
uous quil uous souffira“⁹²

Erwiesene Dienste und getreue Zuwendung dürfe man sein ganzes Leben nicht vergessen, denn dies widerspreche den Gesetzen der *courtoisie*. Der Herzog werde ihm daher für das zu seinen Ehren verfasste Werk denjenigen Lohn geben, den der Meister für angemessen hält – oder man könnte es auch anders interpretieren: soviel, dass der Meister ausgesorgt haben wird. Ob Wunschdenken des Verfassers oder tatsächlich im Vorfeld erfolgte Zusage des Herzogs von Brabant – die Niederschrift des eigenen Anspruches (in ersterem Fall) bzw. Mahnung zur Einhaltung des Versprechens (in zweiterem Fall) macht klar, dass der Autor sich von seinem Werk nicht bloß immateriellen Lohn erwartete. Dabei hielt er es offensichtlich für das Beste, dieses Begehren klipp und klar und vor allem unmissverständlich gleich als aus dem Munde des dafür zuständigen Ansprechpartners stammend schriftlich zu verewigen. Einen Fürsten auf diese Weise an seine höfische Verpflichtung zu sich materiell manifestierender Dankbarkeit zu mahnen, zeugt von einigem Selbstbewusstsein des Autors und dem festen Willen, sich nicht mit Dankesfloskeln abspeisen zu lassen. Ob die Taktik Erfolg hatte, wissen wir leider nicht. Wenn der Traktat tatsächlich – wie mehrmals angedeutet – am Herzogshof vorgelesen und damit der Wunsch oder das Versprechen einer Remuneration einem breiterem Publikum bekannt gemacht wurde, könnte es durchaus sein, dass der Fürst sich dadurch verpflichtet gefühlt hat.

⁹² fol. 13^{rb}

4.1.2 Charakter und menschliche Züge

Durch die Abfassung der Einleitung des Traktats in der Ich-Form sowie durch die mögliche Gleichsetzung des Meisters in den Dialogen mit dem Verfasser lassen sich zusätzliche Aspekte seiner Persönlichkeit ableiten. Sie können zwar nicht dazu dienen, den Autor als historische Person zu bestimmen, geben jedoch Aufschlüsse über seinen Charakter und vermitteln insgesamt ein lebendigeres, menschlicheres Bild dessen, der den Traktat verfasst hat, da solche Eingriffe durch einen oder auch mehrere Kopisten äußerst unwahrscheinlich sind.

Eine an manchen Stellen deutlich hervortretende Facette seines Charakters offenbart uns der unbekannte Verfasser in gewissen Formulierungen, die auf äußerst unterhaltsame Art und Weise seinen Sinn für Humor belegen. Das wohl herausragendste Beispiel finden wir auf fol. 11^{rb}-11^{va}: Auf eine Frage des Herzogs, welche Sprechweise man denn in der Liebe zu verwenden habe, antwortet der Meister:

„Sire puis quil est ensi iou uous mousterrai (com)ment on doit parler sagement en amour (et) respondre adroit et parfaitement · mais auant uous dirai · i· mot q(ue) boesses dist [...]“

Und dann folgt ein längeres Zitat des Boethius, das mit der Frage des Herzogs eigentlich nicht das Geringste zu tun hat. Zum Abschluss dieses Vortrags macht der *maistre* ausgehend vom Zitat einen weiten Bogen zurück zur eigentlichen Frage, die er aber nur kurz wiederholt. Daraufhin erwidert der Herzog ungeduldig:

„Maistres ce me doit bien souffire (et) si fait il grandement · por diu or entres en vo matere [...]“⁹³

Die leichte Ironie, die hinter dieser Passage steht, könnte sich auf die scholastische Gewandtheit des Meisters beziehen, zu jedem beliebigen Thema irgendein Zitat einer Autorität einbringen zu können, um es geschickt wieder mit dem eigentlichen Gegenstand zu verbinden – eine Fertigkeit, die für die weniger Gebildeten zeitweise sicherlich anstrengend war, wie aus obigem Auszug hervorgeht. Befleißigt sich der Verfasser des Traktats hier einer

⁹³ fol. 11^{va}

gewissen Selbstironie? Dass er sein Thema als Ganzes eher ironisch betrachtet (wie auch Andreas Capellanus' „*De amore*“ nach heute gängiger Meinung in der Forschung ironisch zu verstehen ist), lässt sich aus dem vorliegenden Traktat allerdings nicht ableiten. Oder bezieht sich die hier herauslesbare Ironie gar auf den Ungebildeten, der lieber ohne Umschweife und ohne Belege einzufordern zum Kern der Sache vordringen möchte? Oder aber meint es der Autor eigentlich gar nicht spöttisch, sondern möchte lediglich seine umfassende Bildung besser zur Geltung bringen, indem ein längeres Zitat einer Autorität eingestreut wird? In diesem Fall ist die Reaktion des Herzogs auf diesen Versuch äußerst realistisch ausgefallen und passt nicht so ganz in die Lehrer-Schüler-Interaktion, wie sie ansonsten im Verlauf des fiktiven Lehrgesprächs unseres Traktats typischerweise dargestellt wird.⁹⁴ Eine ähnliche Vorgehensweise des Meisters – auf eine Frage des Herzogs zunächst mit einem Zitat zu antworten – findet sich auf fol. 4^{rb}, jedoch passt die zitierte Aussage von Cato hier zum Thema, und der Meister benützt sie tatsächlich nur zum Einstieg in die angesprochene Materie.⁹⁵

4.2 Die Bildung des Verfassers

Der Autor unseres Traktats spricht in seinem Prolog noch weiter von sich. Zwei Anmerkungen, die sein Expertentum in Liebesdingen belegen sollen, vermitteln interessante Aspekte zum möglichen Bildungsweg des anonymen Verfassers:

An erster Stelle gibt er an, seinerseits von einem Meister vor Abfassung dieses Werks unterrichtet worden zu sein. Bei dieser Angabe belässt er es allerdings auch schon wieder, mit dem weiteren Zusatz, sein Traktat sei deshalb glaubwürdig:

„Car tres grascieus maistres de toute bonte (et) de toute sience parfais men a doucement amouneste et doctrine · auant toute oeure p(our) menliure faire daparensse creable que ensi soit que iou ai dit (et) pour moustrer (com)ment il puist auenir que vns hom puist damours dou tout sauoir.“⁹⁶

⁹⁴ Vgl. zur Struktur des Gesprächs weiter unten.

⁹⁵ Zum Habitus des Verfassers als Lehrer vgl. Kap. 5.2.

⁹⁶ fol. 1^{rb} - 1^{va}

Er wisse daher alles über „*amours dou*“. Unser Verfasser fährt fort, er habe ferner, um Liebe zu spüren, allen Wünschen seines Herzen und seines Körpers nachgegeben.

Weitaus interessanter für unsere Fragestellung nach der Person des Autors ist allerdings die darauf folgende biographische Angabe:

„Jou qui cest liure ai fait Damors / nai esparreigniet · ne paine · ne peril · ne auoir.
Ains ai porsiuies a men pooir les houneurs dou monde de pais en autre · Ne il na
establisement de personnes au siecle ne en relegion que iou naie antees por mi
auoijer en amors (et) aprendre.“⁹⁷

Er habe also alle Mühen und Gefahren auf sich genommen, in verschiedenen Ländern weltliche Ehren errungen, und es gebe keine kirchliche noch weltliche Institution („*establisement de personnes*“), die er nicht besucht hätte, um über die Liebe zu lernen. Und um zu beweisen, dass er tatsächlich etwas von der Liebe verstehe, habe er sein Leben zusammengefasst:⁹⁸

„Et iou q(ui) cest liure damors ai fait (et) traitie ai recorde me vie por faire appareuse
que damors puis par droit sauoir (et) sentir vn granm(en)t.“⁹⁹

Ob sich dieser „Lebenslauf“ nun darauf bezieht, was der Autor kurz zuvor über sich gesagt hat, oder auf etwas anderes, lässt sich nur schwer sagen. Ein schriftliches *curriculum vitae* ist wohl eher unwahrscheinlich, da sich davon nichts erhalten hat, schon eher verweist der Verfasser mit dieser Andeutung auf das zuvor Gesagte (nämlich, dass er sich sehr bemüht hat, alles über die Liebe zu lernen). Diese Passagen mit dem Versuch der Untermauerung seiner Beteuerung, er wisse tatsächlich alles über die Minne, da er zeit seines Lebens um ihre Kenntnis bestrebt war, klingen allerdings sehr nach einem Topos und lassen sich in ihrem Wahrheitsgehalt schon allein dadurch nur schwer nachvollziehen, umso mehr als der Autor anonym ist. Zur Angabe, ein anderer Meister habe ihn in der Liebe unterrichtet, lässt sich wegen der spärlichen Angaben nichts weiter sagen. Es kann sich hierbei ebenfalls um einen

⁹⁷ fol. 1^{va}

⁹⁸ Ähnliches berichtet der Meister in der Richard de Fournival zugeschriebenen „*Puissance d'amours*“ von sich; vgl. Gian- Battista Speroni, *La Puissanche d'amour*, 35.

⁹⁹ Ebenda

Topos handeln, da damit unterstrichen wird, der Verfasser wisse deshalb alles über die Liebe. Dass andere Minne„lehrer“ im Sinne von Vorgängertraktaten gemeint sein könnten, dürfte eher unwahrscheinlich sein, da die Referenz auf eine schriftliche Quelle wohl nicht in dieser sehr indirekten Form zu erwarten ist.¹⁰⁰ Einzig die Tatsache, dass er von sich sagt, viel gereist zu sein und weltliche Karriere gemacht zu haben sowie an kirchlichen wie an weltlichen Institutionen gelernt zu haben, entspricht am ehesten der Wirklichkeit.

In der Einleitung zu seinem Traktat spricht der Verfasser zudem davon, sein Werk sei

„[...] li plus hounieste cose (et) li plus hardie qui onq(ue)s mais damours fust de nul
clerc traitie ne emprise.“¹⁰¹

Man kann diese Stelle vorderhand nicht direkt dazu verwenden, um den anonymen Verfasser als dem Klerikerstand angehörig zu bezeichnen. Er sagt damit eigentlich nur allgemein, dass Minnetraktate von Klerikern geschrieben werden – eine mit Hinblick auf die Diskursgeschichte zur Minnethematik allerdings äußerst interessante Aussage.

Aus dem obigen Zitat, dass Minneabhandlungen von *clercs* verfasst werden, lässt sich aber auch herauslesen, dass der Autor sich in eine Reihe mit diesen Klerikern stellt, also letzten Endes selbst einer ist.

„Écrire des traités d'amour est une activité de clerc, pas de poète.“¹⁰²

Die Annahme, der Verfasser sei Kleriker gewesen, liegt sehr nahe: Die *clercs* bildeten die Intellektuellenschicht (im Sinne Jacques Le Goffs, aber nicht auf die universitäre Sphäre beschränkt) des Hoch- und Spätmittelalters, wobei man sich unter einem *clericus* nicht unbedingt einen Geistlichen im heutigen Sinne vorzustellen hat. Im Französischen ist dieser Begriff daher nicht zu Unrecht mehrdeutig – er bezeichnet sowohl den Geistlichen als auch den Gebildeten allgemein.¹⁰³ Mit dem Emporstreben der Städte im 12. Jahrhundert wird diese gebildete Bevölkerungsschicht greifbar, sie umfasst alle diejenigen Männer, die eine

¹⁰⁰ Andere Minnetraktate verweisen durchaus auf „Geschriebenes“ als Quellen, z.B.

¹⁰¹ fol. 1^{rb}

¹⁰² Michèle Gally, *Entre fin'amor et Ovide: Richard de Fournival «Soutius parliers» d'amour*. [<http://crm.revues.org/document872.html>].

¹⁰³ Vgl. Hans-Henning Kortüm, *Menschen und Mentalitäten*, 184 f.

Ausbildung an einer kirchlichen Bildungsstätte genossen hatten, aber nur zum Teil einem geistlichen Beruf nachgingen. Die soziale Stellung der verschiedenen Verfasser von Minnelehren lässt sich treffend wie folgt charakterisieren:

„Ein Typ von Autor, der an der lateinischen Kultur universitärer Bildung partizipiert, ihr seine Denk- und Schreibdisziplin verdankt, jedoch in säkulären Lebenszusammenhängen steht [...]“¹⁰⁴

Es waren dies Männer, die von geistiger Tätigkeit, vom Schreiben und Lehren, lebten und in der weltlichen Verwaltung an den Fürstenhöfen ihren Platz fanden. Dort wirkten sie teils unter anderem auch als Geistliche, teils rein als Verwaltungskräfte, als Sekretäre, als Erzieher und Lehrer. Sie begegnen uns aber auch als Dichter und Schriftsteller.¹⁰⁵ Wahrscheinlich ist die Aussage unseres anonymen Autors, er hätte „*les houneurs dou monde*“ nach Kräften verfolgt, auch in diesem Sinne zu verstehen: eine weltliche Karriere an verschiedenen Fürstenhöfen („*de pais en autre*“).¹⁰⁶

Dass der Verfasser der vorliegenden *Poissanche d'amours* gebildet ist, versucht er auch um jeden Preis zu beweisen, indem eine bunte Palette von *auctoritates* zur Bekräftigung des Gesagten herangezogen und zitiert wird. Darauf kommen wir allerdings bei anderer Gelegenheit noch zu sprechen.¹⁰⁷ Die Darstellung seines Themas in wissenschaftlicher Form deutet auf eine gediegene Ausbildung in der Dialektik und eine profunde Kenntnis der mittelalterlichen *auctoritates* hin. Wo könnte unser Autor, den wir aufgrund unserer linguistischen Einschätzung sowie wegen der Widmung des Traktats für den Herzog von Brabant regional in Nordostfrankreich, genauer in der Pikardie, verorten können,¹⁰⁸ dieses Wissen und diese Bildung erworben haben? Die Frage ist aufgrund der spärlichen Indizien in der Tat nur sehr spekulativ zu beantworten. Der anonyme Autor erklärt selbst – wie bereits weiter oben beschrieben –, dass er seine Kenntnisse über Liebe an verschiedenen geistlichen und weltlichen Institutionen erworben hätte:

¹⁰⁴ Alfred Karnein, *Liebe, Ehe und Ehebruch im minnedidaktischen Schrifttum*, 104.

¹⁰⁵ Vgl. Kap. 6.3.4 (Verhältnis Kirche-Hof).

¹⁰⁶ fol. 1^{va}; vgl. volles Zitat weiter oben.

¹⁰⁷ Vgl. Kapitel 6.7.

¹⁰⁸ Vgl. Kap. 2.5.

„[...] Ne il na establisement de personnes au siecle ne en relegion que iou naie antees
por mi auoijer en amors (et) aprendre [...]“¹⁰⁹

Bei aller Topik dieser Aussagen – sie dienen in erster Linie zur Untermauerung der Behauptung, dass der Autor über ausreichende Kompetenz in Liebesfragen verfügt – kann dahinter dennoch das sprichwörtliche Körnchen Wahrheit stecken. Es ist unbestritten, dass unser Verfasser über eine entsprechende Bildung verfügt haben muss. Er hat vielleicht nicht, wie er uns glauben machen will, tatsächlich „überall“ über Liebe gelernt, muss aber dennoch eine solide Ausbildung genossen haben. Da wir praktisch nichts über den Autor wissen, kann sich der folgende Annäherungsversuch an seinen Bildungsweg auf nichts anderes stützen als auf die räumliche Verortung seiner wahrscheinlichen Herkunft und auf Rückschlüsse, die sich aus den wissenschaftlichen Ausführungen des Traktats ergeben. So beweisen der von ihm zitierten Autorenkreis sowie der Aufbau des Lehrgesprächs die Bildung des Verfassers. Die vordergründige *quaestio-disputatio*-Form der meisten Minnetraktate etwa wurde bereits von Cesare Segre als „(pseudo-)scholastisch“¹¹⁰ qualifiziert und weist auf eine Ausbildung auf der Höhe der Zeit hin. Es kann sich aber wegen der wenigen Indizien bei den folgenden Ausführungen lediglich um eine Auslotung möglicher Bildungswege unter der Prämisse der pikardischen Sprachraumszugehörigkeit des Autors handeln.

Durch die Zuordnung des Verfassers zum pikardischen Sprachraum kommen gleich mehrere Institutionen in Frage, an denen er seine umfangreichen Kenntnisse erworben haben könnte. Dabei sind zwei Möglichkeiten zu unterscheiden: Erstens der für die damalige Zeit fast schon „klassische“ Bildungsweg an einer Domschule, und zweitens der Besuch der Pariser Universität.¹¹¹ Denn falls er tatsächlich an einer Universität studiert hat, kommt räumlich gesehen am ehesten diejenige von Paris in Frage. In der näheren Umgebung rund um seinen mutmaßlichen Herkunftsort, der Gegend von Valenciennes (pikardisch-wallonisch-flämischer Grenzraum)¹¹², gab es bis ins 15. Jahrhundert keine Universität. Auf eine universitäre Bildung bezieht sich möglicherweise die Aussage des Verfassers über den Besuch eines

¹⁰⁹ fol. 1^{va}

¹¹⁰ Vgl. Cesare Segre, *Le forme e le tradizioni didattiche*, in: GRMLA VI, 1, 112 f.

¹¹¹ Vgl. Jacques Verger, *Art. Schule*, in: LexMA 7, 1584-1585

¹¹² Vgl. Kap. 2.5.

„établissement de personnes au siecle“¹¹³: Trotz der vielfältigen Einflussnahme seitens der Kirche (gerade auf eine so stark theologiedominierte Universität wie die von Paris) war die Universität keine kirchliche, sondern formal eine autonome Institution.¹¹⁴

Falls sich der Bildungsweg des Autors jedoch „nur“ auf eine Kathedral- oder Klosterschule beschränkt hat, wären die Möglichkeiten – immer davon ausgehend, dass unser anonymen Verfasser nur mäßig mobil war – etwas vielfältiger: In der unmittelbaren Umgebung seiner linguistischen Heimat kämen dann beispielsweise die Kathedralschulen von Amiens, Beauvais, Laon, Noyon, Senlis sowie Soissons in Frage. Von diesen genoss unbestritten Laon den besten Ruf.¹¹⁵ Allerdings hatten die Kathedral- und Klosterschulenschulen mit dem Aufkommen der Universitäten um 1200 einiges an Anziehungskraft und Bedeutung verloren.¹¹⁶ Die besten Zeiten waren für die meisten der angesehenen Domschulen etwa mit der Mitte des 12. Jahrhunderts vorbei, dies gilt auch für Laon. Wer also konnte, ging spätestens nach der Grundausbildung an einer Dom- oder Klosterschule auf die Universität. Ähnlich wie die anderen nordfranzösischen Verfasser von Minnelehren, beispielsweise Richard de Fournival, dessen Biographie besser bekannt ist, muss unser Autor hinsichtlich seiner Bildung der Artistenfakultät in Paris mehr oder weniger nahegestanden haben.¹¹⁷

4.3 Zur Datierung des Traktats

Eine explizite Datierung des Werks liegt nicht vor, weder im Traktat selbst noch in der Handschrift. Hinweise zu einer zeitlichen Einordnung des Traktats müssen daher aus dem Werk selbst beziehungsweise aus verwandten Texten gesammelt werden. Nimmt man die spezifische Thematik unseres Traktats als Ausgangspunkt einer groben Datierung, so wird man im 12. Jahrhundert mit Andreas Capellanus' *De amore* und all den Traktaten beginnen müssen, die auf das Konzept der höfischen Liebe, wie es in der Dichtung geprägt wurde,

¹¹³ Vgl. Zitat weiter oben.

¹¹⁴ Vgl. Jacques Verger, Art. Universität, in: LexMa 8, 1249-1252.

¹¹⁵ Vgl. Heinrich J.F. Reinhardt, Art. Laon, Schule v., in: LexMA 5, 1712-1714.

¹¹⁶ Die Lockerung der Teilnahme am bislang verpflichtenden Gemeinschaftsleben machte den Besuch einer Kathedralschule wieder attraktiver; vgl. Joachim Ehlers, Dom- und Klosterschulen, 31-33.

¹¹⁷ Vgl. Karnein, Alfred: *De amore* in volkssprachlicher Literatur, 131

reagieren und es in den Mittelpunkt des Interesses stellen. Das späte 12., vor allem aber das 13. Jahrhundert sind vor allem in Nordfrankreich reich an Minneliteratur aller Art. Insofern inhaltliche Zusammenhänge zwischen unserer *Poissanche d'amours* und anderen Minnetraktaten bestehen, werden sie später Gegenstand unserer Untersuchung sein. Festgehalten sei an dieser Stelle lediglich, dass sich unser Traktat in eine reiche Texttradition einreihet und selbst Teil eines Gelehrten Diskurses seiner Zeit ist, der eine große Zahl an Schriften zur Minnethematik hervorgebracht hat. Nicht zu vergessen ist ferner, dass – wie noch zu erläutern sein wird – der Gelehrten Diskurs der Zeit auch unserer Abhandlung seinen Stempel aufgedrückt hat. Die *Poissanche d'amours* des Wiener Codex 2621 beinhaltet beispielsweise beachtlich viele Aristoteles-Zitate und wird allein aufgrund dieser Tatsache eher in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren sein, da die Aristoteles-Rezeption, besonders die der *Nikomachischen Ethik*, erst zu diesem Zeitpunkt voll entfaltet war.¹¹⁸ Dies war der erste Datierungshinweis, den uns der Traktat selbst liefert.

Es gibt jedoch einen weiteren Hinweis in der Handschrift selbst: Die Nennung des „duc de Brebant“¹¹⁹, dem und dessen Frau das Werk ja gewidmet ist. Ferdinand Wolfs Ausführungen aus dem Jahre 1864 folgend wird der namentlich nicht näher bezeichnete Herzog von Brabant in der Forschung generell mit Heinrich III. oder dessen Sohn Johann I. identifiziert, die beide Förderer des Minnesangs waren.¹²⁰ Die Datierung Wolfs stützt sich dabei auf ein Siegel aus dem Jahr 1248, das Heinrich III. erstmals als Herzog von Brabant (neben dem Herzogstitel von Niederlothringen) nennt. Vermutlich standen Wolf zu seiner Zeit nicht ausreichend Quellen zur Verfügung, um darüber hinausgehende Recherchen anzustellen, denn schon ein kurzer Blick in das „Oorkondenboek van Noord-Brabant tot 1312“ zeigt, dass die Nennung dieses Titels weiter zurückreicht als 1248.

Brabant selbst war nominell kein Herzogtum, doch die Grafen von Löwen, die in Brabant herrschten, trugen seit 1106 den prestigeträchtigen Titel „Herzog von Niederlothringen“ (*dux Lotharingiae*). In einer Folge von Umgestaltungen der Dynastiebezeichnung findet sich schließlich ab 1188 vereinzelt die Benennung „*dux Brabantiae*“, die neben der

¹¹⁸ Vgl. James McEvoy, Zur Rezeption des Aristotelischen Freundschaftsbegriffs, 287 f.

¹¹⁹ fol. 1

¹²⁰ Vgl. Ferdinand Wolf, Über einige altfranzösische Doctrinen und Allegorien von der Minne, 136.

vollständigeren Titulatur „*dux Lotharingiae et Brabantiae*“ ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Gebrauch stand.¹²¹ Schon der Großvater Heinrichs III., Heinrich I., führte diesen Titel, wie eine Urkunde aus dem Jahr 1231 beweist. Allerdings war diese Titulatur zu seiner Zeit noch ungebräuchlich,¹²² denn alle anderen Urkunden nennen ihn wieder nur als Herzog von Lothringen. Sein Sohn Heinrich II. jedoch nannte sich dann bereits regelmäßig „*dux Lotharingie et Brantie*“, das früheste Beispiel dafür stammt aus dem Jahr 1236. Der Inanspruchnahme des Herzogtitels auch für das brabantische Territorium verlief also parallel zur Landwerdung Brabants, die etwa im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts abgeschlossen wurde.¹²³ Die Titulatur „*dux Lotharingiae et Brabantiae*“ entspricht auch der Inschrift des von Wolf genannten Siegels. Die auf der alleinigen Grundlage der Titelnennung im Siegel erfolgte Datierung des terminus post quem durch Ferdinand Wolf muss aufgrund der Fakten im Urkundenfundus revidiert werden.

In Anbetracht der anderen vorhandenen Datierungshinweise, v.a. der Aristoteles-Rezeption und der Abhängigkeit und Nähe zu anderen Liebeslehren, muss jedenfalls ein späterer Entstehungszeitpunkt ins Auge gefasst werden als es aufgrund des Indizes des Herzogtitels möglich wäre. Die Tatsache, dass sowohl Heinrich III. († 1261) als auch dessen Sohn Johann I. († 1294) als besondere Mäzene der Minneliteratur galten, ließ bereits Wolf – wenn auch aus anderen formalen Gründen – an eine Entstehung unter diesen beiden Herzögen denken. Beide Herzöge sind selbst als Minnesänger bis heute ein Begriff. Der Herzogshof spielte in Brabant eine herausragende Rolle in der Entwicklung der profanen Literatur. Ab dem Ende des 12. Jahrhunderts machte sich ein starker Einfluss der französischsprachigen Regionen bemerkbar, besonders unter Heinrich III. wurde am Hof die Dichtung auf Französisch gepflegt.¹²⁴ Unter Johann I. und seinen Nachfolgern galt der Brabanter Hof auf dem Gebiet der Dichtkunst als herausragend in der Region, vergleichbar mit den Höfen von Thüringen oder der Champagne. Johann I. selbst ist im Codex Manesse mit Gedichten vertreten. Ein direkter Bezug zwischen literarischen Werken und dem Hof ist aber nur selten

¹²¹ Vgl. Robert Stein, Brabant, Hzg.e von (Löwen, Gf.en von), 46.

¹²² Vgl. Oorkondenboek, 225. Der Titel „*dux Brabantiae*“ scheint 1188 zum überhaupt ersten Mal auf; vgl. Heinz Thomas, Art. Brabant, LdM 1 (1980), 590.

¹²³ Vgl. Willy Steurs, Du comté de Louvain au duché de Brabant, 67.

¹²⁴ Vgl. Remco Sleiderink, Les activités littéraires, 89.

herstellbar, da Bücherverzeichnisse oder Rechnungen für jene Zeit fehlen.¹²⁵ Robert Stein gibt darüber hinaus zu bedenken, dass

„[...] il n’existait pas de ‚culture courtoise brabançonne‘. Il s’agit plutôt d’un réseau de différents cours, où naquit une littérature courtoise en étroite interaction. [...] Il n’est donc pas du tout évident de cerner le caractère ‚brabançon‘ de la culture.“¹²⁶

Der Einfluss der französischsprachigen Literatur schwand nach dem Tod Heinrichs III. allmählich, aber nicht sofort, wofür das Werk des Adenet le Roi († um 1300) exemplarisch steht.¹²⁷

Eine Widmung der *Poissanche d'amours* an einen der beiden Herzöge und somit eine frühestmögliche Datierung in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts kommen daher sehr wohl in Betracht, was die meisten Forscher auch anerkennen.¹²⁸ Es gibt darüber hinaus verschiedene Überlegungen, das Werk eindeutig dem einen oder dem anderen Herzog zuzuordnen. Die Argumentation gestaltet sich dabei schwierig und beruht auf kaum mehr als der Abschätzung von Wahrscheinlichkeiten. Die Beurteilung der unterschiedlichen Datierungsversuche hinsichtlich ihrer Stichhaltigkeit ist allerdings meist dadurch erschwert, dass schlicht keine nähere Begründung angegeben wird. C. Segre etwa schreibt lediglich, dass der Datierung des Traktats durch Wolf ein jüngerer Datum vorzuziehen sei.¹²⁹ W. Van Hooecke datiert ihn ungefähr auf die Mitte des 13. Jahrhunderts.¹³⁰ Im Zusammenhang mit bildlichen Quellen und Porträts der Herzöge von Brabant benannte R. Stein das Herzogspaar in der Einleitungsminiatur des Traktats mit Heinrich III und seiner Frau Aleidis von Burgund.¹³¹ R. Sleiderink zieht aus ungenannten Gründen – vermutlich Segre folgend – Johann I. in Betracht, schließt aber aufgrund der kurzen Ehezeit eine Widmung an das

¹²⁵ Vgl. Robert Stein, *Historiographie et littérature*, 140.

¹²⁶ Robert Stein, *Historiographie et littérature*, 140.

¹²⁷ Vgl. Robert Stein, *Historiographie et littérature*, 140 f.

¹²⁸ Ein „Ausreißer“ in dieser Hinsicht ist A. Karnein, der – ohne nähere Begründung – den Traktat ins 14. Jahrhundert datiert. Vgl. Alfred Karnein, *Liebe, Ehe und Ehebruch im minnedidaktischen Schrifttum*, 107.

¹²⁹ Vgl. Cesare Segre, *‚Artes amandi‘*, 166.

¹³⁰ Vgl. Willy van Hooecke, *De letterkunde in de Franse volkstaal tot omstreeks 1384*, 390.

¹³¹ Vgl. Robert Stein, *Brabant, Hzg.e von (Löwen, Gf.en von)*, 47.

Herzogspaar Johann und dessen erste Frau Margarethe von Frankreich aus.¹³² Er zieht eine Datierung um 1280 vor, seine Argumentation dabei ist folgende:

„De regeerperiode van Hendrik III. lijkt daarbij nog iets te vroeg. Het meest waarschijnlijk is dat de tekst werd geschreven voor hertog Jan I. en diens echtgenote Margareta van Vlaanderen, ergens in de elf jaar dat hun huwelijk heeft geduurd: tussen augustus 1273 en 3. juli 1285, de sterfdag van Margareta.“¹³³

Vermutlich Sleiderink folgend bezeichnet schließlich auch R. Stein in einem 2004 erschienen Überblickswerk (also ein Jahr nach der Gleichsetzung des Herzogsporträts mit Heinrich III.) die *Poissanche d'amours* ebenfalls als um 1280 am Hof verfasst.¹³⁴

Genaueres lässt sich mangels Quellenmaterial nicht sagen. Ob der Versuch einer präziseren Datierung wie bei Sleiderink nicht doch bloß reine Spekulation ist, muss dahingestellt bleiben. Die Annahmen können der Wahrheit nahe kommen, das Ergebnis der Überlegungen bleibt nichtsdestotrotz ungesichert. Wir sind damit wieder dort, wo Wolf mit seinen Überlegungen schon angekommen war.

5 STRUKTUR UND INHALTE DES TRAKTATS

5.1 Allgemeines zur Gattung der Minnedidaxe

5.1.1 Wozu eine Lehre der höfischen Liebe?

Will man eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Wiener *Poissanche d'amours* betreiben, so ist es auch unabdingbar, grundsätzliche Fragen zur Textgattung der Minnelehre zu stellen und den vorliegenden Traktat innerhalb dieser Tradition einzuordnen. Minnedidaktische Schriften haben in der bisherigen Forschung kaum eine synoptische Analyse erfahren. Die einen oder anderen nicht-literarischen Traktate über Liebe fanden zwar immer wieder in Einzeldarstellungen oder auszugsweise Verwendung, ein ausführlicher Überblick fehlt

¹³² Vgl. Remco Sleiderink, *De stem van de meester*, 185, Anm. 25.

¹³³ Remco Sleiderink, *De stem van de meester*, 81.

¹³⁴ Vgl. Robert Stein, *Historiographie et littérature*, 141.

bislang aber noch. Die umfassendste Übersicht über die Quellen zur mittelalterlichen Minnedidaktik (im Sinne von Werken, welche sich lehrhaft mit dem Thema Liebe auseinandersetzen) hat sicherlich Alfred Karnein besessen,¹³⁵ an den sich einschlägig interessierte Wissenschaftler wie Rüdiger Schnell heute noch anlehnen. Im Folgenden soll versucht werden, die für die Einordnung der *Poissanche d'amours* relevanten Erkenntnisse zur Minnedidaktik herauszukristallisieren.

Die Liebe zwischen Mann und Frau war im Mittelalter nicht allein Thema der Dichtung. Vor allem Theologen, aber auch Juristen und Mediziner sprachen ebenfalls, allerdings mit ganz anderen Blickwinkeln als die Dichter, über Paarbeziehungen.¹³⁶ Im Zentrum standen dabei die Ehe einerseits und die Sexualität andererseits, Emotionen wurden in diesen Auseinandersetzungen kaum besprochen: Liebe in der Ehe wurde beispielsweise gefordert, aber nicht im Sinne einer erotischen, leidenschaftlichen Liebe, sondern eher im freundschaftlichen Sinne von gegenseitigem Wohlwollen und Achtung. Es gibt jedoch neben diesen Diskurssträngen einen weiteren Zugang zum Thema Liebe, „ein neuer Typ didaktischen Schrifttums“ im „Spannungsfeld zwischen volkssprachlichen Literaturen [...] und lateinisch-klerikaler Bildungstradition“¹³⁷ – die Lehren von der Geschlechterliebe.

Die in Prosa gehaltene Dialogform deutet bei unserer *Poissanche d'amours* darauf hin, dass das Thema des Traktats – die (höfische) Liebe – in ähnlicher Form abgehandelt wird wie andere wissenschaftlichen Fragen zu jener Zeit, hier Minnedidaktik also als Wissenschaft verstanden und betrieben wird.¹³⁸ Minnedidaktische Texte machten die Liebe im nordfranzösischen Bereich bereits Ende des 12. Jahrhunderts (*De amore*), vor allem aber dann im 13. Jahrhundert in volkssprachlicher Form, zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung. Dabei betraten die Intellektuellen, die die höfische Liebe zum Thema wählten,

¹³⁵ Vgl. den systematischen Überblick über lateinische, französische und deutsche Minnelehren des 12. und 13. Jahrhunderts im Anschluss an Alfred Karnein, *Liebe, Ehe und Ehebruch im minnedidaktischen Schrifttum*, 114.

¹³⁶ Vgl. Alfred Karnein, *Frauenliebe im wissenschaftlichen Diskurs des Mittelalters*, 73.

¹³⁷ Alfred Karnein, *Europäische Minnedidaktik*, 121.

¹³⁸ Zum Vergleich könnte etwa *Placides et Timéo* herangezogen werden, ein etwa zeitgleich verfasstes, enzyklopädisches Werk, welches ebenfalls in Prosa und Dialogform gehalten ist. Alfred Karnein spricht von einer „Wissenschaft der Liebe“ bei nordfranzösischen Minnelehren, vgl. Alfred Karnein, *Europäische Minnedidaktik*, 122.

Neuland. Mit dem Ziel, die Liebe zwischen Mann und Frau, wie sie in der Dichtung beschrieben wurde, wissenschaftlich zu untersuchen, mussten sie mit den herkömmlichen Begrifflichkeiten und Wertungen, die vor allem aus der Theologie stammten, brechen, wenn die Darstellung der höfischen Liebe wie im Sinne der Dichter positiv ausfallen sollte.¹³⁹ Damit siedelt sich die wissenschaftliche Minnetheorie zwischen den beiden Antipoden des Minnekonzepts der volkssprachlichen höfischen Literatur einerseits und der Liebesauffassung der Theologen andererseits an.¹⁴⁰

Das Betreiben einer Liebeslehre abseits von Literatur und Theologie zeigt das Bedürfnis, diese beiden sehr unterschiedlichen Ideale in Einklang zu bringen beziehungsweise durch rationale Deutung ein lebensnäheres Konzept der Liebe zu entwerfen. Die Minnedidaktik ist daher als „Reflex [...] auf die blühende Liebesliteratur der Höfe“¹⁴¹ zu verstehen. Umgekehrt entsprach eine lehrhafte Abhandlung der Liebe durchaus den Auffassungen über wahrhaft höfische Liebe, ja lag intrinsisch im höfischen Liebeskonzept selbst begründet:

„Daß zum rechten Lieben Wissen gehört, war gewissermaßen ein Gemeinplatz der Zeit. Die Liebesvorstellungen der höfischen Gesellschaft, des Adels der Zeit waren nur zum Teil über Sentiment und Gefühl definiert, ebenso großer Wert wurde auf entsprechend kulturell präformiertes Verhalten im gesellschaftlichen Raum gelegt, das nur durch Wissen und Erziehung erworben werden konnte.“¹⁴²

Auf der Verfasserseite verrät die quasi-wissenschaftliche Beschäftigung mit der Liebe, dass diejenigen, die sich damit befassten, durch die kirchlichen Bildungsinstanzen gegangen sein mussten. Sie verfügten nämlich zweifelsohne über das für eine derartige wissenschaftliche Tätigkeit nötige theoretische Rüstzeug, „Wissen und universitäre Methodik“¹⁴³. Allerdings standen diese Kleriker in einem säkulären Lebenszusammenhang, der ihnen eine Art der Behandlung des Themas abverlangte, die jenseits des rein theologischen Diskurses stand. Es lag diesen Autoren ferne, das Thema Liebe alleine aus dem verengten Blickwinkel der

¹³⁹ Vgl. Alfred Karnein, *Frauenliebe im wissenschaftlichen Diskurs des Mittelalters*, 75.

¹⁴⁰ Vgl. Alfred Karnein, *Europäische Minnedidaktik*, 122.

¹⁴¹ Alfred Karnein, *Frauenliebe im wissenschaftlichen Diskurs des Mittelalters*, 77.

¹⁴² Alfred Karnein, *Frauenliebe im wissenschaftlichen Diskurs des Mittelalters*, 75.

¹⁴³ Alfred Karnein, *Frauenliebe im wissenschaftlichen Diskurs des Mittelalters*, 77.

Theologen, der sich zwischen Gottesliebe, Nächstenliebe und der Todsünde der Wollust bewegt, zu betrachten. Sie unternahmen im Gegenteil Anstrengungen, diese Thematik in ein „profanes Denksystem“¹⁴⁴ zu bringen. Dies bedeutet aber nicht, dass sie die höfische Liebe immer guthießen und ihr gegenüber positiv eingestellt waren – bei den meisten Minnelehren drängt sich eher der gegenteilige Eindruck auf:

„Nicht um die Paarliebe zu stützen, eher um sie zu stürzen, ihr die Glorie zu nehmen, die sie im Reich der Fiktion hat, scheinen sich die Autoren ans Werk zu machen.“¹⁴⁵

Ganz konnten die Kleriker ihre kirchlichen Traditionen demnach nicht immer abstreifen. Damit reißen sich manche Minnelehren in die klerikale Tradition der Hofkritik ein, die die höfische Fiktion der Literatur und die daraus resultierende Selbstsicht des Adels sehr kritisch betrachtete und hinterfragte.¹⁴⁶ Auf Kritik seitens der Kirche stieß die „höfische“ Kultur schon allein deswegen, weil sie von Laien getragen wurde und damit der kirchlichen Kontrolle entzogen war.¹⁴⁷

Volkssprachliche minnedidaktische Texte aus Nordfrankreich sind zwar um eine vermittelnde Stellung zwischen wissenschaftlicher Abhandlung und poetischem Diskurs bemüht,¹⁴⁸ schaffen es aber dennoch meist nicht, ganz aus der gängigen Denktradition auszubrechen, was die grundsätzliche Sichtweise der Liebe betrifft. Liebe wird oft negativ als Art Geisteskrankheit definiert, wie zum Beispiel in den *Consaus d'amours* oder der *Amistié de vraie amour*. Oder aber es fehlt eine Definition des Traktatgegenstandes völlig.¹⁴⁹ Dagegen präsentieren sich die Minnetraktate im deutschsprachigen Bereich – im Übrigen verfasst von

¹⁴⁴ Alfred Karnein, *Europäische Minnedidaktik*, 121.

¹⁴⁵ Alfred Karnein, *Frauenliebe im wissenschaftlichen Diskurs des Mittelalters*, 78.

¹⁴⁶ Vgl. Thomas Szabó, *Der mittelalterliche Hof zwischen Kritik und Idealisierung*, 350-391; sowie Joachim Bumke, *Höfische Kultur*, 430-432 und 583-594.

¹⁴⁷ Vgl. Klaus Schreiner, „Hof“ (*curia*) und „höfische Lebensführung“ (*vita curialis*), 115.

¹⁴⁸ Vgl. Alfred Karnein, *Europäische Minnedidaktik*, 122.

¹⁴⁹ Vgl. Alfred Karnein, *Frauenliebe im wissenschaftlichen Diskurs des Mittelalters*, 80. Im vorliegenden Traktat gibt der Meister auf fol. 2^{ra} sehr wohl eine Definition der Liebe. Allerdings kommt der eher medizinische Blickwinkel von Liebe/Sexualität als „Krankheit“ in Form der *melancholie* ebenfalls, und zwar fünfmal, in der *Poissanche d'amours* vor.

Exponenten der höfischen Literatur – als Fortsetzung des literarisch-fiktionalen Ideals der Minne und nicht als mediative Wissenschaft.¹⁵⁰

Hinsichtlich der Beurteilung des Wertes der minnedidaktischen Werke für Erkenntnisse zum literarischen Liebeskonzept ist größte Vorsicht angebracht:

„Für die Analyse dessen, was wir gemeinhin [sic!] als Liebeskonzeption des Mittelalters bezeichnen, sind die amor-Traktate wohl nur ein sehr grober Schlüssel. Ganz sicher sind sie nicht das theoretische Fundament der minne der Dichter [...]“¹⁵¹

Auch die Aussagen in minnedidaktischen Traktaten dürfen nicht dazu missbraucht werden, aus ihnen Ableitungen über die Umsetzung des höfischen Liebeskonzepts im „wirklichen Leben“ zu machen. Betrachtet man Minnelehren hingegen als vermittelnd-wissenschaftlichen Widerschein des literarisch-höfischen Liebeskonzepts (und somit letztlich als normative Texte), können sie ergänzend zur poetischen Literatur Aufschluss darüber geben, wie über die Liebe im höfischen Kulturkreis gedacht wurde.

5.1.2 Zielgruppen der Minnedidaktik

Nicht einfach zu erfassen ist, für welche Rezipienten diese Minnewissenschaft gedacht war, beziehungsweise wen die Autoren damit ansprechen wollten. Es musste sich im Falle lateinischer Minnetraktate um ein gebildetes Publikum handeln, wahrscheinlich um andere Kleriker und Intellektuelle. Genau so stellen sich die meisten heutigen Wissenschaftler beispielsweise die Zielgruppe von *De amore* vor.¹⁵² Volkssprachliche Abhandlungen lassen hingegen den Schluss zu, dass auch Exponenten des Adels – wie in unserem Fall die Auftragserteilung durch und die Widmung für das Herzogspaar von Brabant zeigen – unter den Adressaten der Minnelehren zu finden sein könnten. Jedenfalls musste es sich um einen Personenkreis handeln, der nicht steif an den überkommenen moraltheologischen Werten festhielt und Interesse an einer Abhandlung über die Minne hatte.¹⁵³ In der Wiener

¹⁵⁰ Vgl. Alfred Karnein, *Europäische Minnedidaktik*, 122.

¹⁵¹ Alfred Karnein, *Frauenliebe im wissenschaftlichen Diskurs des Mittelalters*, 82.

¹⁵² Die subtilen Wortspiele, wie sie etwa Betsy Bowden untersucht hat, können nur von lateinisch sehr sprachgewandten gebildeten Personen verstanden worden sein. Vgl. Betsy Bowden, *The Art of Courtly Copulation*, *passim*.

¹⁵³ Vgl. Alfred Karnein, *Europäische Minnedidaktik*, 137.

Poissanche d'amours findet sich ein weiteres, interessantes Detail, welches die Zielgruppe des Traktats (oder zumindest jene Personen, denen die Ausführungen nützen sollten) etwas näher beleuchtet: Der Herzog fragt (stellvertretend für alle Männer) den Meister, was er tun solle, wenn er von der Schönheit einer Dame gehört habe und ein „lais“ (also Laie) sei.¹⁵⁴ Ganz deutlich kommt hier zum Ausdruck, dass die Flirttipps nur für Laien Geltung haben.

Interessanterweise finden sich im vorliegenden Traktat häufig Hinweise darauf, dass das Buch eigentlich nicht (oder zumindest nicht nur) zur Lektüre bestimmt ist, sondern offensichtlich eher zum mündlichen Vortrag, zum Vorlesen, denn es ist immer wieder die Rede davon, was diejenigen aus dem Lehrgespräch lernen können, die es „*orront*“ – also „hören werden“. Hier ein Beispiel:

„Si metes bien diliganment lentement de vo vertu / (et) de vo sapience ami
agueme(n)t entendre · et tout cil ki cest liure orront aussi“¹⁵⁵

Auch auf fol. 6^{rb} findet sich ein Verweis auf eine Zuhörerschaft (*les entendans*)¹⁵⁶, genauso wie an einer anderen Stelle die Zuhörer nachdrücklich aufgefordert werden, genau aufzupassen und zuzuhören:

„Et que tout cil aussi qui cest liure orront vauoient oir (et) entendre / (et) metes paine
de moi aguement escouter · (et) retenir cou que ie vous mousterrai [...]“¹⁵⁷

Ein Hinweis darauf, dass jemand den Traktat für sich alleine lesen könnte, fehlt völlig. Als so selbstverständlich, dass dies nicht eigens erwähnt werden muss, kann es jedoch zu dieser Zeit aber eigentlich nicht angenommen werden, denn viele zeitgenössische Literaturwerke erwähnen bereits ein Lesepublikum. Es kommt in unserem Traktat also deutlich zum Ausdruck, welchen Stellenwert das Vorlesen noch an der Wende zum 14. Jahrhundert hatte.¹⁵⁸ Es lässt sich daraus auch schließen, von welcher Art das Publikum für diesen Text

¹⁵⁴ Vgl. fol. 5^{vb}

¹⁵⁵ fol. 5^{ra}

¹⁵⁶ Das Wort *entendans* wird im Traktat sonst jedoch immer im Sinn von „verständlich, klug“ (auch substantivisch) gebraucht.

¹⁵⁷ fol. 10^{rb}

¹⁵⁸ Zur Bildung der Laien vgl. Laetizia Boehm, Art. Erziehungs- und Bildungswesen, A.II, in: LexMA 3, 2197-2201.

sein könnte: Der gebildete Kleriker kann den Traktat selbst lesen, er muss nicht unbedingt zu einer Zuhörerschaft gehören (kann es aber natürlich trotzdem). An den Adelshöfen jedoch war das Vorlesen und Vortragen von Gedichten und anderen literarischen Werken als gesellschaftlicher Zeitvertreib gang und gäbe.¹⁵⁹ Lesen (und damit vorlesen) konnten vor allem die adeligen Damen¹⁶⁰ – doch für diese ist der vorliegende Traktat vom Inhalt her im Grunde nicht oder zumindest nicht primär gedacht.¹⁶¹ Schließlich spricht auch die Tatsache, dass das Werk in der Volkssprache abgefasst ist, eher für eine laikale Hofgesellschaft als Rezipientengruppe.

5.2 Analyse des Lehrgesprächs der *Poissanche d'amours*

Es ist durchaus lohnend, auch der inneren Form des vorliegenden Traktats ein wenig Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, um Aussagen zur Didaktik und zum Aufbau des Lehrgesprächs treffen zu können. Schon in der Einleitung gibt der anonyme Verfasser durch zwei Rubriken „Et si dist li maistres“¹⁶² und „Et encore dist li maistres au duch“¹⁶³ zu erkennen, dass er und der Meister ein und dieselbe Person sind. Die gewählte äußere Form – ein Dialog zwischen dem Meister und dem Herzog¹⁶⁴ – spiegelt wider, dass es zwischen dem Auftraggeber und dem Verfasser ein Zusammenspiel gegeben hat:

„Dat de auteur van de *Puissance d'amour* zijn boodschap overbrengt in de vorm van een dialoog tussen de hertog en de meester, is in dat opzicht veelbetekenend. Teksten die uit een mecenaatsrelatie zijn voortgekomen dragen de sporen van een vruchtbare wisselwerking waarbij de belangen en kwaliteiten van de twee partijen worden erkend: deze literatuur ontstond in samenspraak.“¹⁶⁵

¹⁵⁹ Vgl. Joachim Bumke, *Höfische Kultur*, 721-725.

¹⁶⁰ Vgl. Joachim Bumke, *Höfische Kultur*, 728 f.

¹⁶¹ Vgl. dazu Kap. 6.5.2 über die Stellung der Frau in der *Poissanche d'amours*.

¹⁶² fol. 1^{va}

¹⁶³ fol. 1^{vb}

¹⁶⁴ Zur Rolle der Herzogin in der Einleitung und der Gesprächsabfolge vgl. Kap. 6.5.2.

¹⁶⁵ Remco Sleiderink, *De stem van de meester*, 163 f.

Dem Zusammenwirken auf Metatextebene entspricht die didaktisch günstige Dialogform, wie der Meister im Übrigen gleich zu Beginn selbst zu erkennen gibt:

„Si le mousterrai par demandes (et) par responses pour miex entendre [...]“¹⁶⁶

Dem Prolog des Verfassers folgt mit der Widmung ein fließender Übergang zum eigentlichen Thema, indem der Meister den Herzog bittet, ihm Fragen über die Liebe zu stellen:

„Et p(our) cou me deues demander sire · (et) uous Dame cou kil uous plaira asauoir si uous prouffitera doublement enplaisance.“¹⁶⁷

Der weitere Ablauf ist über weite Strecken relativ stereotyp: Der Herzog dankt für die vorhergehenden Ausführungen und stellt weiterführende Fragen, der Meister antwortet meist ausführlich, wenn nicht ausschweifend. Stellenweise haben die Erklärungen des Meisters eher den Charakter eines Vortrags denn den eines Teils eines Lehrgesprächs, und manchmal werden allzu lange Passagen des Meisters durch nichtssagende Einschübe des Herzogs aufgelockert. An mehreren Stellen im Traktat sind kurze Zusammenfassungen in Form von Rekapitulationen des Gesagten durch den Herzog eingebaut, und zwar auf fol. 4^{vb}-5^{ra}, fol. 7^{va}, fol. 13^{va} und fol. 15^{ra}. Vom didaktischen Standpunkt aus betrachtet wird auf diese Weise der Überblick über größere Themenblöcke gewahrt und durch die Wiederholung noch einmal ins Gedächtnis gerufen.

Lebensnah und realistisch wird da und dort eine echte Gesprächssituation nachgestellt, indem der Herzog zum Beispiel bei manchen Antworten nachhakt oder die Frage neu formuliert und wieder zur Diskussion stellt beziehungsweise ein Missverständnis in der Fragestellung ausräumen muss. Beispielsweise unternimmt der Herzog drei Anläufe, bis er den Meister dazu bewegen kann, ihm den aller kürzesten Weg zu verraten, wie man eine Frau erobern kann (fol. 8^{ra}-8^{vb}).

Lebendig gestaltet wirkt das Frage-Antwort-Spiel an jenen Stellen, wo es über die stereotypen Dankesformeln hinausgeht und den Charakter der Beteiligten aufscheinen lässt. Dies findet sich etwa bei jener bereits genannten Stelle,¹⁶⁸ wo der Herzog ungeduldig auf das

¹⁶⁶ fol. 1^{rb}

¹⁶⁷ fol. 1^{vb}

¹⁶⁸ Vgl. Kap. 4.

umständliche Zitieren eines spätantiken Philosophen reagiert und auf die Beantwortung der eigentlichen Frage insistiert. Scherzhaft beharrt der Herzog bei einer anderen Gelegenheit, und zwar beim immer wieder abgeschmetterten Versuch zu erfahren, wie man am schnellsten ein Frauenherz erobert, auf einer Antwort, denn

„[...] bien saves que Braibençon sont brief, caut et legier et mouvant.“¹⁶⁹

Ähnliches lässt sich vom Meister dagegen nicht berichten, und es wäre auch ungewöhnlich, denn zum einen muss der Meister als unwiderlegbare und souveräne Autorität auftreten, und andererseits kann er als eigentlich Untergebener gegenüber dem Herzog nicht herablassend auftreten, selbst in dieser Lehrer-Schüler-Situation. Der Verfasser lässt es sich hingegen andererseits nicht nehmen, dem Herzog selbst die Verpflichtung zum Dank und zur hinreichenden Belohnung für das ihm gewidmete Werk in den Mund zu legen (fol. 13^{rb}).¹⁷⁰

Die Einbindung derjenigen Person, der der Traktat gewidmet ist, in die dialogische Form der Minnelehre findet somit eine direkte Resonanz in der Gestaltung des Lehrgesprächs. So ist es nicht verwunderlich, wenn der Meister auf Äußerungen des Herzogs eher zurückhaltend und kaum schroff reagiert, wenn er ihm widersprechen muss. Freilich ist der Standpunkt des Herzogs manchmal durchaus tadelnswert, und die Kritik des Meisters an den adeligen Herren, nach deren Nase alles immer tanzen muss, ist überraschend eindeutig:

„Sire cest grans meruelle que en tre uous g(ra)nt signour / voles tout errant auoir vos volentes acomplies / (et) vous sanle par vo grandeur q(ue) toutes cozes doiuent uenir tout esra(n)t a vo plaisir [...]“¹⁷¹

Tadel am Herzog, besonders in dieser sehr bestimmten Art und Weise, ist jedoch überaus selten in der *Poissanche d'amours*.

Ein Vergleich mit der Richard de Fournival zugeschriebenen *Puissance d'amours*, die ja auch ein Minnetraktat in Dialogform ist, zeigt dort einen in der Hierarchie eindeutig höhergestellten Meister, der von seinem Schüler respektvoll mit „vous“ angesprochen wird, während er selbst diesen hingegen meist duzt und als „mein lieber Sohn“ titulierte. Auch dieses

¹⁶⁹ fol. 8^{va}

¹⁷⁰ Vgl. dazu Kap. 4.

¹⁷¹ fol. 8^{ra}

Gespräch gestaltet sich relativ lebendig, denn die Ausführungen des Lehrers werden (sogar häufiger als im hier behandelten Traktat) durch zustimmende Ausrufe oder kurze Zwischenfragen des Schülers unterbrochen.

Der Herzog der *Poissanche d'amours* dagegen kann es sich durch seine Position leisten, seine anders geartete Meinung dem Meister mit verhältnismäßiger Vehemenz kundzutun, wie es zum Beispiel auf fol. 15^{va} geschieht:

„Maistres il me samble que ce ne vaut riens que uous dites et a ues dit [...]“

Allerdings zeigt er sich sonst fast immer durchaus einverstanden mit den Äußerungen des Meisters. Doch gerade diese aus dem üblichen Rahmen fallenden Gesprächsteile machen den Dialog lebendig und wirken dabei sehr realitätsnah. Man kann sich aus diesem Grund auch die Frage stellen, auf welche Weise der Traktat eigentlich entstanden ist: Möglicherweise ist der Abfassung tatsächlich eine derartige oder ähnliche Unterhaltung vorangegangen und es orientieren sich gewisse Passagen am tatsächlich erfolgten Gespräch. Oder aber der Autor hat sich einfach sehr bemüht, den Dialog so realistisch wie möglich darzustellen, und dabei auch nicht davor zurückgeschreckt, seine eigenen Aussagen mitunter als Unsinn bezeichnen zu lassen (auch wenn dies selbstverständlich gleich wieder widerlegt wird). Die Beantwortung dieser Frage muss jedoch mangels weiterführender Indizien offen bleiben.

6 HÖFISCHES IDEAL UND MINNEDIDAKTIK

Als der literarischen Gattung der Minnedidaktik zugehöriger Text lässt sich unser Traktat inhaltlich einer breiten Texttradition zuordnen, welche das umfangreiche Feld der mittelalterlichen Minnethematik umfasst. Ausgehend von der Trobadorlyrik Okzitaniens umspannt diese literarische Tradition nicht nur die höfische Lyrik und Epik (welche freilich die bekanntesten Exponenten sind), sondern die Minnethematik wird auch in anderer Art und Weise rezipiert. Einer dieser möglichen Rezeptionswege führt über die Textgattung der wissenschaftlichen Abhandlung und liefert damit in gewisser Weise die zeitgenössische Sekundärliteratur zur höfischen Liebe. Es ist daher unumgänglich, den Traktat, der im Zentrum dieser Arbeit steht, auch aus dieser Blickrichtung zu betrachten.

6.1 Was ist „höfische“ Liebe? Klischees und Forschungskontroversen

Fin'amors – die „hohe Liebe“ oder mittelhochdeutsch Minne – taucht gegen Ende des 11. Jahrhunderts im okzitanischen Südfrankreich auf. Hier entwickelt sich die Trobadordlyrik, bei der die Frauenliebe im Zentrum steht, und verbreitet sich in der Folge rasch in ganz Westeuropa. Die der Trobadordlyrik zugrundeliegende Konzeption der Liebe zwischen den Geschlechtern gewinnt in dieser Rezeption eine Eigendynamik und schlägt sich literarisch unter anderem in der höfischen Epik nieder. Diese Art der Rezeption der Trobadordichtung ist es, welche die Inhalte für die sozusagen „klassische“ Interpretation des Konzepts der höfischen Liebe liefert. Dieser heute nicht mehr unumstrittenen Auffassung zufolge, welche von Gaston Paris aufgrund der Analyse des *Roman de la charrette* von Chrétien de Troyes begründet wurde, ist die höfische Liebe von folgenden vier wesentlichen Merkmalen gekennzeichnet:

- Angst vor dem Verlust der Geliebten (daher kann höfische Liebe nie ehelich sein)
- die Geliebte ist unerreichbar, da sozial höher gestellt als der Liebende
- der Liebende muss, um ihrer würdig zu werden, verschiedenste Taten vollbringen
- die Liebe ist eine Kunst mit eigenen Regeln¹⁷²

In der Definition „höfischer Liebe“ nach Gaston Paris (welcher diesen Begriff – *amour courtois* – 1883 überhaupt erst geprägt hat) findet sich sexuelle Abstinenz zwischen den Liebenden nicht als Kennzeichen höfischer Liebe, da er vom höfischen Epos als Quelle dieser Merkmale ausging. Dass aber höfische Liebe ohne gelebte Sexualität ihr Auslangen findet, ist eines der – man möchte fast sagen: Klischees, die rund um die Minne entstanden sind. Unter Hinzunahme dieses Punktes umreisst die angeführte Liste der Kennzeichen nach Gaston Paris den Kern dessen, was allgemein unter „Minne“ bzw. „höfischer Liebe“ verstanden wird. Zum Abschluss sei aber noch darauf hingewiesen, dass die Trobadordichtung selbst ebenfalls voller Klischees und Stereotypen steckt, etwa die häufig vorkommende Gestalt des *lauzengier*, des missgünstigen, den Liebenden auflauernden Neiders, oder die des

¹⁷² Gaston Paris, *Etudes sur les Romans de la Table Ronde*. II. Le Conte de la Charrette, 518 f.

„Aufpassers“, seines Gegenstücks, oder – um ein drittes Beispiel zu nennen – der *gelos*, der Eifersüchtige (der Ehemann der umworbenen Dame). Auch diese Merkmale sind Teil der Schablone, die im Mittelalter kopiert und weiterentwickelt wurde. Jedoch besonders bei der Frage nach der Sublimation des Sexuellen waren und sind sich die Forscher bis heute uneins. Die Gedichte der Trobadors enthalten teilweise sehr eindeutige, manchmal durchaus handfeste Anspielungen auf sexuelle Handlungen. Die höchste Erfüllung und Vollendung, die die Liebe in den Trobadorgedichten finden kann, ist der *joy* – eine ekstatische Freude, in der die ganze Macht der Liebe zum Ausdruck kommt. Moshé Lazar beschreibt die Formen des schwer fassbaren *joy* folgendermaßen:

„[...] sommet de la jouissance amoureuse, exaltation du désir d'amour, [...] l'un des éléments constitutants de la courtoisie; la cime de la *fin'amors*.“¹⁷³

Dieser *joy* liegt für die meisten modernen Forscher unbestritten auch (aber nicht nur) auf der körperlichen Ebene.

Als Denkmuster sind die weiter oben angeführten „klassischen“ Kennzeichen der höfischen Liebe heute weit verbreitet und fest im kulturellen Gedächtnis verankert. Allerdings lässt sich das als ihre Grundlage angenommene Liebesideal der Trobadors keineswegs so einfach in einer Definition festmachen. Die *fin'amors* der Trobadors und der ihnen folgenden Dichter in beinahe ganz Europa zeigt nicht einseitig die oben genannten Merkmale, sondern billigt der Liebe durchaus mehrere Spielarten zu. Überdies liefert kein einziger Verfasser eines „höfischen“ Werkes, weder ein provenzalischer, noch ein französischer, noch sonst ein Dichter, eine „Definition“ der Kennzeichen wahrer höfischer Liebe. Es gibt also keine Liebes-Doktrin aus erster Hand, denn dafür ist die *fin'amors* der verschiedenen Dichter zu mannigfaltig und individualistisch. Als nur ein Beispiel von vielen für diese Vielfalt an Variationen mag die oben angesprochene Forschungskontroverse dienen, ob wahre Minne nun rein platonisch und keusch sei oder ob eine körperliche Erfüllung denkbar beziehungsweise ein durchaus erreichbares Ziel der Liebe sein könne.

¹⁷³ Moshé Lazar, *Amour courtois et fin'amors*, 116.

In den letzten Jahrzehnten sind verschiedene Stimmen laut geworden, die das Forschungskonzept der höfischen Liebe als solches hinterfragten und die unter anderem außerdem darauf hinwiesen, dass der Begriff selbst auch aus der wissenschaftlichen Forschung stammt.¹⁷⁴ Gegenüber diesen Meinungen hat Rüdiger Schnell dafür plädiert, die Vielschichtigkeit des Begriffes zu akzeptieren (um sich damit nicht eines Forschungselements der kulturhistorischen Entwicklungen des Hochmittelalters zu begeben) und die verschiedenen Ausformungen der „höfischen“ Liebe in der Literatur des Mittelalters als Beiträge zu einem „Diskurs“ der Dichter über die Liebe zu betrachten.¹⁷⁵ Nichtsdestotrotz scheute Rüdiger Schnell dabei auch nicht davor zurück, seinerseits einige Aspekte beziehungsweise „Ziel-“ oder „Leitvorstellungen“ der höfischen Liebe in der mittelalterlichen okzitanischen, französischen und deutschen Literatur herauszufiltern. Diese Zielvorstellungen als Merkmale einer höfischen Liebe – differenzierter, aber durchaus ähnlich denen Gaston Paris' –, sollten laut Schnell als Grundlage für die wissenschaftliche Diskussion dienen:

- Ausschließlichkeit der Liebesbeziehung
- Beständigkeit der Liebesbeziehung
- Aufrichtigkeit in der Liebe
- Selbstlosigkeit der Liebe
- Gegenseitigkeit der Liebe
- Prinzip der Freiwilligkeit und Rücksichtnahme
- Maß, Vernunft, „Über-Vernunft“
- Leidensbereitschaft¹⁷⁶

Diese Elemente sind nach Schnell diejenigen, die in den meisten Werken von den meisten Dichtern als vorbildhaft angesehen wurden, als anzustrebendes Ziel. Grundfalsch sei es daher,

¹⁷⁴ John C. Moore plädierte gar für eine Abschaffung des Begriffs amour courtois, der quellenmäßig schwach belegt sei und dessen Definition daher in Leere führe. Vgl. John C. Moore, „Courtly Love“, 631. Eine Zusammenfassung der Forschungsdiskussion findet sich bei Rüdiger Schnell, Die „höfische“ Liebe als „höfischer“ Diskurs über die Liebe, 231-237.

¹⁷⁵ Vgl. Rüdiger Schnell, Die „höfische“ Liebe als „höfischer“ Diskurs über die Liebe, 234 und 237.

¹⁷⁶ Vgl. Rüdiger Schnell, Die „höfische“ Liebe als „höfischer“ Diskurs über die Liebe, 239-275.

eine fest umrissene und definierte Liebeskonzeption als der höfischen Literatur zugrundeliegend vorauszusetzen. Vielmehr handle es sich bei den verschiedenen Ausprägungen und Spielarten der Minne um Diskussionsbeiträge von Mitgliedern der höfischen Gesellschaft zur (höfischen) Frage nach dem Ideal des rechten Liebens.¹⁷⁷

Während also frühere Forscher von der Annahme eines feststehenden Liebesideals der höfischen Dichtung des Mittelalters ausgegangen waren und Abweichungen von dieser angenommenen Norm als „unhöfisch“ abqualifiziert hatten, hat sich mittlerweile die Auffassung durchgesetzt, dass die Liebesvielfalt in der so genannten „höfischen“ Dichtung durchaus ernst zu nehmen ist und dass es keine wie auch immer geartete Liebesdefinition, weder explizit noch implizit, gab. Letzten Endes sollte sich für die/den LiteraturwissenschaftlerIn und die KulturhistorikerIn jedoch weniger die Frage stellen, wie dieses „eine“ Liebesideal ausgesehen haben könnte, sondern wie es sich in seinen vielfältigen Spielarten in der höfischen Literatur beziehungsweise in der höfischen Gesellschaft manifestierte. Die Frage lautet nun nicht mehr „Was macht die höfische Liebe (als solche) aus?“, sondern „Was macht die höfische Liebe in der Literatur oder in der Gesellschaft aus?“

6.2 Die höfische Liebe als gesellschaftliches Ideal

6.2.1 Die Entstehung der höfischen Liebe

Die Frage ist nun zum einen, wie die Entstehung dieses Liebesideals zu interpretieren ist, ob als rein literarische Erfindung ohne soziale Implikationen oder als durchaus reales ritterliches Ideal. Aufgrund der Quellenlage lässt sich die Frage, ob der Funke zur Entstehung des Minneideals und überhaupt des höfischen Gedankenguts als Ganzen zuerst in der realen Gesellschaft zu finden war und dann zur Literatur übersprang oder ob es sich doch um eine rein literarische Schöpfung handelt, die dann in der Gesellschaft ihren Niederschlag fand, nicht definitiv beantworten.¹⁷⁸ Zur Entwicklung der *fin'amors* bzw. zum Problem ihrer Genese und Herkunft gibt es zahlreiche, einander teilweise widersprechende Hypothesen, von denen letztendlich keiner ausschließlich der Vorzug gegeben werden kann. Hatte sich schon

¹⁷⁷ Vgl. Rüdiger Schnell, Die „höfische“ Liebe als „höfischer“ Diskurs über die Liebe, 237 f.

¹⁷⁸ Vgl. Joachim Bumke, Höfische Kultur, 382.

Gaston Paris im 19. Jahrhundert der Frage nach dem Ursprung der Trobadordichtung befasst, so nahm die Suche nach den Ursprüngen besonders im 20. Jahrhundert eine prominente Rolle bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Trobadors ein. Dabei lassen sich die diesbezüglichen Überlegungen grob in drei Richtungen unterteilen: die archaische These, die mittellateinische These und die arabische These.

- Die archaische These

Eine archaisch-heidnische Komponente in der Herkunft der Trobadorlieder vermutete bereits Gaston Paris¹⁷⁹. Alfred Jeanroy glaubte ebenfalls an eine archaische Volksdichtung bestehend aus Frauenliedern, die durch eine subjektiv-elitäre Poesie überlagert worden sei.¹⁸⁰ Problematisch ist hier, dass diese Volkslieder nur unzureichend erforscht sind und ein Rückschluss aus späteren Liedern oder gar der Trobadordichtung selbst methodisch unhaltbar ist.

- Die mittellateinische These

Forscher wie Reto Bezzola¹⁸¹ und Peter Dronke¹⁸² stellten in erster Linie die Beziehungen zwischen den Trobadors und der klerikalen, insbesondere der mönchischen, Sphäre in den Vordergrund ihrer Überlegungen. Bei den zeitgenössischen *clerici* gibt es Beispiele für durchaus erotische Lyrik, wenngleich mit spirituellem Hintergrund, zum Beispiel zwischen Mönch und Nonne oder als Ausdruck der Verehrung für besondere Frauen wie es bei Bischof Fortunatus und Königin Radegunde der Fall war. Das bekannteste Beispiel für einen geistlich-erotischen Briefwechsel in monastischen Kreisen liefern sicher Abélard und Héloïse (allerdings für den nordfranzösischen Raum).

Für eine Beziehung der Trobadorlyrik zur kirchlichen Sphäre gibt es ein weiteres Indiz: Die Überlieferung der Tropen (Gesangsmodulationen) in den Klöstern erfolgte mit Hilfe von volkssprachlichen Texten (*versus*) meist frommen Inhalts, wobei das

¹⁷⁹ wo????

¹⁸⁰ Alfred Jeanroy, *Les origines de la poésie lyrique en France au moyen-âge*.

¹⁸¹ Reto Bezzola, *Les origines et la formation de la littérature courtoise en Occident*.

¹⁸² Peter Dronke, *Medieval latin and the rise of European love-lyric*.

bekannteste Beispiel von St-Martial in Limoges geographisch nicht weit von den Entstehungsorten der frühesten bekannten Trobadordichtung entfernt ist.

- Die arabische These

Auf der Suche nach zeitgenössischen Vorbildern für die Trobadorlyrik wurden auch mögliche Beziehungen zur arabischen Kultur in Betracht gezogen. Leo Pollmann etwa plädierte für einen solchen Zusammenhang.¹⁸³ Kontakte mit dem maurischen Kulturraum auf der iberischen Halbinsel oder auch während der Kreuzzüge sind durchaus vorstellbar. Die arabische Liebesdichtung wurde beispielsweise in der romanischen Literatur auf der iberischen Halbinsel tatsächlich rezipiert. Direkte Bezüge in der Trobadordichtung sind abgesehen von formalen Ähnlichkeiten (Metrik) allerdings nicht fassbar. Zudem unterscheiden sich die Liebeskonzeptionen in den Dichtungen der beiden Kulturen sehr.

Daneben gab es noch andere Forschungsrichtungen, die sich mehr mit dem anthropologisch-humanistischem Hintergrund der Trobadorlyrik befassen und je nach Zeitgeist den Trobadors und ihrer Minnekonzeption europäisch-universelle Gültigkeit zuschrieben (Denis de Rougemont in „L'amour et l'Occident“, René Nelli mit „L'érotique des troubadours“) oder ihre Verbindungen zu den Katharern als Andersdenkenden in den Vordergrund stellten. In der modernen Forschung stellt sich die Frage nach der Herkunft der Trobadordichtung und deren Minnelehre nicht mehr so sehr nach geographisch-kulturellen Gesichtspunkten, sondern es werden sozialhistorische Untersuchungen über die Gesellschaft des 12.-13. Jahrhunderts angestellt, die klären wollen, warum diese Gesellschaft solche kulturellen Früchte hervorbringen konnte und wie die der Lyrik zugrundeliegenden Liebesvorstellungen gesellschaftlich erklärt werden können.

Um die Frage nach der Herkunft der Trobadorlyrik beziehungsweise derjenigen der *fin'amors* geht es uns aber auch nicht so sehr. Vielmehr ist für uns interessant, welcher Art die Wechselwirkungen dieses Liebesideals mit der Gesellschaft gewesen sein könnten. Auch wenn es rund um die höfische Liebe immer noch allerhand offene und heiß diskutierte Fragen

¹⁸³ Leo Pollmann, Die Liebe in der hochmittelalterlichen Literatur Frankreichs.

gibt: Die Tatsache, dass es dieses Liebesideal in der einen oder anderen Form beziehungsweise Variante gegeben hat, steht außer Frage. Ob dem, was in den mittelalterlichen Quellen als „höfische Liebe“ angesprochen werden kann, immer dieselbe Vorstellung eines allgemein bekannten und fest definierten Ideals zugrunde liegt, ist für unsere Fragestellungen kaum erheblich.¹⁸⁴ Vielmehr interessiert uns als HistorikerInnen, welche tatsächlichen Auswirkungen diese Vorstellung einer *fin'amors* auf die höfische Gesellschaft hatte. Blieb das literarische Ideal auf die fiktive Sphäre beschränkt? Oder finden sich Belege dafür, dass diese Liebesauffassungen zurück auf die Gesellschaft wirkten, in der sie entstanden waren? Gerade, was die Wechselwirkungen mit der Gesellschaft betrifft, stellt sich nicht zuletzt auch die Frage, ob die Vorstellungen einer „höfischen“ Liebe in der höfischen Gesellschaft ihren Ursprung hatten oder ob sie als eine rein literarische Fiktion anzusehen sind, die lediglich gewisse Reaktionen in der realen Welt hervorriefen.

6.2.2 Minne und Hof: Okzitanien und Nordfrankreich

Grundsätzlich kann gesagt werden, dass die Lyrik der Troubadours durchschlagende Erfolge feierte. Die Beschäftigung mit der Minnelyrik an den adeligen Höfen war teilweise sehr intensiv: Adelige in weiten Teilen Europas betätigten sich selbst als Trouvères und Minnesänger, und überall entstanden Gedichte, Lieder und höfische Epen, die sich alle um dasselbe Thema in unendlichen Variationen drehten – die Frauenliebe. Die Verbreitung des Konzepts der höfischen Liebe durch die volkssprachliche Literatur vor allem ab dem 12. Jahrhundert hat also abseits der Fiktion der Literatur einen nicht unerheblichen und äußerst interessanten Widerhall in der hochmittelalterlichen adeligen Gesellschaft gefunden. Dass die Gedichte und Erzählungen mit Minnethematik in der realen höfischen Welt auf Gefallen gestoßen sind, ist unbestreitbar – andernfalls wären diese literarischen Zeugnisse gar nicht erst tradiert worden und hätten daher die Nachwelt nicht von ihr unterrichten können. Sie mochten zur Zerstreuung und zur Weltflucht dienen, aber sie konnten nicht so sehr der Welt entrückt sein,

¹⁸⁴ Wie weiter oben gezeigt worden ist, ist ein solches fixes Ideal nicht überliefert. Ein solches kann deswegen und wegen der Vielfältigkeit der Minnekonzeptionen auch nicht vorausgesetzt werden.

„[...] als daß die Ritter und Damen, die den Ablauf der Liebesabenteuer mit Spannung verfolgten, in ihnen nicht einige ihrer eigenen Züge und Haltungen hätten wiedererkennen und sich im Traum mit ihnen identifizieren können. [...] Wie die Heiligenleben stellte die Unterhaltungsliteratur Modelle zur Verfügung, Beispiele, denen das Publikum mehr oder weniger genau folgte, und durch diese Art Imitation rückte die gesellschaftliche Wirklichkeit der Fiktion immer näher.“¹⁸⁵

Es war, literarische Fiktion hin oder her, dem höfischen Publikum möglich, der inneren Handlungslogik zu folgen und sich (zumindest teilweise) in die handelnden Personen einzufühlen. Gleichfalls musste auch für die Verfasser der Liebesgedichte und –romane ein entsprechender „Hintergrund in der Lebensrealität“¹⁸⁶, eine eigene Gefühlserfahrung vorhanden gewesen sein, um diese Gefühlswelt glaubwürdig schildern zu können. Norbert Elias hat seinerzeit diesen Sachverhalt treffend wie folgt zusammengefasst:

„Aber weder diese Konvention, noch ihr Ausdruck hätte entstehen können, wenn echte Erfahrungen und Empfindungen dieser Art fehlten. Sie haben einen Kern von ungekünsteltem Gefühl und wirklich Erlebtem. Man kann solche Töne nicht einfach ersinnen und erfinden. Einige haben geliebt und einige haben Kraft und Größe genug gehabt, ihrer Liebe mit Worten Ausdruck zu geben; [...]“¹⁸⁷

Ein Bezug zur Realität ist also sowohl für das Publikum wie für die Autoren nicht von der Hand zu weisen.

Die Frage nach dem Grund für diese begeisterte Rezeption der Dichtung der Trobadors und mit ihr – oder durch sie – die Verbreitung der nun höfisch genannten Liebeskonzeption hat ähnlich wie die Ursprünge der Trobadorlyrik selbst zahllose Forscher beschäftigt. Dabei sind ähnlich divergierende Hypothesen aufgestellt worden, die alle gute Argumente aufbieten können, für sich allein genommen aber zu wenig weit greifen und darüber hinaus meist vollkommen unkompatibel mit anderen Erklärungsmustern sind.¹⁸⁸ Als bekannteste und wohl

¹⁸⁵ Duby, Eva und die Prediger, 146.

¹⁸⁶ Dinzelbacher, Sozial- und Mentalitätsgeschichte, 76.

¹⁸⁷ Elias, Prozeß der Zivilisation II, 120 f.

¹⁸⁸ R. Schnells Zusammenfassung von sehr gegensätzlichen Erklärungsansätzen zur Entstehung und Funktion des höfischen Liebesideals illustriert die bestehenden Forschungskontroversen sehr anschaulich.

am meisten beachtete Theorien sollen im Folgenden zwei Beispiele genannt werden, welche beide ihr Hauptaugenmerk auf die Rolle der höfischen Gesellschaft als Rezeptions- und Entstehungsort höfischer Dichtung richten. Ihre unterschiedlichen Sichtweisen resultieren aus dem jeweiligen Stammgebiet der sie vertretenden Gelehrten, des Historikers Georges Duby auf der einen Seite, des Literaturwissenschaftlers und Literatursoziologen Erich Köhler auf der anderen Seite.

Allerdings dürfen beide Erklärungsansätze nicht allein aus diesem Antagonismus heraus verstanden werden, denn die verschiedenen Blickpunkte und Aspekte ergeben sich zu einem nicht unbeträchtlichen Teil daraus, welcher geographische Raum ins Auge gefasst wird. Die *trobadors* im Süden Frankreichs fanden ganz andere Bedingungen für ihr Schaffen vor als etwa die von ihnen inspirierten *trouvères* in Nordfrankreich. Während die kirchlichen Zwänge in Südfrankreich durch die Katharerbewegung eher schwach ausgeprägt waren, besaß die Kirche ungleich mehr Einfluss im Norden Frankreichs. Das erklärt kleine, aber feine Unterschiede in der Minneauffassung zwischen Nord und Süd: Während im Süden die angebetete Frau trotz allem aus Fleisch und Blut war und damit prinzipiell erreichbar, die Liebe also „nicht [...] von ihrer sinnlichen Basis“ abgetrennt,¹⁸⁹ war sie es im Norden nicht, der Charakter der dortigen höfischen Liebe war deutlich spiritualisiert. Schließlich stellte sich im Norden außerdem die brennende Frage, wie die höfische Liebe mit den Lehren der Kirche (die ungefähr zur selben Zeit ihr Modell einer Konsensehe propagierte) vereinbar war, sprich: wie Minne und Ehe zueinander finden können. Der *Erec* von Chrétien de Troyes spiegelt diese versuchte Verbindung wieder.

- Die feudalsoziale Hypothese: Georges Duby

Mit Nachdruck vertritt der französische Historiker Georges Duby die Ansicht, dass sich zwischen dem Konzept der „höfischen Liebe“ und der sich in ihrer Blütezeit befindlichen feudalen Gesellschaftsordnung frappante Parallelen finden, deren Existenz kein Zufall ist. Die bedingungslose Unterwerfung des Ritters unter eine sozial höher gestellte Dame

Er zieht daraus den Schluss, dass keiner davon die Wahrheit für sich alleine gepachtet haben kann. Vielmehr handle es sich bei der höfischen Liebe um ein „neues komplexes, schillerndes Ideal“: Rüdiger Schnell, Unterwerfung und Herrschaft, 105.

¹⁸⁹ Jacques Solé, Der Troubadour und die Liebe als Passion, 92.

sowie die Verpflichtung zu untertänigem Dienst seitens des Ritters und zu dosierter Gunstbezeugung seitens der Frau erinnern ohne Zweifel an das sehr ähnlich geartete Verhältnis des Ritters zu seinem Lehensherrn. Parallelen zwischen der Feudalgesellschaft und der höfischen Liebe sah bereits Marc Bloch:

„Lorsque la poésie provençale inventa l'amour courtois, ce fut sur le modèle du dévouement vassalique qu'elle conçut la foi du parfait amant.“¹⁹⁰

Georges Duby geht allerdings über die bloße Feststellung dieser Affinität hinaus: Er sieht im aus der Literatur auf die nordfranzösische höfische Gesellschaft übertragenen Konzept der Frauenliebe kurz gesagt ein Disziplinierungs- und Sozialisierungsinstrument in den Händen der Feudalherren. Die Lehensherren hatten bei sich am Hof eine Schar junger, das heißt unverheirateter Ritter, welche es zu bändigen galt. Die höfische Liebe als „Gesellschaftsspiel“, bei dem die Dame, die Ehefrau des Lehensherrn, sozusagen als Preis eingesetzt wurde, diente Dubys Ansicht nach zur Kanalisierung der Affekte und Triebe der Jünglinge, zu ihrer Erziehung. Klare Grenzen hatte das „Minnespiel“ durch zwei mit schwersten Strafen belegte Tabus, den Ehebruch einerseits und die Felonie, den Bruch des feudalen Vertrauenseides zwischen Lehensherr und Vasall, andererseits. Diese Schranken boten aber auch Anreize für eine ritterliche Mutprobe, die die Sache für die Ritter überhaupt erst spannend machte. Letztendlich, so Duby, ist die Verehrung der Gemahlin des Herrn durch den Vasallen nichts anderes als eine weitere Form der Huldigung des Herrn selbst.¹⁹¹

- Die Gegenwelt-Hypothese: Erich Köhler

Der Literatursoziologe Erich Köhler hat gleichfalls die reale Welt des Hochmittelalters vor Augen: Inmitten einer rohen Gesellschaft, die sich nur ein wenig vom Stadium der Barbarei weg entwickelt hat, dient die Konzeption einer auf den in der Literatur vorgezeichneten „höfischen“ Werten gebauten (Schein-)Welt als Gegenentwurf zu den herrschenden Zuständen:

¹⁹⁰ Marc Bloch, *La société féodale*, 327.

¹⁹¹ Vgl. die ausführlichere Darstellung bei Duby, *Eva und die Prediger*, 148-153. Duby hat diese Theorie mehrfach geäußert, meiner Ansicht nach am konzisesten und umfassendsten jedoch im zitierten Werk. Jacques Solé folgt Dubys Argumentation: Jacques Solé, *Der Troubadour und die Liebe als Passion*, 92 f.

„Das Wissen um eine sittlich nicht vertretbare Wirklichkeit, die Spannung zwischen Realität und Anspruch der ritterlichen Welt, erzwang den Versuch, die letztliche Übereinstimmung der ritterlichen Lebensformen und ihrer Wertwelt mit dem objektiv Richtigen und Wahren in einem beides umspannenden Ideal zu erweisen.“¹⁹²

Dabei hat Köhler nicht allein die höfische Liebe im Auge, sondern den ritterlichen Verhaltenskodex als Ganzes, wie er in der höfischen Literatur in Erscheinung tritt. Die Liebe – und damit nähert sich Köhler den Ansichten des Georges Duby, wenn auch von einem ganz anderen Ausgangspunkt aus – „harmonisiert Trieb und Vernunft“ und wirkt somit als „Erziehungsmacht“.¹⁹³

Eine Synthese aus diesen beiden Ansätzen, die ihre Gemeinsamkeiten und ähnlichen Ansichten verknüpft und die zu sehr ins Detail gehenden Divergenzen ausblendet, könnte der historischen Entwicklung der „höfischen Gesellschaft“ tatsächlich sehr nahe kommen: Im Zuge der Herausbildung der mittelalterlichen Feudalgesellschaft begaben sich kleine, schwächere Adelige unter die Schutzherrschaft größerer, mächtigerer Adelige. An den Höfen dieser Feudalherren trafen die zum Herrendienst verpflichteten Vasallen nun häufiger zusammen. Insbesondere galt dies auch für die jungen Männer, die zur Ausbildung für den Kriegsdienst an den Hof des Lehensherrn ihres Vaters geschickt wurden. Die Gesamtheit der an den Fürstenhöfen versammelten Gesellschaft umfasste einerseits die ständig dort lebenden Personen und andererseits die sich dort zeitweise, vorübergehend aufhaltenden Personen.

„Der Hof hat [das Rittertum] offenbar erst unter die Bedingungen gestellt, die es gesellschaftlich und kulturell auf neue Wege wiesen. Er ist der Ort, an dem der Ritter, fern von der Welt des Krieges, unter den Forderungen der *curialitas* neue gesellschaftliche Formen entwickelte und, indem er sich in ihnen einen Kanon höfisch-ritterlichen Verhaltens schuf, sich seine eigene geistige Welt aufbaute: die höfisch-ritterliche Kultur.“¹⁹⁴

¹⁹² Eric Köhler, *Ideal und Wirklichkeit*, 140.

¹⁹³ Erich Köhler, *Ideal und Wirklichkeit*, 141.

¹⁹⁴ Einleitung zu: Josef Fleckenstein (Hrsg.), *Curialitas*, 11.

Vor allem die Erziehung der jungen Ritter, aber auch das Zusammentreffen und -leben einer größeren Gruppe allgemein machten es erforderlich, die gesellschaftlichen Umgangsformen im Sinne eines friedlichen Miteinanders zu gestalten. Dazu gehörte auch das Benehmen der Männer im Umgang mit der Ehefrau des Feudalherrn. Immerhin stand diese sozial über ihnen, und ein unziemliches Verhalten des Vasallen ihr gegenüber fiel unweigerlich auf dessen Verhältnis zum Lehnsherrn zurück. Nicht, dass deswegen Frauen prinzipiell mit anderen Augen betrachtet worden wären beziehungsweise gar als gleichwertig gesehen worden wären – das zurückhaltende, „höflichere“ Benehmen gegenüber den adeligen Frauen bei Hof war jedoch einer der wesentlichen Faktoren in dieser zunehmenden „Regelung der Triebe“¹⁹⁵ und Verfeinerung der Sitten bei Hof.¹⁹⁶ Vorbild war dabei der Königshof, dessen Organisationsform nachgeahmt wurde, womit auch ein erhöhtes Repräsentationsbedürfnis einherging.¹⁹⁷ Die Herausbildung eines „höfischen“ Verhaltenskodex hatte aber nicht nur den Sinn, die Geselligkeit am Hof des Feudalherrn selbst zu regulieren und zu kontrollieren, sondern diente auch dazu, ein ritterliches, eben „höfisches“ Idealbild zu entwerfen.¹⁹⁸ Das Tugendideal der Höflichkeit galt für hohen Adel genauso wie für Emporkömmlinge; kleiner Adel und großer Adel wurden auf diese Weise ideologisch zusammengeschweißt. Es verringerte damit die sozialen Spannungen zwischen den unterschiedlichen Lagern innerhalb der Feudalaristokratie und diente zur Abschottung gegenüber dem aufstrebenden Bürgertum. Die Troubadour-Erotik in Form des *amour courtois* war in dieser ritterlichen, „höfischen“ Haltung integrativer Bestandteil.¹⁹⁹

¹⁹⁵ Norbert Elias, Prozeß der Zivilisation II, 112 f.

¹⁹⁶ Vgl. auch die ethische Norm der Selbstbeherrschung im Mittelalter, die R. Schnell anhand der Zählung von Beizvögeln, Turnieren und Festen sowie den Tischsitten näher erläutert. Das adelige Ideal der Kontrolle über die „niederen“ Triebe fand auch in der höfischen Liebe ihren Ausdruck. Es diente damit zur Abgrenzung gegenüber den Unterschichten und zur Legitimation der Herrschaft über diese. Vgl. Rüdiger Schnell, Unterwerfung und Herrschaft, 129-133.

¹⁹⁷ Vgl. Josef Fleckenstein, Nachwort zu: Josef Fleckenstein (Hrsg.), *Curialitas*, 455.

¹⁹⁸ Vgl. Erich Köhler, Ideal und Wirklichkeit, 140-142.

¹⁹⁹ Vgl. Jacques Solé, Der Troubadour und die Liebe als Passion, 92.

6.3 Höfische Liebe im Spannungsfeld Fiktion/Realität

Zur Einordnung unseres Traktats in die Tradition der Minneliteratur ist es sehr wesentlich, das gesamte Textfeld rund um die höfische Liebe einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Nur auf diese Weise kann der „Sitz im Leben“ der *Poissanche d'amours* herausgearbeitet werden. Welchen Umständen ist das Entstehen eines Werkes wie unseres Traktates zu verdanken? Wie lässt er sich in die Texttradition in diesem weiten Feld der Literatur über den *amour courtois* einordnen?

Um diese Fragen zu beantworten, muss weiter ausgeholt werden. Es bedarf grundsätzlicherer Überlegungen, welche Auswirkungen (beziehungsweise Rück- und Wechselwirkungen) die höfische Liebe in der mittelalterlichen Gesellschaft hatte. Mit der Johan Huizinga folgenden grundsätzlichen Annahme, dass die Wirklichkeit „jederzeit schlechter und roher gewesen [ist] als das verfeinerte literarische Liebesideal sie sah“²⁰⁰, aber auch „gesitteter“ als die „flache“, als naturalistisch geltende Erotik, könnte die historische gesellschaftliche Realität wohl in etwa getroffen werden. Die Wechselwirkungen zwischen der historischen Wirklichkeit und dem Minneideal der höfischen Literatur, soweit sie sich tatsächlich feststellen lassen, sollen in den folgenden Abschnitten untersucht werden.

6.3.1 Zur Quellenlage

Auf der Suche nach Anhaltspunkten, inwieweit die weiter oben zitierte meist sehr klischeehafte Vorstellung einer „höfischen Liebe“ der historischen Wahrheit entspricht, stellen sich der oder dem Nachforschenden einige Probleme in den Weg. Das Grundlegendste davon ist das der Quellen. Unsere bereits genannte ziemlich stereotype Auffassung dessen, was höfische Liebe ist (oder sein sollte), stammt zur Gänze aus literarischen Quellen, also aus der zeitgenössischen hoch- und spätmittelalterlichen Literatur, und hier hauptsächlich aus Lyrik und Epik. Abseits von diesen Textgattungen gibt es jedoch weitere (schriftliche) Überlieferungen, die von der „höfischen“ Liebe handeln. Allerdings stellt sich bei diesen anderen Texten die Frage, inwieweit nicht auch sie der literarischen Sphäre angehören oder ob sie wirklich als reine „Gebrauchstexte“ fernab von sprachkünstlerischen Ambitionen

²⁰⁰ Johan Huizinga, *Herbst des Mittelalters*, 153.

anzusprechen sind. Doch diese Abgrenzung fällt schwer: Alle schriftlichen Quellen über die Minne können in der einen oder anderen Weise auch als literarische Werke im Sinne von Sprachkunstwerken betrachtet werden. Den Unterschied sehen wir daher einzig im Inhalt: literarische Fiktion in Form einer unterhaltsamen oder erbaulichen Geschichte auf der einen Seite, gelehrte (wissenschaftliche) Beschreibung und Abhandlung auf der anderen Seite – aber selbst diese vermeintlich präzise Distinktion ist nicht immer möglich.

Wir wandeln also einerseits auf dem schmalen Grat zwischen Fiktion und Realität des Inhalts des Geschriebenen und müssen andererseits den „Sitz im Leben“ der abseits der literarischen Produktion über die Minne berichtenden Texte beurteilen. Kein leichtes Unterfangen, und sicher keine Frage, die man pauschal für alle Texte abhandeln kann. Es ist an dieser Stelle nicht leistbar und überdies auch nicht Ziel und Zweck der vorliegenden Arbeit, die fiktional-literarischen Quellen, also die Vertreter der Minnelyrik sowie des höfischen Romans, in Hinblick auf das ihnen zugrunde liegende Minnekonzept zu untersuchen. Diese Aufgabe ist sehr komplex und umfangreich, da es, wie wir bereits vorhin festgestellt haben, keine einheitliche Minneauffassung in der mittelalterlichen Literatur gibt. Zahlreiche LiteraturwissenschaftlerInnen haben sich bereits dieses Themas in ebenso zahlreichen Einzelstudien angenommen, und es existieren auch mehrere Versuche, die Ergebnisse zusammenzufassen. Dennoch werden diese Ergebnisse herangezogen werden müssen, sofern sich aus ihnen Rückschlüsse auf die sozialhistorischen Gegebenheiten ziehen lassen.

6.3.2 Amour courtois und courtoisie

Das Konzept der höfischen Liebe kann nicht getrennt gedacht werden vom umfassenderen Ideal der „Höflichkeit“ beziehungsweise okzitanisch *cortezia* und französisch *courtoisie*.²⁰¹ Innerhalb dieses alle Lebensbereiche des „höfischen“ Menschen umfassenden Anspruchs der *courtoisie* war der *amour courtois* das zentrale Element. In Abschnitt 6.2.2 wurden bereits die Theorien zur Entstehung der höfischen Ideale vorgestellt. Kurz zusammengefasst diente die Herausbildung verfeinerter Umgangsformen demnach zur besseren Gestaltung des Zusammenlebens der Adligen (Ritter) an einem großen Feudalhof. Darüber hinaus waren die

²⁰¹ Vgl. zur Begriffsgeschichte in lateinischen Quellen Paul Gerhard Schmid, *Curia und curialitas*, 15-26; zur Bedeutung im Okzitanischen und Altfranzösischen Ulrich Mölk, *Curia und curialitas*, 27-38; sowie zum Wortkreis „höfisch“ Peter Ganz, „hövesch“/„hövescheit“ im Mittelhochdeutschen, 39-54.

„höfischen“ Ideale ein gewisser ideologischer Kitt, der die verschiedenen Mitglieder der relativ heterogenen Aristokratie verbinden mochte. Kurz, es gefiel den Adeligen, sich mit den „höfisch“ handelnden Figuren der Literatur zu identifizieren:

„Der höfische Ritter und die höfische Dame wurden gesellschaftliche Leitbilder, die jahrhundertlang gültig blieben. Man kann vermuten, daß [...] viele reale Einzelheiten des höfischen Gesellschaftslebens in einen verklärten Zusammenhang gebracht waren, [...] den man aber als schmeichelhaft empfand und zu dem man sich gerne bekannte, weil er als Rechtfertigung und Verherrlichung der eigenen gesellschaftlichen Ansprüche und Bestrebungen empfunden wurde.“²⁰²

Courtoisie und „Höflichkeit“ (ein für unsere Zwecke besser geeigneter Begriff als „Höflichkeit“; beide Termini verweisen jedoch ebenso wie die romanischen Entsprechungen *cortezia/courtoisie* auf den Adelshof als Ursprung dieser sittlichen Vorstellungen) umfassten ein breites Spektrum an erwünschten Handlungsweisen beziehungsweise Tugenden, die vom höfischen Ritter abverlangt wurden. Joachim Bumke hat die Elemente eines wahrhaft höfischen Wesens wie folgt zusammengefasst:

„Der Ritter sollte nicht nur Weisheit, Gerechtigkeit, Mäßigung und Tapferkeit besitzen, er sollte nicht nur vornehm, schön und geschickt in den Waffen sein, sondern er sollte auch die feinen Sitten des Hofes beherrschen, die Regeln des Anstands und der Etikette, die richtigen Umgangsformen, den guten Ton, vor allem gegenüber den Damen.“²⁰³

Für die höfischen Damen galten andere, nur teilweise ähnliche Grundsätze. Oberstes Gebot der *courtoisie* für die edlen Frauen war moralische Vollkommenheit im Sinne von absoluter Keuschheit. Dieses war aber kein rein „höfischer“ Anspruch, sondern die nachgerade asexuelle Frau war generell die sittliche Wunschvorstellung im Mittelalter (und darüber hinaus). Über diese grundlegende Sittsamkeit hinaus sollte die adelige Dame weitere, aber weniger bedeutende Eigenschaften besitzen, etwa äußerliche Schönheit, eine gewisse Bewandertheit in den schönen Künsten, ein lebenswürdiges Wesen und angenehme

²⁰² Joachim Bumke, *Höfische Kultur*, 381.

²⁰³ Joachim Bumke, *Höfische Kultur*, 425.

Umgangsformen.²⁰⁴ Dabei zählte vor allem das Gesamtbild der höfischen Dame: die Harmonie zwischen äußerer Schönheit und sittlicher Vollkommenheit.²⁰⁵ Letztendlich sollte die adelige Dame in allem ihrem Ehegatten zur Ehre gereichen und die Zierde der gesamten Hofgesellschaft sein.²⁰⁶ Linda Paterson hat diese Ansprüche an die höfische Dame als reine „social skills“ zutreffend beschrieben.²⁰⁷

6.3.3 Das Verhältnis zwischen Ideal und Umsetzung in der höfischen Literatur

Die mittelalterlichen Dichter geben selbst Aufschluss darüber, dass zwischen dem von ihnen angestrebten Liebesideal und der gesellschaftlichen Wirklichkeit manchmal eine große Diskrepanz herrschte. In der Lyrik klagen die Frauendiener oft über die sich selbst oder ihnen von der Dame auferlegten Prüfungen und darüber, wie schwierig die Einhaltung der hohen Anforderungen der Liebe sei. Auch im höfischen Roman finden sich Hinweise auf mühevollen Anstrengungen, um dem Ideal der Minne oder generell der Höflichkeit gerecht zu werden.²⁰⁸ Konflikte, die sich der höfischen Liebe in den Weg stellen, zeigen auf, dass es auch in der Literatur abseits der höfischen Ideale weitere Wertvorstellungen innerhalb der Gesellschaft gibt.²⁰⁹ Diese Beispiele zeugen davon, dass den Dichtern bewusst war, dass sich zwischen den von ihnen beschriebenen „höfischen“ Handlungsweisen, insbesondere auf dem Gebiet der Liebe, und der gesellschaftlichen Praxis eine Kluft auftat.

6.3.4 Hof, „höfische“ Kultur und Kirche

Die Hofforschung – gerade mit Hinblick auf das Phänomen der „höfisch“ genannten Kultur – ist in den vergangenen Jahrzehnten recht eifrig betrieben worden. An den Beginn der folgenden Ausführungen über das Verhältnis von „Hof“ und „höfischer Kultur“ muss dieser Tatsache Rechnung tragend ein kurzer Abriss gestellt werden, was die Institution Hof ausmachte. „Der Hof“ war eine Gruppierung von Menschen rund um den sozial höherrangigen Besitzer des räumlichen Zentrums dieser Gesellschaft. Diese Gesellschaft geht

²⁰⁴ Vgl. Joachim Bumke, *Höfische Kultur*, 451-454.

²⁰⁵ Vgl. Wilhelm Rösener, *Die höfische Frau im Hochmittelalter*, 171.

²⁰⁶ Vgl. Joachim Bumke, *Höfische Kultur*, 466-469.

²⁰⁷ Vgl. Linda Paterson, *The World of the Troubadours*, 255.

²⁰⁸ Vgl. Rüdiger Schnell, *Die „höfische“ Liebe als „höfischer“ Diskurs über die Liebe*, 276.

²⁰⁹ Vgl. Rüdiger Schnell, *Die „höfische“ Liebe als „höfischer“ Diskurs über die Liebe*, 297 f.

jedoch über das Zusammenleben einer familiären Gruppe hinaus, sie umfasst (temporär oder auch dauerhaft) einen größeren Personenkreis, der bestimmte Funktionen auf den Hofherrn und die Hofgesellschaft bezogen ausübte:

„Was jedoch einen Hof als geordnete und dauerhafte Institution begründete, waren nicht Hofchronisten, Dichter und Spielleute. Hofbildend wirkten Ämter, die von edelfreien Vasallen oder niederadligen Dienstleuten ausgeübt wurden, desgleichen Rechte und Befugnisse, die mit dem Hof als einer Einrichtung königlicher und fürstlicher Herrschaftsausübung verbunden waren. Urkundlich bezeugte Hofämter, die Fürsten nach königlichem Vorbild einrichteten, sind ein sicherer Beleg für die verfassungsgeschichtlich bedeutsame Verfestigung fürstlicher Höfe im 12. und 13. Jahrhundert.“²¹⁰

Die „Höflinge“ (*curiales*) sind nicht bloß adelige Ministerialen und Vasallen des Hofherrn, sondern auch Geistliche, die sich am Hof aufhalten oder ein Hofamt bekleiden.²¹¹ Die beiden streng getrennten Sphären der *clerici* und der *laici* hatten sich an den Höfen stärker zu verquicken begonnen – zuerst am wichtigsten und größten Hof, dem des Königs –, dabei kam es zu verstärkten Kontakten zwischen Vertretern der Kirche und den (adeligen) Laien. Es ist anzunehmen, dass die eigentliche höfisch-ritterliche Kultur überhaupt erst aus diesem Austausch heraus entstanden ist.²¹² Die mittelalterliche Hofkultur wurde durch dieses enge Zusammenleben und den Austausch von gebildeten Laien und Geistlichen gemeinsam geformt.²¹³ Eine „Hofkultur“ im Sinne eines geregelten Zusammenlebens beschränkte sich dabei jedoch nicht auf die Adelshöfe, sondern schloss auch die geistlichen Höfe mit ein, deren Herren ja zumeist adeliger Abstammung waren.²¹⁴

Es wäre aber falsch, im Zentrum einer solchen, tatsächlich gelebten Hofkultur die Beschäftigung mit der Frauenliebe zu sehen.²¹⁵ Dafür gibt es keinerlei historische Belege außerhalb der „höfischen“ Literatur, und selbst die Dichtertätigkeit hoher Adeliger schien

²¹⁰ Klaus Schreiner, „Hof“ (*curia*) und „höfische Lebensführung“ (*vita curialis*), 72.

²¹¹ Vgl. Peter Ganz, *curialis/hövesch*, 46.

²¹² Vgl. Josef Fleckenstein, Miles und clericus am Königs- und Fürstenhof, 311.

²¹³ Vgl. Rüdiger Schnell, Kirche, Hof und Liebe, 91.

²¹⁴ Vgl. Rüdiger Schnell, Kirche, Hof und Liebe, 95.

²¹⁵ Ebenda, 80.

Chronisten nicht der Rede wert zu sein. Bedeutsam und daher erwähnenswert war „höfische Kultur“, wie sie in der Literatur angepriesen wurde, nur als gezielt eingesetztes politisches Instrument, beispielsweise am Hoftag von Mainz 1284.²¹⁶

„Chronisten des 12. Jahrhunderts, die von Königs- und Fürstenhöfen Notiz nahmen, beschrieben diese nicht als Pflegestätten literarischer Kultur, sondern als Mittelpunkte politischer Herrschaft. [...] In der Sichtweise hochmittelalterlicher Chronisten bildeten höfische Dichtung und höfisches Fest prestigebildende Neben- und Randerscheinungen einer Institution, deren Hauptzweck darin bestand, Mittelpunkt eines ausgedehnten Herrschaftsbereiches zu sein.“²¹⁷

Eine solche Relativierung der Bedeutung „höfischer Kultur“ ist angesichts der Dominanz literarischer Überlieferung von „idealen Höfen“ (K. Schreiner) nicht unangebracht. Es wäre für die/den HistorikerIn ein fataler Fehler, die Beschreibungen und Vorstellungen aus der hochmittelalterlichen Literatur für bare Münze zu nehmen. Allein unter dieser Voraussetzung ist es zulässig, nach Resonanzen dieses Ideals in der Wirklichkeit und Wechselwirkungen mit der Gesellschaft zu suchen, wobei die Stimmen der Geistlichkeit die deutlichsten sind.

Es gibt verschiedene Meinungen in der Forschung, wie sich die Auffassungen der Kirche über die Liebe zwischen den Geschlechtern und die in der höfischen Literatur entworfenen diesbezüglichen Ideale zueinander verhalten. Rüdiger Schnell hat in einem Artikel diese unterschiedlichen Betrachtungsweisen gut zusammengefasst. Einerseits gibt es die beiden Extreme, die von einem beziehungslosen Nebeneinander beziehungsweise einer dualistischen Trennung beider Auffassungen ausgehen. Andererseits existiert eine Reihe von Einschätzungen der Beziehung zwischen kirchlicher Moral und höfischem Ideal, die zwischen den Extremen liegen: Die höfische Sichtweise sei der kirchlichen eingepasst worden, die höfische Liebe sei gar ein kirchliches Instrument zur Sexualdisziplinierung, die höfische Liebe sei eine südfranzösische Häresie oder ein rein literarisches Spiel ohne Bezug zur

²¹⁶ Ebenda, 99.

²¹⁷ Klaus Schreiner, „Hof“ (*curia*) und „höfische Lebensführung“ (*vita curialis*), 69.

Realität.²¹⁸ Innerhalb dieses breiten Spektrums bewegen sich somit die möglichen Antworten auf diese Frage.

Tatsächlich lässt sich das Problem nicht so einfach und eindeutig klären. Die Beziehungen zwischen „Kirche“ und „Hof“ waren sehr vielfältig, aber was ist schon „die“ Kirche? Es trat ja nicht die Amtskirche als Ganzes in Interaktion mit den Akteuren der Höfe, sondern verschiedene Exponenten und Vertreter dieser Institution. Dies spiegelt sich auch in den unterschiedlichen Rollen wieder, die Kleriker in Bezug auf Höfe einnehmen können. Der Kleriker kann einerseits tatsächlich als Geistlicher die Institution Kirche vertreten, er kann aber andererseits auch (mit und ohne zusätzliches kirchliches Amt) in weltlichen Lebenszusammenhängen stehen, etwa in der Kanzlei oder als Lehrer. Aus diesem Grund sind auch die Texte, die uns über das Verhältnis zwischen Kirche und Adelsgesellschaft Aufschluss geben können, sehr widersprüchlich. Schließlich wurden Schriften über Höfe und gesellschaftliches Leben der Aristokratie praktisch immer von Klerikern verfasst, worunter aber sowohl Chroniken von Adelshäusern fallen als auch genuine „Hofkritik“, eine potenziell wertvolle Quelle.²¹⁹ Darüber hinaus, und das macht die Sache nicht einfacher, sind nicht zuletzt auch die Verfasser höfischer Literatur teilweise *clerici* im Sinne von kirchlich gebildeten Männern. Biographische Angaben zu mittelalterlichen Autoren sind zwar meist sehr spärlich, aber es ist bekannt, dass zum Beispiel der *trobador* Peire Cardenal zeitweise eine kirchliche Laufbahn eingeschlagen hatte.²²⁰ Auch Chrétien de Troyes hat unzweifelhaft eine klerikale Ausbildung genossen, und es gibt Forscher, welche in ihm einen Kanoniker des Klosters St-Loup de Troyes sehen wollen.²²¹ Die Tätigkeit von Geistlichen an Höfen wurde von klerikalen Hofkritikern oft kritisiert. Im Laufe der Zeit jedoch setzte sich die Einstellung durch, dass Geistliche an Höfen durchaus wichtige Dienste für das Gemeinwohl verrichteten und sie deshalb nicht zu verurteilen seien – auch wenn sie deswegen weniger Zeit für das Gebet hätten.²²²

²¹⁸ Vgl. Rüdiger Schnell, Kirche, Hof und Liebe, 75 f.

²¹⁹ Vgl. zur Hofkritik von Klerikern Thomas Szabó, Der mittelalterliche Hof zwischen Kritik und Idealisierung, 354-362.

²²⁰ Carlos Alvar, Art. Cardenal Peire, In: LexMA 2, 1503-4.

²²¹ Vgl. Alber Gier, Chrétien de Troyes, 257.

²²² Vgl. Klaus Schreiner, „Hof“ (*curia*) und „höfische Lebensführung“ (*vita curialis*), 118.

Die Rezeption des neuen literarischen Liebesideals an den Höfen Nordfrankreichs stand im Gegensatz zu dem, was die Kirchenmänner den Laien bislang zum Thema Liebe zwischen Mann und Frau indoktriniert hatten. Das kirchliche Leitbild war das der *caritas*, der Nächstenliebe, und nicht das des *amor*, der für sie eindeutig mit *cupiditas* (Wollust) konnotierte. Die Liebe zwischen Mann und Frau war überhaupt nur im Rahmen der Ehe denkbar, aber auch dort nicht als leidenschaftliche Liebe wie die von der höfischen Literatur propagierte Minne, sondern als Form der Nächstenliebe – denn der allzu leidenschaftliche Liebhaber seiner eigenen Ehefrau ist ein Ehebrecher,²²³ wie schon der heilige Hieronymus schrieb. Allerdings war die westliche Kirche zu genau jener Zeit, in der die höfische Minne aufkommt, also im 12. Jahrhundert, verstärkt dabei, ihren Schäfchen ein neues, einheitliches christliches Eheideal nahezubringen, und zwar das auf gegenseitiger Zuneigung und Zustimmung beruhende Konzept der monogamen und unauflöslichen Konsensehe. In der gesellschaftlich gängigen Form der Ehe als Vertrag zwischen den Eltern der Betroffenen spielten die Gefühle der beiden Betroffenen keine Rolle, es ging bei der Eheschließung rein um dynastische, politische und wirtschaftliche Fragen. Die Konsensehe stand im Gegensatz zu dieser Praxis, indem sie die Zustimmung der künftigen Ehepartner voraussetzte: *consensus facit nuptias*, lautete die Kurzversion, auf die man sich nach langer theologischer Debatte einigen konnte.²²⁴ Doch auch dieses Konzept der Konsensehe war eigentlich nicht als Auffangbecken für die leidenschaftlich Liebenden gedacht, denn das von den Kirchenmännern entworfene Modell ehelicher Zuneigung ist sehr treffend mit „kaum lauwarm“²²⁵ charakterisierbar.

Was die Amtskirche also zum Thema Liebe zwischen Mann und Frau beizusteuern hatte, beschränkte sich auf die von ihr entworfene Idealvorstellung einer konsensualen Ehe, die von einer gegenseitigen freundschaftlichen Zuneigung geprägt sein sollte. Außereheliche Liebschaften galten der Kirche als sündhaft, und auf dem Gebiet der körperlichen Liebe galt nur die auf Prokreation gerichtete eheliche Sexualität als mehr oder minder sündenfrei. In der Praxis – außerhalb der grauen kirchenrechtlichen Theorie – kam die „Priestermoral“ der

²²³ Hieronymus, *Adversus Iovinianum* I, 49.

²²⁴ Vgl. Kap. 6.6.1.

²²⁵ Georges Duby, *Eva und die Prediger*, 169.

„Kriegermoral“ (G. Duby)²²⁶ aber teilweise sehr entgegen. Lust an der Sexualität sowie Ehebruch wurden fast nur der Frau angelastet, den Männern wurde dagegen ein ungleich größerer Handlungsspielraum zugestanden.²²⁷ (Ob die sexuellen Freiheiten junger männlicher Adelige aber tatsächlich so groß waren, wie es Georges Duby immer wieder beschreibt, ist wieder eine andere Frage.)²²⁸ Bezeichnenderweise war exzessives (männliches) Sexualverhalten eher selten Zielscheibe der klerikalen Kritik am Hofleben. Vielmehr waren es in den Augen der Kirche sündhafte Verhaltensweisen wie Habgier, Prunksucht, Völlerei oder ein allgemeiner Verfall der Sitten, die angeprangert wurden.²²⁹

„Die berufenen Ausleger der kirchlichen Glaubens- und Sittentradition sahen sich außerstande, zwischen christlicher Weltentsagung und höfischem Leben zu vermitteln. Wo Laien Minne entdeckten, sprachen Theologen von *carnalis coniunctio*. [...] Verlangen nach Heiterkeit und Freude (*delectatio*) wurde als sündhafte Lust (*voluptas*) wahrgenommen, *repraesentatio* als bloße *luxuria* verteufelt.“²³⁰

Obwohl auch der höfische Literaturbetrieb in der geistlichen Hofkritik immer wieder als unziemliche Freizeitbeschäftigung aufscheint, stand er nicht im Zentrum der Beanstandung. Lediglich den als anrühig empfundenen Schauspielen mit ihrer allzu bildhaften Darstellung sollten Stücke geistlichen Inhaltes vorgezogen werden.²³¹ Die Befassung mit (höfischer) Liebe wurde von den Kirchenmännern noch seltener angesprochen, der bekannteste Ausspruch stammt von Peter von Blois, der *amores illicitos*²³² als Thema der Dichtung kritisierte.

Insgesamt scheint das neue Liebesideal der höfischen Dichtung von den meisten Klerikern in Ausübung ihrer geistlichen Hirtenfunktion kaum beachtet worden zu sein. Sie hatten vielmehr

²²⁶ Georges Duby, Ritter, Frau und Priester, 260.

²²⁷ Vgl. Andreas Capellanus, De amore, 261.

²²⁸ Vgl. Hans-Henning Kortüm, Menschen und Mentalitäten, 284.

²²⁹ Vgl. Joachim Bumke, Höfische Kultur, 583-594, sowie Thomas Szabó, Der mittelalterliche Hof zwischen Kritik und Idealisierung, 356-362.

²³⁰ Klaus Schreiner, „Hof“ (*curia*) und „höfische Lebensführung“ (*vita curialis*), 98 f.

²³¹ Vgl. Klaus Schreiner, „Hof“ (*curia*) und „höfische Lebensführung“ (*vita curialis*), 108-110.

²³² Petrus Blesensis, Epistolae, PL 207, Sp. 233.

im Auge, wie sich ihre Schäfchen tatsächlich verhielten und ob die kirchlichen Lehren zu deren Seelenheil auf fruchtbaren Boden fielen, als sich um literarische Phantasiegebilde zu kümmern. Eine negative Vorbildwirkung von Tristan, Erec und wie sie sonst alle hießen schienen sie jedenfalls kaum zu fürchten.

6.3.5 Literarisches Ideal und höfische Gesellschaft

Andeutungsweise, aber dennoch unverkennbar lassen sich Rückwirkungen aus der höfischen Literatur auf die adelige Gesellschaft feststellen. Die Einflüsse bezüglich der höfischen Umgangsformen haben „die gesellschaftliche Praxis nur partiell und nur sehr langsam verändert.“²³³ Am leichtesten lässt sich die Vorbildwirkung der Literatur an äußerlichen Dingen ablesen, etwa an aufgenommenen Anregungen für das Turnierwesen, an der Beliebtheit literarischer Vornamen oder an Motiven aus den höfischen Dichtungen auf Gebrauchsgegenständen oder in Freskenform.²³⁴

Schwieriger wird es, eine Orientierung an den in der Literatur vorgezeigten Handlungsweisen und Umgangsformen in der realen mittelalterlichen Gesellschaft festzustellen. Innerhalb dieses Ideals der höfischen Umgangsformen und Tugenden nahm die höfische Liebe eine theoretische Schlüsselposition ein. In der höfischen Literatur galt sie überhaupt als „höchster gesellschaftlicher Wert“²³⁵, um den herum sich die anderen Teilaspekte höfischen Handelns gruppierten. Umgelegt auf die tatsächlich gelebte Norm scheint jedoch gerade dem *amour courtois* aus der Summe aller Aspekte, die ein ideales „höfisches“ Wesen ausmachten, keine hervorragende Bedeutung zugemessen worden sein. Chronistische Schilderungen von Hoffesten oder Fürstenversammlungen beispielsweise betonen zwar immer wieder „höfische“ Tugenden der Herrscher in Bezug auf ihre Freigiebigkeit oder Ähnliches, klammern den Bereich der Frauenliebe jedoch vollkommen aus.²³⁶

Eine tatsächliche, vollkommene Übernahme der Werte der höfischen Liebe, insbesondere was eine höfische Liebesbeziehung auszeichnete, nämlich Gegenseitigkeit, Freiwilligkeit und

²³³ Joachim Bumke, *Höfische Kultur*, 441.

²³⁴ Vgl. Joachim Bumke, *Höfische Kultur*, 441 f.

²³⁵ Übereinstimmend Rüdiger Schnell, *Die „höfische“ Liebe als „höfischer“ Diskurs über die Liebe*, 291; und Joachim Bumke, *Höfische Kultur*, 381.

²³⁶ Vgl. Joachim Bumke, *Höfische Kultur*, 439.

Aufrichtigkeit, in die gesellschaftliche Praxis hätte die adelige Gesellschaft, die stark auf von außen kommenden Normen wie Besitz, Herkunft und sozialer Rang basierte, sicherlich in ihren Grundfesten erschüttert, wenn nicht sogar aufgelöst.²³⁷ Das Konzept des höfischen Gesellschaftsideals mit der Liebe als oberstem Wert – und darüber herrscht in der modernen Forschung grundsätzlich Konsens – ist als völlig wirklichkeitsfremde poetische Konstruktion zu sehen.²³⁸ Die Funktion des literarischen Konzepts könnte in einer der Realität enthobenen, da in die Sphäre des Fiktionalen gestellten, Reflexion tatsächlich vorhandener Konfliktlagen bestehen:

„Der konzeptionelle Kern der ‚höfischen‘ Liebe lässt sich mit ‚Ethisierung, Sublimierung, Verfeinerung‘ erotischer Beziehungen umschreiben, gleichzeitig werden aber in einem Minnelied soziale Spannungsfelder der damaligen Gesellschaft (Dienst/Lohn; Neid zwischen Konkurrenten; Diskrepanz zwischen Öffentlichkeit/Privatheit; Affekte/Verstandeskontrolle) entschärft, indem sie auf die Ebene verbaler, sogar dichterischer Auseinandersetzungen gehoben werden. Somit wird der ‚höfische‘ Diskurs über die Liebe zur Vorstufe gewaltfreier Auseinandersetzungen.“²³⁹

6.3.6 Minnedidaktik als Reaktion

Es nimmt also nicht wunder, dass das neue höfische Ideal der Liebe in einem krassen Gegensatz zu dem stand, was von der Kanzel gepredigt wurde, und alsbald ein Bemühen um eine Vermittlung zwischen den beiden Liebeskonzepten einsetzte. In diesem Kontext ist die Abfassung von Minnetraktaten wie der vorliegenden *Poissanche d'amours* zu sehen, wie bereits weiter oben ausgeführt wurde, und in diesen Zusammenhang lässt sich der Traktat inhaltlich auch insofern stellen, als er selbst darauf Bezug nimmt.

²³⁷ Vgl. Rüdiger Schnell, Die „höfische“ Liebe als „höfischer“ Diskurs über die Liebe, 298.

²³⁸ Vgl. Joachim Bumke, Höfische Kultur, 381; sowie Rüdiger Schnell, Die „höfische“ Liebe als „höfischer“ Diskurs über die Liebe, 300.

²³⁹ Vgl. Rüdiger Schnell, Die „höfische“ Liebe als „höfischer“ Diskurs über die Liebe, 301.

6.4 Liebesideal und *courtoisie* in der *Poissanche d'amours*

Die *Poissanche d'amours* des Wiener Codex 2621 ist ebenfalls Bestandteil des mittelalterlichen (in unserem Falle spätmittelalterlichen) Diskurses über die höfische Liebe, auch wenn auch in unserem Beispiel der Begriff als solcher nicht aufscheint.²⁴⁰ Um den Traktat mit anderen minnedidaktischen oder auch literarischen zeitgenössischen Texten in eine Reihe stellen zu können, muss die ihm zugrunde liegende Idealvorstellung höfischen Benehmens (hier mit besonderer Betonung auf die höfische Liebe) analysiert werden. Diese Vorstellungen dürfen selbstverständlich keinesfalls als getreue Abbildung tatsächlicher gesellschaftlicher Verhaltensnormen hingenommen werden. Allein schon durch den didaktischen Anspruch des Traktats, der wahre höfische Liebe erst lehren will, verbietet sich das freilich. Wir können daher lediglich Rückschlüsse auf das durch die Belehrung angestrebte Ziel ziehen und aus im Traktat angesprochenen Diskrepanzen zwischen Ideal und Wirklichkeit auf die gesellschaftliche Realität schließen.

Um uns ein Bild über den *courtoisie*-Begriff in der *Poissanche d'amours* machen zu können, werden wir im Folgenden den Gebrauch und die jeweilige Bedeutung der Begriffe *courtois* (Adjektiv), *courtoisement* (Adverb) und *courtoisie* (Substantiv) im Traktat untersuchen. Weitere Textstellen, die auf „typisch höfische“ Attribute und Tugenden hinweisen, werden ebenfalls in die Analyse miteinbezogen. Dadurch werden sich letztendlich Vergleichsmöglichkeiten ergeben, die eine Einordnung unseres Traktats in den vielschichtigen Minnediskurs ermöglichen. Besonders interessiert uns dabei, ob und wie sehr der Traktat auf das Verhältnis zwischen Minneideal und tatsächlichen gesellschaftlichen Praktiken eingeht.

6.4.1 *Courtois(ie)* und „höfische Liebe“ im Traktat

Die Begriffe *courtois(ement)* beziehungsweise *courtoisie* kommen – unter Zusammenzählung der unterschiedlichen Schreibweisen – insgesamt 28 Mal vor. Davon treten das Adjektiv *courtois* und das Substantiv *courtoisie* ungefähr gleich oft auf (zwölf respektive vierzehn Verwendungen), das Adverb *courtoisement* liegt dagegen lediglich zweimal vor. Der

²⁴⁰ Allerdings kommt der „höfische Liebhaber“ vor, vgl. die Ausführungen weiter unten.

Gebrauch der gesamten Wortfamilie fällt auf fol. 8^v gehäuft (fünfmal) auf, sonst sind die drei Vokabel eher sehr verstreut zu finden. In Summe kommen sie damit weit weniger häufig vor, als man es für die Thematik des Traktats vielleicht erwarten würde.

Eine Einzeluntersuchung der Verwendung der genannten Termini macht in Hinblick auf unser Erkenntnisinteresse jedenfalls Sinn:

- *courtois* und *courtoisement*

Betrachten wir zunächst die Verwendung des Adjektivs beziehungsweise des Adverbs: Wer oder was wird durch den Terminus *courtois(ement)* in welcher Weise bezeichnet?

Das allererste Mal begegnet der Begriff in Zusammenhang mit der Einführung des Herzogspaares von Brabant während der Einleitung zum Lehrgespräch. Der Herzog wird dabei als „*especial singn(our)*“ bezeichnet, „*q(ui) mest par se courtoise volente (com)pains (et) amis*“²⁴¹. Es ist also nicht der Fürst selbst, der als „höfisch“ charakterisiert wird, sondern seine wohlwollende Haltung gegenüber dem Verfasser des Traktats wird „höfisch“ genannt.

Der nächste Einsatz des Adjektivs *courtois* betrifft bereits den Themenkreis der höfischen Liebe, wenn bei Befolgung der Ratschläge des Meisters im Umgang mit Damen in Aussicht gestellt wird, auf diese Art ein „*amans cortois*“²⁴² zu werden, wie es die Liebe will. Ähnlich verhält es sich mit weiteren Einsätzen des Attributs „höfisch“, auch sie verweisen auf die Sphäre des Ideals der Höflichkeit, wobei die Affinitäten zur höfischen Liebeslehre deutlich sind: Es ist die Rede von „*courtoise compaignie*“²⁴³ und davon, dass das Ansprechen der Damen „*sage (et) courtoise*“²⁴⁴ sein muss.

Mehrere Male bezieht sich das Attribut „höfisch“ auf Aspekte des Redens, wobei damit eine elegante, passende und treffende Art und Weise des Sprechens gemeint wird. Zweimal werden Zitate von auctoritates mit „*et si dist ... vn moult cortois mot*“

²⁴¹ fol. 1^{vb}

²⁴² fol. 2^{va}

²⁴³ fol. 6^{vb}

²⁴⁴ fol. 7^{rb}

eingeleitet.²⁴⁵ Es ist weiters die Rede von der Notwendigkeit, „höfisch“ zu antworten („*courtoisement respondre*“)²⁴⁶, „zarte höfische, in Liebe entflammte Worte“ zu sprechen („*mos dous courtois (et) en flames damours*“)²⁴⁷, sowie davon, dass Freundschaft durch „höfisches Sprechen“ („*courtoisement parler*“)²⁴⁸ zustande kommt.²⁴⁹ Zweimal wird gefordert, zu tun, was die Dame „*debonnaire (et) courtoise*“ mache und ihren Stolz „*desfait*“²⁵⁰, was wohl soviel heißt wie: sie dem Liebeswerben gegenüber aufgeschlossen zu machen. Direkt mit der Liebe verbunden sind noch die Aussagen, dass man sich „höfischer Manieren“ befleißigen solle, um bei seiner Geliebten alles erreichen zu können,²⁵¹ und dass ein Herz, welches Liebe verspürt, „*frans (et) humles (et) courtois*“²⁵² sein solle. Sowohl auf die allgemeinen höfischen Umgangsformen als auch auf die Liebe im Speziellen kann die Aussage verstanden werden, dass ein „Herz“, das sich ihm erwiesene Wohltaten nicht merke, weder „*courtois ne loiaus*“²⁵³ sei. Eindeutig nicht nur auf die Liebe, sondern auch auf ein „höfisches“ Verhalten generell bezieht sich die Aussage, dass der Mann von Adel „*maniere courtoise (et) humle (et) amiable*“ haben solle: „*cou affiert en tous poins (et) entoutes manieres de gens*“.²⁵⁴

- *courtoisie*

Das Substantiv kommt ein wenig häufiger vor als das zugehörige Adjektiv oder das Adverb. Auffällig ist seine mehrfache Verwendung in einer Bitte mit einer Bedeutung wie etwa „um einen Gefallen bitten“: „*jou uos pri par toute courtoisie*“²⁵⁵, „*par*

²⁴⁵ fol. 2^{vb} sowie fol. 3^{ra}

²⁴⁶ fol. 8^{va}

²⁴⁷ fol. 13^{ra}

²⁴⁸ fol. 17^{va}

²⁴⁹ Dieser letzte Satz steht allerdings bereits in Zusammenhang mit dem hinten quasi angehängten Traktat „*Amistiés de vraie amour*“, vgl. Abschnitt 6.8.3.

²⁵⁰ fol. 6^{vb} und fol. 7^{va}

²⁵¹ Vgl. fol. 14^{va}

²⁵² fol. 15^{ra}

²⁵³ fol. 13^{rb}

²⁵⁴ fol. 13^{vb}

²⁵⁵ fol. 2^{rb}

*courtoisie uous pri...*²⁵⁶ oder ähnlich als Abschluss einer Bitte um eine Erklärung: „*si feres pour moi tres g(ra)nt courtoisie*“²⁵⁷. Es handelt sich hierbei um eine Bedeutungsnuance, die *courtois(ie)* erst im Lauf der Zeit erhalten hat.²⁵⁸

Viermal wird *courtoisie* in unserem Traktat sozusagen in einem Atemzug mit *debonnairete* genannt, als Eigenschaft der Dame selbst beziehungsweise (in drei dieser vier Fälle) dessen, der mit Damen umgeht.²⁵⁹ Auf fol. 6^{vb} und fol. 8^{vb} begegnet *courtoisie* ebenfalls in dieser eher allgemeinen Bedeutung der eleganten Umgangsformen.

Eine Schlüsselstelle des gesamten Traktats bezüglich höfischer Etikette beziehungsweise zum Begriff der *courtoisie* selbst befasst sich mit der Bedeutung höfischen Verhaltens. Eine der Begründungen, mit denen der Meister das Drängen des Herzogs nach einem schnellen Weg des Anbändelns zurechtweist, ist Folgende:

„Car courtoisie au iour dui est de plus g(ra)nt pooir conques ne fu [...] Li matere de feme demande courtoisie [...]“²⁶⁰

Der Höflichkeit, *courtoisie*, wird hier eine „große Macht“ zugeschrieben, wie es früher nicht der Fall gewesen sei. Der Umgang mit Frauen verlangt nach Ansicht des Meisters unbedingt Kenntnisse der *courtoisie*. Dass dies Verhaltensweisen sind, die zu einem großen Teil durch die höfische Literatur propagiert wurden, wird aus der weiteren Erklärung deutlich:

„Car feme proprement est li matere dou monde qui les houneurs fait croistre (et) monteplijer · Car les hautes proeches darmes et de ceualeries sont pour elles (et) par elles faites (et) aleees (et) maintenues en uiertu“²⁶¹

Die großen Waffen- und Heldentaten der Ritter, auf die hier verwiesen wird, geschehen aus Liebe zu einer Dame – das ist das Ideal des Frauendienstes, das in der

²⁵⁶ fol. 6^{va}

²⁵⁷ fol. 12^{vb}

²⁵⁸ Ulrich Mölk, *Curia und curialitas*, 38.

²⁵⁹ fol. 3^{rb}, fol. 3^{va}, fol. 8^{va} sowie fol. 11^{ra}

²⁶⁰ fol. 8^{vb}

²⁶¹ fol. 3^{rb}

höfische Literatur durchgängig begegnet und sich auch „im wahren Leben“ der ritterlichen Gesellschaft in Form der Waffengänge im Namen und zu Ehren einer Dame auf den Turnieren wiederfindet. Es könnte durchaus beides in obiger zitierter Passage gemeint sein – eine direkte Verknüpfung des ritterlichen Ideals der Literatur mit dessen Umsetzung im höfischen gesellschaftlichen Leben.

Der hehre Begriff der *courtoisie* kann aber auch ganz anders konnotiert sein. Eine Entwicklung des Begriffs von den ursprünglichen eleganten Manieren hin zu „höfische Gesten“ (beziehungsweise eventuell gar „Geschenk“) belegen zwei weitere Stellen, an denen beschrieben wird, wie man sich eine Dame gewogen macht:

„Et doit amis asen pooir le corage samie tenir en liet esperite / (et) faites despens et courtoissies de tres doucet sanlant [...]“²⁶²

Wenig später wird beschrieben, wie man die Dame Schritt für Schritt („*puis vne courtoisie (et) puis vne autre*“)²⁶³ ins Bett kriegte, wobei die Höflichkeiten und Komplimente nur den Anfang machen und handfestere Argumente folgen – damit sind wir weit weg vom Ideal der höfischen Liebe, wie sie in der volkssprachlichen Literatur beschrieben wird.

Abgesehen von der ausdrücklichen Verwendung der Termini für „höfisch“ beziehungsweise „höfisches Verhalten“ finden sich in der *Poissanche d'amours* weitere Ausdrücke und Wendungen, die unmittelbar mit den Vorstellungen rund um „Höflichkeit“ und „höfische Liebe“ zusammenhängen. Beispielsweise findet sich der Ausdruck „*fine amour*“ an mehreren Stellen – er wird jedoch nicht in Zusammenhang mit einem Liebesideal verwendet, sondern steht in Kontext einer Höflichkeitsfloskel rund um eine Frage des Herzogs, wie beispielsweise:

„Mais encore uous pri ke v(ous) me dites par fine amor [...]“²⁶⁴

„[...] par fine amour parfurnissies me Demande [...]“²⁶⁵

²⁶² fol. 14^{va}

²⁶³ Ebenda

²⁶⁴ fol. 3^{rb}, wortwörtlich gleich auf fol. 4^{va}

²⁶⁵ fol. 5^{va}

An drei weiteren Stellen wird „*fine amour*“ in demselben Kontext und in derselben Bedeutung verwendet, einmal sogar in der Steigerung „*par fine douce amor*“.²⁶⁶ Ähnliche Höflichkeitsformeln in Zusammenhang mit einer Frage an den Meister sind „*par amour*“ (ohne „*fine*“)²⁶⁷ und auch „*par courtoisie*“ (vgl. weiter oben). Die Wörter sind demnach bereits teilweise ihrem ursprünglichen Bedeutungszusammenhang entwachsen und können weiter gefasste, andere Inhalte vertreten, in den genannten Fällen eben reine Höflichkeitsfloskeln sein, die der Frage etwas Bittendes verleihen.

Die Termini, mit denen im Traktat die Liebe selbst sowie die Beteiligten bezeichnet werden, sind ebenfalls von Interesse. Das Wort „*amour*“ kommt überaus häufig vor, nämlich in den vier Schreibvarianten *amour* / *amours* / *amor* / *amors* zusammen 413 Mal, was angesichts der Thematik der Abhandlung allerdings nicht weiter verwunderlich ist.²⁶⁸ Der meist als Synonym dazu gebrauchte Begriff „*amisté(s)*“ taucht vergleichsweise nur 51 Mal auf. Weit weniger häufig kommen die Handelnden des Liebesgeschehens vor: der „*ami(s)*“ insgesamt 88 Mal²⁶⁹, die Freundin oder Geliebte („*amie*“) 13 Mal, sowie der Liebhaber („*amans*“/„*amant*“) in Summe 32 Mal. Aufschlussreich sind die Attribute, die diesen Begriffen beigelegt werden: Die meisten unterschiedlichen Beifügungen erhält „*amour*“ selbst, wobei nur wenige dieser näheren Bestimmungen mehr als einmal vorkommen. Die meisten Attribute, auch diejenigen der Begriffe für Freund(in)/Geliebte(r), kennzeichnen das jeweilige Substantiv in positiver Art und Weise, nur ganz selten werden auch negative Gegenbeispiele erwähnt (*folle*, *mauvais*, *outrageuse*, *fause*). Die Palette der positiven Eigenschaften der Liebe beziehungsweise der/des Liebenden ist ziemlich breit und reicht von *juste* über *piteuses*, *douce*, *droite*, *vive*, *amiable*, *plaisans*, *liges*, *certain*, *cortois* bis hin zu den häufiger auftretenden *houneste*, *loial* (gilt vor allem für den Liebhaber), *parfaite*, *boine* und *vrai* (auch wieder eher der Liebhaber und vor allem der Freund). Besonders die mehrfach verwendeten Charakterisierungen der Liebe und der Liebenden als *loial*, *boine* und *vrai*

²⁶⁶ Vgl. fol. 5^{vb}, fol. 9^{vb} sowie fol. 11^{rb}; „*par fine douce amor*“ auf fol. 5^{ra}

²⁶⁷ Diese Floskel kommt viermal vor: auf fol. 6^{ra}, fol. 9^{vb} sowie auf fol. 12^{rb}.

²⁶⁸ Zum Vergleich: *amistés* – Freundschaft – kommt immerhin 53 Mal vor.

²⁶⁹ Überaus häufig kommt das Wort (nur in der Form *amis*, aber meist in Singularbedeutung) natürlich in demjenigen Teil des Traktats vor, in dem weniger von der Frauenliebe als von der Freundschaft (zwischen Männern) die Rede ist, also ab fol. 16^{ra}.

verweisen dabei auf Idealvorstellungen in der Paarbeziehung, die deutliche Parallelen zu denjenigen Auffassungen aufweisen, die auch in der höfischen Literatur begegnen. „*Boine amour*“ kann dabei als Synonym für „*amour courtois*“ genommen werden, denn die „gute Liebe“ innerhalb des Wertesystems des vorliegenden Traktats entspricht durchaus der „höfischen“ Liebe.²⁷⁰ Dasselbe gilt für das Attribut „*loial*“, denn unbedingte Treue und Ausschließlichkeit der Liebe wurde bereits von den *trobadors* postuliert und in ihrer Nachfolge allenthalben als wesentliches Merkmal einer „höfischen“ Liebe anerkannt.²⁷¹

Die *Poissanche d'amours* erwähnt aber auch Eigenschaften und Tugenden, die ein wahrer Liebender besitzen soll, wobei die „*houneste*“ (Ehrlichkeit) ebenso wie „*loiautet*“ (Loyalität) analog zur Nennung der dazugehörigen Eigenschaftswörter (vgl. oben) hervorstechen. Eine weitere öfters erwähnte Eigenschaft, die rein auf die/den Liebhaber(in) bezogen ist, ist schließlich die „*debonnairete*“, von der ebenfalls schon weiter oben die Rede war: Da dieses Wort sich sowohl auf eine edle Abstammung beziehen kann wie auch allgemeiner „*bon*“ oder „*doux*“ bedeuten kann,²⁷² also zwei untrennbar mit wahrer „höfischer“ Liebe verbundene Werte, ist es im doppelten Sinne passend.

Die Wortwahl des Traktats weist demnach viele Bezüge zur in der volkssprachlichen Literatur beschriebenen höfischen Liebe auf. Man kann daraus schließen, dass der Verfasser des Traktats die Tradition der höfischen Literatur aufgegriffen und weiterverarbeitet hat. Dass er dabei allerdings teilweise ganz andere Ziele verfolgt hat, wird im Folgenden deutlich.

6.4.2 Ein wirklich „höfisches“ Verhalten?

Vieles in der *Poissanche d'amours* erinnert wie gesagt an das Minneideal aus der Literatur, aber nicht nur, was die Verwendung bestimmter Begriffe betrifft. Darüber hinaus lassen sich auch inhaltliche Hinweise auf das ideale höfische Verhalten gegenüber Damen und die höfische Liebeseinstellung finden: Das ausgedehnte Lob der holden Weiblichkeit, die gesellschaftlichen Umgangsformen, die ein höfischer Mann gegenüber den Damen an den Tag legen soll, ja selbst die konkreten Ratschläge für den Annäherungsversuch klingen

²⁷⁰ Vgl. Rüdiger Schnell, Die „höfische“ Liebe als „höfischer“ Diskurs, 249: Schnell setzt „*boine amour*“ mit „*fin'amors*“ und „*leal amor*“ als bedeutungsgleich.

²⁷¹ Vgl. dazu auch Rüdiger Schnell, Die „höfische“ Liebe als „höfischer“ Diskurs, 239-244.

²⁷² Vgl. Dictionnaire de l'ancien français, „*debonaire*“.

beinahe wie direkt aus den höfischen Romanen übernommen. Da wird den Ratschlägen des Meisters folgend zum Herzerweichen geseufzt und scheu geblickt und anmutig parliert, bis die Dame von der Ehrlichkeit der Gefühle ihr gegenüber vollkommen überzeugt ist.

Bei genauerem Hinsehen stellt man allerdings fest, dass die Tipps des Meisters für das Flirten seltsam ambivalent sind. Vordergründig klingt alles schön und gut, fast wie aus dem Roman, doch immer wieder kommen Stellen vor, die diese schönen romantischen (das Wort leitet sich ja letztlich von „Roman“ ab) Gefühle und Handlungen jäh auf den Boden der rauen Wirklichkeit zurückholen. Beispielsweise wird mehrfach – sozusagen „unter Männern“ – erwähnt, dass diese Gefühle, von denen man die Dame überzeugen soll, gar nicht echt sein müssen. Als zwei Textstellen unter mehreren, die eine solche Einstellung durchklingen lassen, seien die beiden folgenden wiedergegeben:

„Dame soulonc sen desir veut le bielle (et) le boinne maniere de conuersation / Car cou li fait croire ken tel ami ait bien (et) douceur toudis.“²⁷³

„[...] si kil samblece q(ue) tres certaine habondance de cuer le vous face dire.“²⁷⁴

Hauptsache also, sie glaubt an die Ehrlichkeit der Gefühle des Mannes und steigt darauf ein. Die wirklich „handfesten“ Anleitungen, wie man eine Frau schließlich – auch gegen ihren Willen – ins Bett bekommt,²⁷⁵ entsprechen auch nicht gerade dem höfischen Idealbild der Liebe in den höfischen Romanen. Vielmehr erinnert ein solches Vorgehen an den antiken Meister der Liebe, Ovid:

„L'éloquence, alliée aux bonnes manières, semble apte en effet à obtenir, comme chez Ovide, l'ultime merci. Le maître, cependant, n'oublie pas de donner une leçon de courtoisie où la retenue et la soumission de l'amant, même comblé, ne doivent jamais fléchir. [...] Une sorte de réussite possible de l'union amoureuse par la vertu du langage et du maniement de la raison, une façon d'intéresser la nature féminine en restant courtois, la démonstration que l'éducation du désir porté par la *fin'amor* peut s'allier à l'art d'aimer ovidien.“²⁷⁶

²⁷³ fol. 7^{rb}

²⁷⁴ fol. 9^{va}

²⁷⁵ Vgl. die „Anleitung“ auf fol. 14^{vb}

²⁷⁶ Michèle Gally, Entre *fin'amor* et Ovide.

Die *Poissanche d'amours* scheint tatsächlich ein Versuch zu sein, die hohen Anforderungen an die höfische Liebe zumindest teilweise den Gegebenheiten der gesellschaftlichen Realität anzupassen. *Courtoisie* wird in diesem Traktat als Um und Auf im gesellschaftlichen Umgang zwischen Mann und Frau beschrieben, ja beinahe schon vorausgesetzt. Die adeligen Damen, von denen das Lehrgespräch handelt und um deren Eroberung es ausschließlich geht, legen jedenfalls höchsten Wert auf „höfische“ Umgangsformen, das wird klar und deutlich herausgearbeitet. Mit plumpen Annäherungsversuchen wird der Mann unter Garantie keinen Erfolg landen, das unterstreicht der Meister durch seine Aussagen mehrfach. Die Frauen erwarten sich galantes Benehmen, und der Mann hat diesen Erwartungen zu entsprechen. Es findet sich zwar kein unmittelbarer Hinweis darauf, dass die Damen diese hohen Ansprüche aus der höfischen Literatur abgeleitet hätten, trotzdem muss es wohl so gewesen sein. Indirekt kann die Aussage, dass zu Ehren der Damen ritterliche Abenteuer und Waffentaten vollbracht werden,²⁷⁷ als Verweis darauf gelten. Dabei klingt es aber beinahe so, als würden die höfischen Umgangsformen, derer sich der Mann zu bedienen hat, eher als notwendiges Übel (aus der Sicht der Männer) gesehen: Man muss sie kennen und anzuwenden wissen, um bei den Damen Erfolge erringen zu können, weil es eben anders nicht (mehr) geht: „*courtoisie* besitzt heute mehr Bedeutung als früher“²⁷⁸.

Unbestritten ist der Traktat daher zum überwiegenden Teil ein Handbuch mit „Flirttipps“, das sich an Männer richtet und die Frauenperspektive bis auf einige Andeutungen zu Beginn beinahe völlig ausschließt.²⁷⁹ Dabei werden die – sozusagen – wissenschaftlichen Grundlagen aber keineswegs vernachlässigt. Der Adressat des Traktats, der Herzog von Brabant, gibt seiner Ungeduld aufgrund der zahllosen und oft sehr umfangreichen wissenschaftlich-philosophischen Erläuterungen mehrfach Ausdruck und holt den Meister wieder auf den Boden der Realität zurück²⁸⁰ – eine Gestaltung, die das Lehrgespräch im Übrigen sehr lebendig wirken lässt. Der langatmige wissenschaftlich-philosophische Hintergrund der höfischen Umgangsformen mag den Herzog zwar vielleicht nicht interessieren, prinzipiell

²⁷⁷ Vgl. Zitat weiter oben von fol. 3^{rb}

²⁷⁸ Vgl. fol. 8^{vb}

²⁷⁹ Vgl. den Abschnitt 6.5.2 über die Stellung der Frau im Text.

²⁸⁰ Vgl. beispielsweise fol. 5^{rb} oder auch fol. 11^{va}

stellt er jedoch die Notwendigkeit des höfischen Handelns selbst nicht in Frage. Über das Ziel des Anbändelns und der Liebe sind der Fürst und der Meister offenbar nicht einig: Dem Meister schwebt eine ideal-höfische Liebesanbahnung und Beziehung vor, während der Herzog augenscheinlich von Anfang das Ziel der körperlichen Vereinigung verfolgt. Der Meister gibt diesem Wunsch des Herzogs schließlich nach, indem er auch diese Vorgangsweise näher erläutert.

In Summe ergibt sich aus der *Poissanche d'amours* ein sehr zwiespältiges Bild höfischer Liebe. Es ist schwierig, den Traktat in Hinblick auf seine „Höfischheit“ zu beurteilen – der Autor begriff sicherlich den Inhalt als der gesellschaftlichen Praktik am Herzogshof von Brabant durchaus angemessen. Auch wenn es nicht explizit im Text vorkommt, würde er die Anleitungen zum Umgang mit Damen wohl gewiss als „höfisch“ bezeichnen. Einen wirklichen Widerspruch zu dieser Grundstimmung selbst dort, wo unser Begriff von „höfischem“ Verkehr mit Frauen ein drastisches Ende findet, empfindet der Meister des Minnedialogs offensichtlich nicht, wenngleich er die Zielstrebigkeit der adeligen Herren etwas pikiert kommentiert. Dabei ist die Frage, ob der Inhalt des Traktats als solcher so weit abgehoben von der gesellschaftlichen Realität gesehen wird, dass sich kein Widerspruch auftut – oder ob er der Liebespraxis der männlichen Adeligen (im Sinne Ovids) entgegenkommt.

6.5 Zur Stellung der Frau

Im Zentrum des höfischen Ideals im Umgang zwischen Mann und Frau steht eine ganz bestimmte, neuartige Sichtweise der Frau, nämlich eine (zumindest vordergründig) gewaltige Aufwertung derselben: Der Frau der höfischen Welt wird als Objekt der Minne, als Auslöser dieser als so edel angesehenen Gefühle und als Anlass für die daraus resultierenden ritterlichen Handlungen und Verhaltensweisen eine völlig neue Rolle zugeschrieben. Neben die explizit misogynen Ansichten aus der Ecke der Theologen treten die Stimmen der *trobadors*, *trouvères* und Minnesänger, die sich gegenseitig im Frauenlob überbieten. Im vorliegenden Abschnitt soll kurz umrissen werden, welche Faktoren das Bild der Frau im Mittelalter prägten, der Diskurs der Kirchenmänner, der literarische Diskurs, sowie die Frage,

welche gesellschaftliche Realität diesen Diskursen gegenüberstand. Grundsätzlich problematisch für diese Fragen ist die Tatsache, dass sämtliche überlieferten Quellen von Männern stammen und überdies fast immer nur die Rede von adeligen Frauen ist. Wir erfahren nirgends, was die Frauen selbst über sich und ihre gesellschaftliche Stellung dachten, schon gar nichts von Frauen aus den Unterschichten. Unser Wissen bleibt daher vage.

6.5.1 Die Frau aus der Sicht der Kirche, der Literatur und im realen Leben

Das Frauenbild des Mittelalters war wesentlich vom Standpunkt der Kirchenmänner geprägt. Mit einigen wenigen Ausnahmen (etwa Petrus Abaelardus oder auch die Vertreter der zunehmenden Marienverehrung) war die christliche Tradition zutiefst misogyn. Die Theologen leiteten ihre Ansichten über die Frau aus den Heiligen Schriften ab, aus denen nicht nur hervorging, dass Eva Adam zur Sünde verleitet hatte, sondern in denen bei mehreren Gelegenheiten (besonders in den Paulus-Briefen) die Unterordnung der Frau unter den Mann ausdrücklich postuliert wurde. Aufgrund der Erzählung vom Sündenfall war nach Meinung der Kirchenmänner klar, dass die Frau erstens unzuverlässig und schwach sei, und zweitens – was als bei weitem gefährlicher angesehen wurde – den Mann sehr leicht dazu verführen konnte, gegen die Gebote Gottes zu verstoßen.²⁸¹ Am liebsten sahen die Kleriker die Frau als unverheiratet bleibende, keusche Jungfrau (das heißt, als Frau, die quasi geschlechtsneutral lebt) oder bestenfalls vielleicht auch noch als Witwe, die sich ebenfalls nicht mehr verheiraten will.²⁸² Die Tradition der frauenfeindlichen kirchlichen Ansichten nahm im 13. Jahrhundert mit der Aristotelesrezeption wissenschaftlichere Züge an,²⁸³ die – freilich erst aus heutiger feministischer Sicht – mit der Feststellung des Thomas von Aquin gipfelten, die Frau als Ergebnis des Zeugungsaktes sei lediglich ein *mas occasionatus* – ein „missratenes Männchen“²⁸⁴.

Abgesehen von derartigen theologisch-philosophischen Schlussfolgerungen im Zuge der Bibelexegese gab es kirchlicherseits andere Überlegungen, diesmal kanonisch-rechtlicher Natur, welche die Frau aus der Unterordnung unter den Mann zumindest in einer wichtigen

²⁸¹ Vgl. Georges Duby, *Eva und die Prediger*, 137.

²⁸² Vgl. Werner Rösener, *Die höfische Frau im Hochmittelalter*, 178.

²⁸³ Vgl. Joachim Bumke, *Höfische Kultur*, 456.

²⁸⁴ Thomas von Aquin, *Summa theologiae* I, qu. 99, art. 2.

Frage enthoben: die Entwicklung der Idee der Konsensehe.²⁸⁵ Auch das im Hochmittelalter verstärkt eingeforderte kirchliche Ideal der Konsensehe gestand der Frau eine völlig neue Rolle zu: Sie darf und soll bestimmen, ob sie mit der Eheschließung einverstanden ist oder nicht. Dies ist eine in dieser Hinsicht durchaus beachtenswerte zeitgenössische Analogie zum höfischen Ideal, welches auch die Zustimmung der Frau zur Liebesbeziehung verlangte. Den Niedergang der *courtoisie* als adelige Grundhaltung im 13. und 14. Jahrhundert könnte man mit Jacques Solé durchaus mit der Propagierung der Liebeshe durch die Kirche in Verbindung bringen, weil dadurch den außerehelichen Liebschaften zumindest zum Teil entgegengewirkt werden konnte.²⁸⁶

Daneben war aus der antiken Literatur eine Tradition profaner misogynen Ansichten überliefert, die in lateinisch gebildeten Kreisen (also ebenfalls unter den Klerikern) große Wirksamkeit besaß. Ovids *Remedia amoris*, aber auch Vergil und Juvenal lieferten genügend Argumente für die Minderwertigkeit, ja Schlechtheit der Frauen. Solche Texte erfreuten sich auch als Schulliteratur größter Beliebtheit im Mittelalter und dienten als zusätzliche Quellen für frauenfeindliche Literatur.²⁸⁷

Das Frauenbild, das uns aus der höfischen Literatur, und hier vor allem aus der Lyrik, entgegentritt, wirkt im Vergleich zu dieser großteils geringschätzigen Sichtweise der moralischen Instanz Kirche vollkommen anders geartet: Die Frau der höfischen Lyrik ist der Quell aller Tugend, sie ist selbst ein Ausbund an Tugendhaftigkeit und darüber hinaus die Schönste weit und breit. Der höfisch Liebende erfährt durch seine tugendreiche Geliebte innerhalb der höfischen Gesellschaft eine Aufwertung.²⁸⁸ Bei näherer Betrachtung wird aber rasch deutlich, dass die beiden Ansichten nicht in allen Aspekten völlig unversöhnlich zueinander standen. Trotz der vordergründigen Aufwertung ihrer Stellung war die Frau im höfischen Liebesideal nach wie vor das passive Objekt, das erst erobert werden musste beziehungsweise auf diese Eroberung wartete. Mit den Stilmitteln der Allegorie wird eine

²⁸⁵ Vgl. Kap. 6.6.

²⁸⁶ Vgl. Jacques Solé, *Der Troubadour und die Liebe als Passion*, 95.

²⁸⁷ Vgl. Joachim Bumke, *Höfische Literatur*, 457 f.

²⁸⁸ Vgl. *courtoisie* für die edlen Frauen im Kap. 6.4.

solche Eroberung ja unvergleichlich deutlich im *Roman de la Rose* dargestellt. Georges Duby spricht von der höfischen Liebe überhaupt als „Spiel unter Männern“:

„[...] unter allen Schriften, die dazu auffordern, es zu betreiben, gibt es nur wenige, die nicht von zutiefst misogynen Zügen geprägt sind. Die Frau ist ein Lockmittel, sie gleicht jenen Holzfiguren, auf die ein junger Ritter bei den sportlichen Vorführungen losstürzte, die sich an seine Schwertleite anschlossen.“²⁸⁹

Durch die Hochstilisierung der Frau, so könnte man es auch formulieren, schaffte sich der männliche Adel eine Pseudo-Autorität, die sie nach Belieben formen und manipulieren konnten, um durch sie sich selbst hervorzuheben.²⁹⁰ Viele Beispiele aus der höfischen Literatur zeigen die Frau als passives Objekt männlichen Begehrens. Es wurde der Frau nicht zugestanden, den ersten Schritt zu tun – sie gibt dem Werben des Mannes entweder nach oder aber weist ihn ab.

Frauenlob und Frauenschelte lagen in der höfischen Literatur darüber hinaus eng bei einander. Man denke etwa nur an *De amore*, wo Andreas Capellanus zunächst völlig „höfisch“ von all den Tugenden der Frauen spricht, um dann im dritten Buch (ganz lateinisch gebildeter Kleriker) mit dem ganzen traditionellen Repertoire an misogynen Argumenten aufzuwarten, die das Mittelalter zu bieten hatte. Weitere Beispiele aus der Literatur, insbesondere aus der höfischen Epik, gibt es zur Genüge: Frauen werden dort nicht immer als angehimmelte, verehrensvalue und tugendhafte Wesen dargestellt, es werden ihnen oft schlechte oder „typisch weibliche“ Eigenschaften zugesprochen und sie werden sehr häufig Opfer männlicher (tätlicher) Übergriffe.²⁹¹ Dem Frauenbild der höfischen Literatur ist daher eine gewisse Ambiguität sicher nicht abzusprechen.

Es stellt sich die Frage, inwieweit das (positive) Bild der Frau in der höfischen Literatur Auswirkungen oder Entsprechungen in der gesellschaftlichen Realität hatte. Auch hier ist jedoch wieder Vorsicht angebracht, die die Frauen verherrlichenden und ihre gesellschaftliche Stellung überhöhenden Reden der höfischen Literatur für bare Münze zu nehmen, wie es in

²⁸⁹ Georges Duby, *Die Frau ohne Stimme*, 84.

²⁹⁰ Vgl. Ursula Liebertz-Grün, *Zur Soziologie des „amour courtois“*, 116.

²⁹¹ Vgl. Joachim Bumke, *Höfische Kultur*, 459-464.

der Vergangenheit häufig geschehen ist (z.B. Karl Bosl). Viele moderne ForscherInnen (Joachim Bumke, Georges Duby, Ursula Liebertz-Grün) sind vielmehr überzeugt vom Gegenteil und sehen die Frauen als Figuren in einem feudalen Spiel (Georges Duby)²⁹² beziehungsweise halten die herausragende Stellung der Frau in der höfischen Literatur für eine reine Erfindung der Dichter:

„Die Vorstellung, daß die adligen Herren zu den Frauen verehrungsvoll aufblickten, weil sie ihnen ihre ritterlichen Fähigkeiten und damit ihr gesellschaftliches Ansehen verdankten, verkehrte das Verhältnis der Geschlechter, wie es in Wirklichkeit bestand, ins Gegenteil.“²⁹³

Die Bedeutung der Frauen für die die Beziehung zwischen Mann und Frau besingende höfische Literatur ist evident und führt zu einer ständigen Präsenz weiblicher Figuren in der Dichtung. Ganz im Gegensatz dazu finden sich Frauen in nichtliterarischen Quellen (z.B. der mittelalterlichen Historiographie) weit seltener und oft nur am Rande erwähnt, was man *prima vista* als Entsprechung ihrer (durch männliche Schreiber festgelegten) historischen Relevanz ansehen könnte. Jedenfalls macht diese Tatsache die Erhellung unserer Frage nicht gerade einfach, ebenso wie das Faktum, dass die auf Frauen besser eingehende hagiographische Literatur fast nur exemplarische Frauen hervorhebt. Man kann aber davon ausgehen, dass zwischen der Fiktion der Dichtung und der gesellschaftlichen Realität ein gewisses Spannungsverhältnis bestand:

„Der in der Dichtung dargestellte ideale Hof setzte Maßstäbe und schuf übergreifende Normen, die auch für die tatsächlich existierenden Höfe mit ihrer komplexen Herrschafts- und Sozialstruktur von Bedeutung waren.“²⁹⁴

Die mittelalterlichen Rechtsgrundsätze (in erster Linie die alten germanischen Stammesrechte) stellten die Frau prinzipiell unter die Vormundschaft ihres Mannes (oder, im Falle unverheirateter Frauen, der ihres Vaters oder eines anderen männlichen Verwandten). Mit der grundsätzlichen Unterordnung der Frau unter den Mann ging die mittelalterliche

²⁹² Vgl. u.a. Georges Duby, *Die Frau ohne Stimme*, 81-90.

²⁹³ Joachim Bumke, *Höfische Kultur*, 453.

²⁹⁴ Werner Rösener, *Die höfische Frau im Hochmittelalter*, 173.

Gesellschaft mit den Auffassungen der Kirche bezüglich der Stellung der Frau konform. Allerdings hing die tatsächliche Stellung der Frauen im wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Leben von verschiedenen Umständen ab, wobei die Quellen fast ausschließlich vom Leben und der Tätigkeit adeliger Damen berichten. Dass den Frauen zum Beispiel die Verantwortung für die hauswirtschaftliche Geschäftsführung und auch die Verwaltung der landwirtschaftlichen Güter oblag, ist in einigen Quellen belegt. Unter besonderen Umständen konnte die adelige Frau – z.B. nach dem Tod des Gatten oder bei dessen längerer Abwesenheit – auch die Rolle des Familienoberhauptes einnehmen.²⁹⁵ Von Bedeutung ist ferner noch die Tatsache, dass adelige Frauen nach und nach in die Lehnserbfolge mit einbezogen wurden. In Okzitanien, der Wiege der *trobador*-Dichtung, konnten Frauen bereits Ende des 10. Jahrhunderts ein Lehnserbe antreten, im nördlichen Frankreich war diese Praxis ab dem 12. Jahrhundert gang und gäbe.²⁹⁶ Die Festlegung der weiblichen Erbfolge im *Privilegium minus* von 1156 über die Errichtung des Herzogtums Österreich war im deutschsprachigen Raum allerdings die große Ausnahme.²⁹⁷ Die adelige Tendenz zu hypergamen Ehen, in denen die Frau einer höher gestellten Familie entstammte,²⁹⁸ mag ebenfalls dazu beigetragen haben, die Stellung der Frau im sozialen Gefüge etwas zu verbessern.

Denn trotz der grundsätzlichen Unterordnung und rechtlichen Machtlosigkeit scheinen sich die Frauen im wirklichen Leben die für sie positiven Aspekte des Konzepts der höfischen Liebe zunutze gemacht zu haben, um eine gewisse Besserstellung zu erreichen. Im Traktat *De amore* finden sich Anzeichen dafür, dass sich vor allem adelige Frauen für das okzitanische Liebeskonzept interessierten und dass erst sie die „höfische Liebe“ zu einem zentralen Thema der höfischen Dichtung und Geselligkeit machten.²⁹⁹ Frauen waren es, die unter den Laien am ehesten lesen konnten, während die Männer häufig Analphabeten blieben.³⁰⁰ Sie werden oft

²⁹⁵ Vgl. Werner Rösener, Die höfische Frau im Hochmittelalter, 182 und 211-213.

²⁹⁶ Vgl. Werner Rösener, Die höfische Frau im Hochmittelalter, 223. Zum Erbrecht der Frau in Okzitanien vgl. Linda Paterson, The World of the Troubadours, 225-228.

²⁹⁷ Vgl. Joachim Bumke, Höfische Kultur, 486.

²⁹⁸ Vgl. Georges Duby, Die Frau ohne Stimme, 22 f.; und Leah Otis-Cour, Lust und Liebe, 45.

²⁹⁹ Vgl. Ursula Liebertz-Grün, Zur Soziologie des „amour courtois“, 63.

³⁰⁰ Vgl. Manfred Günter Scholz, Hören und lesen, 209; Werner Rösener, Die höfische Frau im Hochmittelalter, 217-219; sowie Joachim Bumke, Höfische Kultur, 474.

als Adressatinnen oder Rezipienten höfischer Dichtung genannt, was zumindest bedeutet, dass sie die literarische Leistung zu würdigen wussten.³⁰¹ Als Leserinnen und Zuhörerinnen hatten sie vermutlich auch indirekt Einfluss auf die Thematiken der literarischen Werke.³⁰² Durch die in der Dichtung immer wieder geforderte Beidseitigkeit der Gefühle wurden beide Partner in der Liebesbeziehung gleichberechtigt und gleichwertig. Die Damen des Adels bewerkstelligten es, diesem Liebeskonzept den Sieg gegenüber den traditionellen Wertvorstellungen der Männerfreundschaft zu verschaffen; diese wurden damit zum Teil auf die Beziehung zwischen Mann und Frau übertragen.³⁰³

Aber was änderten diese Feinheiten tatsächlich am täglichen Leben der Frauen und am Umgang der Männer mit ihnen? Die Quellenlage lässt keine eindeutige Antwort zu. Vieles scheint darauf hinzudeuten, dass für das aufgewertete Frauenbild der höfischen Kultur ähnliches gilt wie für das gesamte in der Dichtung beschriebene Konzept der *courtoisie*: Die Aufwertung blieb im Grunde tatsächlich auf die literarische Sphäre beschränkt. Aus dieser wurden in Form von Versatzstücken hin und wieder Anleihen entnommen, die bei besonderen Anlässen und in größerem gesellschaftlichen Rahmen, etwa bei Hoffesten, eher spielerisch Anwendung fanden. Für die Beziehung zwischen Mann und Frau lässt sich beispielsweise festhalten, dass Andreas Capellanus die Ehe und die höfische Liebe für unvereinbar hielt. Die tatsächlich gelebte adelige Ehepraxis – trotz Propagierung der Konsensehe – wird ihn wohl zu dieser Auffassung gebracht haben.³⁰⁴ Im Hofleben fiel den Frauen eine dienende und repräsentative Rolle zu, sie dienten als Zierde der Gesellschaft und als Gesprächs- und Speisepartnerinnen sowie als Objekt der galanten Umwerbung durch die Ritter.³⁰⁵ Die soziale Errungenschaft des höfischen Liebeskonzepts war nicht von unmittelbarer Durchschlagskraft, sondern entwickelte sich erst im Lauf der Zeit:

„Obwohl demnach das in der Dichtung gezeichnete Bild der höfischen Dame nur wenig mit den realen Verhältnissen korrespondierte, übte es dennoch eine große

³⁰¹ Vgl. Linda Paterson, *The World of the Troubadours*, 253.

³⁰² Vgl. Joachim Bumke, *Höfische Kultur*, 704.

³⁰³ Vgl. Jacques Solé, *Der Troubadour und die Liebe als Passion*, 94 f.

³⁰⁴ Vgl. Werner Rösener, *Die höfische Frau im Hochmittelalter*, 221.

³⁰⁵ Vgl. Werner Rösener, *Die höfische Frau im Hochmittelalter*, 229.

Ausstrahlungskraft auf die ritterliche Gesellschaft [...] aus und prägte das gesellschaftliche Verhalten der adeligen Oberschichten auch in späterer Zeit in mannigfacher Weise. Die Ritterschaft des Hochmittelalters verpflichtete sich damit zu einem Ideal, das in der sozialen Wirklichkeit des 12. und 13. Jahrhunderts zwar keine Realisierungschance besaß, aber als Norm eine erstaunliche Kraft entfaltete.³⁰⁶

6.5.2 Die Frau in der *Poissanche d'amours*

Die Sicht der Frau als Objekt und die ihr zugeschriebene grundlegende Passivität kommt auch im minnedidaktischen Schrifttum überaus deutlich zum Ausdruck. Frauen werden nämlich durchwegs nicht als Rezipienten der Minnelehren angesehen, und die Ausführungen und Erklärungen in Minnetraktaten zeigen deutlich eine Ausrichtung auf ein männliches Publikum hin. Auch in der vorliegenden *Poissanche d'amours* sind eindeutig die Männer der Hofgesellschaft (verkörpert durch den Herzog von Brabant) die Zielgruppe. Beispielsweise erklärt der Meister auf fol. 7^{rb}:

„[...] il est en cest liure contenu pour volente de feme ataindre tant (et) plus.“

Dieser Ausspruch des Meisters macht deutlich, an wen sich der vorliegende Traktat wendet: an ein männliches Publikum nämlich, das hier lernen kann, wie man Frauenherzen erobert.

Die Widmung an das Herzogspaar wird auch in der einzigen Miniatur des Traktats bildlich wiedergegeben: Der Meister sitzt dem Paar gegenüber, der Herzog hält ein Buch, die Herzogin sitzt daneben mit einem Spruchband. Offensichtlich ist also auch sie Teil des Geschehens. Allerdings spricht die Symbolik nicht zu Gunsten der Frau:

„[...] while the book links the duke to the academic learning of the master, the scroll identifies the woman with the oral. The duchess appears ready to repeat the master's formulas but unable to engage with them fully and make them her own. The structure of the master/disciple dispute seems to both accomodate women and disqualify them. While included theoretically as part of the proceedings, they are nontheless blocked

³⁰⁶ Werner Rösener, Die höfische Frau im Hochmittelalter, 229 f.

from participating in its work: mediums of the disputation, yes; real contestants, no.³⁰⁷

Die oben angeführte Aussage des Meisters zeigt, wie sehr die Frau in dieser Auffassung von höfischer Liebe als passives Objekt der männlichen Begierde angesehen wurde. Dies geht indirekt auch aus dem Inhalt des während des gesamten Traktats Gesagten hervor.³⁰⁸ Ein weiteres Zeichen dafür ist, dass trotz der Widmung an Herzog und Herzogin letztere nicht mehr zu Wort kommt. Es werden in der Folge nur Fragen ihres Mannes beantwortet, die weibliche Sicht des Ganzen findet somit überhaupt keine Beachtung. Die Frau hat sich sogar explizit an die Fragen ihres Mannes zu halten.³⁰⁹ Dies mutet umso seltsamer an, als in der Einleitung gesagt wird, dass gerade die Herzogin „mout de fois“ gebeten habe, der Meister möge über die Liebe sprechen³¹⁰ – und dennoch werden Fragen von weiblicher Seite ausgeklammert. Es wird nur auf die männlichen Bedürfnisse Rücksicht genommen, die Frau wird also wieder in eine passive Rolle gedrängt.

Und so beginnt der Traktat nach einer Definition der Liebe mit dem Hinweis darauf, dass ein Mann wissen müsse, „quel cosse est feme“, denn nur durch dieses Wissen könne ein Mann ein „loiaus amis“³¹¹ werden. Es setzt daraufhin eine lange und ausführliche Lobrede auf die Tugenden und den Wert des weiblichen Geschlechts ein, in der die Grundaussagen des Meisters mit einer Reihe von Zitaten diverser Autoritäten hieb- und stichfest belegt werden: Die Heldentaten und alle guten Taten der Männer, so wird erklärt, werden für Frauen vollbracht, und es heißt:

„Feme est li cles (et) li gouureneme(n)s dou monde“³¹²

sowie

„Feme est a vn mot tout / (et) feme vaut tout“³¹³

³⁰⁷ Helen Solterer, *The Master and Minerva*, 30.

³⁰⁸ Vgl. Kurzzusammenfassung des Inhalts, 6

³⁰⁹ fol. 1^{vb}, vgl. Zitat weiter oben, 6.

³¹⁰ Vgl. fol. 1^{vb}

³¹¹ fol. 2^{va}

³¹² fol. 3^{ra}

³¹³ fol. 3^{rb}

Mit diesem Einstieg in die Thematik steht unsere *Poissanche d'amours* nicht alleine da: Auch in anderen Minnetraktaten, etwa den Fournival'schen *Consaus d'amours*, wird die Frau als Wurzel aller Tugenden³¹⁴ und ähnliches gepriesen. Nicht zuletzt stellt die *Puissance d'amours* des (Pseudo-)Richard de Fournival ebenfalls die Kenntnis der Natur der Frauen („le talent et le complexion de femme“³¹⁵) ganz an den Anfang des Traktats. Dieser Zugang zur Thematik, also die Tatsache, dass mit einer Definition „der Frau“ begonnen wird, ist nicht unbedeutend für das Frauenbild, welches die jeweiligen Meister in den Traktaten durchscheinen lassen. Es ist einerseits natürlich das Bild einer passiven, zum Studienobjekt degradierten Frau. Andererseits ist eine solche Vorgangsweise zweifelsohne dazu angetan, die Dominanz der Männer über die Frauen zu bestärken. Zwischen den Zeilen gelesen und mit Blick auf den symbolischen Aussagegehalt einzelner Textpassagen über Frauen ergeben sich neue Perspektiven zum Geschlechterverhältnis, wie es in den verschiedenen Traktaten konstruiert wird. Helen Solterer hat in ihrer genderzentrierten Analyse lateinischer und volkssprachlicher Texte (darunter auch die Wiener *Poissanche d'amours*) klar herausgestrichen, dass der (spät)mittelalterliche Diskurs über Frauen tendenziell abstrakter wurde und dazu diente, eine „symbolic domination of women“³¹⁶ herzustellen.

Es folgt im Wiener Traktat nach der Erörterung des Objekts „Frau“ eher überraschend die Frage des Herzogs, was denn die Frau am Beginn tun könne, um die Liebe eines Manns zu erlangen, ohne ihre Ehre aufs Spiel zu setzen. Die Antwort des Meisters lautet, die Frau müsse durch vorsichtige Blicke von der Seite den Charakter des Mannes abschätzen, um nicht leichtsinnig auf einen Schürzenjäger oder ihrer Unwürdigen hereinzufallen.³¹⁷ Die folgenden drei Arten, wie eine Frau bei einem Mann Liebe erwecken kann, klingen jedoch nur auf den ersten Blick so, als ob hier Anleitungen für die Damen gegeben werden, wie sie ein Männerherz erobern können – die Erläuterungen der drei Möglichkeiten – nämlich durch Hören, Sehen und Gefühl („*gouster de sentement*“) – zeigen, dass die Frau hier wiederum nur passiv ist. Denn es ist der Mann, der durch das Hören von der Tugend einer Dame, durch

³¹⁴ Diese Aussage findet sich beispielsweise auch in *De amore*. Vgl. z.B. in der Edition von Neumann, *De amore*, Buch I, 147: „[...] et omnium dicantur esse causa et origo bonorum“.

³¹⁵ Gian-Battista Speroni, *La Puissance d'amours*, 37.

³¹⁶ Helen Solterer, *The Master and Minerva*, 48.

³¹⁷ fol. 3^{va-b}

den Anblick ihrer Schönheit oder wenn ihm in ihrer Gegenwart warm ums Herz wird, von Liebe erfasst wird, ohne dass die Frau ihrerseits aktiv dazu beitragen müsste. Folgerichtig geht die weitere Ausführung über den Beginn der Liebe tatsächlich in die Richtung, dass erläutert wird, was der Mann alles tun muss, um die Dame für sich zu gewinnen, wenn er „amer par amors“³¹⁸, das heißt leidenschaftlich lieben, will. Die folgenden Anleitungen, wie genau vorgegangen werden muss, um „amors faite de li“ zu erreichen, zeigen ganz deutlich den Mann als aktives Element, der durch wohldosierte schmachtende Blicke, die bis ins Herz dringen, Seufzer, gesitteten Umgang und manierliche Redensweise die Dame von seinen Gefühlen überzeugen kann. Den Einwänden des Herzogs, dies alles sei viel zu umständlich, wird unter Hinweis auf die Notwendigkeit der Einhaltung der *courtoisie* nur nach langem Drängen nachgegeben, um eine kürzere Variante des Anbändelns zu präsentieren.³¹⁹ Es wird in der Folge versichert, dass keine Dame solchen Annäherungsversuchen widerstehen könne – mit Ausnahme der sich Gott weihenden Frauen und der Ehefrauen, deren Herzen von der Liebe zu Gott bzw. zum Ehemann erfüllt sind.³²⁰

In der Passage darauf geht es um die Frage, was ein Mann tun solle, wenn er nur eine einzige Gelegenheit hat, die Dame, in die er sich soeben verliebt hat, von seinen Gefühlen zu überzeugen. Der Meister entwirft dazu einen Musterdialog und kommentiert die zu erwartenden Reaktionen der Frau auf das Liebesgeständnis: Sollte sie auf die direkte Frage, ob sie schon jemanden liebt, ausweichen, muss sie wieder zur Frage zurückgeführt werden,

„Car feme de se nature fait le plus souuent Rebrike aquanques elle dist / et on li demande“³²¹

Wenn die Frau sich wundert, warum der Mann sie bei ihrem ersten Treffen schon liebe, so solle er ihre Schönheit und Tugend als Grund nennen, ihr mit schönen Worten schmeicheln und die schönen Seiten der Liebe hervorheben. Findet der Mann damit keine Gnade bei der

³¹⁸ fol. 5^{va}

³¹⁹ Es handelt sich dabei lediglich um eine Kurzversion der vorangegangenen umständlicheren Art der Annäherung.

³²⁰ fol. 9^{ra}

³²¹ fol. 9^{rb}

Dame, dann solle er von ihr lassen, denn leichtsinnig begonnene Liebe ende meist auch schnell wieder.

Alle diese Ausführungen zeigen eindeutig die Rollenaufteilung zwischen demwerbenden Mann und der umworbenen Dame. Dennoch lässt sich aus dem beschriebenen Bemühen des Mannes um die Gunst der Frau herauslesen, dass es sich beim Liebeswerben nicht um eine einseitige Sache handelt: Es gilt, die Frau zur Liebe zu bringen, in ihr Gegenliebe zu erwecken. Ähnlich verlangen es auch die Vorbilder aus der höfischen Literatur – die Gefühle sollen gegenseitig sein. Ganz klar ist und bleibt allerdings: der Mann führt, die Frau folgt. Dies fordert auch der Meister:

„Sire or entendes hom en amors est gouurenemens [...]“³²²

„[...] homs de se viertu (et) de sen sens doit ces humeurs de feme counoistre par quoi il se tiengne araison (et) de point ferm (et) fier (con)tre feme [...]Car qui set feme tenir a tout famine de volente tant q(ue) volentes durra [*sic*] sera de lamor sires.“³²³

Die Kenntnisse, die sich der Mann über die „humeurs“ der Frau aneignet, dienen demnach eindeutig dafür, die Herrschaft über sie zu erlangen und aufrecht zu erhalten. Der Meister des Wiener Traktats zielt mit seinen Ausführungen darauf ab, keine „*folle amor*“ aufkommen zu lassen, denn eine solche „*amour fou*“, wie sie ja heute noch heißt, überwältige Sinn und Verstand des Mannes.³²⁴ Allerdings verraten solche Aussagen wiederum, dass die Dominanz des Mannes nicht selbstverständlich war. Die schiere Tatsache, dass darauf hingewiesen wird, dass der Mann die Herrschaft in der Liebe innehaben solle, zeigt ja gerade, dass eine Umsetzung dieser Lektion schwierig war.³²⁵

Zentral in unserem Traktat sind die vier Hauptgründe (neben anderen „*parfais desirs*“) für die Liebe, die den vier in der *Puissance d'amours* des Richard de Fournival angegebenen Gründen nachempfunden sind:

³²² fol. 12^{rb}

³²³ fol. 12^{va}

³²⁴ Vgl. ebenda.

³²⁵ Vgl. Helen Solterer, *The Master and Minerva*, 59.

„Sire cest premierement desiriers damors pour noblece (et) pour miex valoir. Li secons desirs est con peust auoir cou que on aime a feme • Li tiers desirs est con peust auoir aua(n)tage (et) pourfit de celi con a en amee • [...] Li quars desirs sourmontans est de couuoitier (et) de desirer le (com)paingnie (et) le soulas dou cors de samie“³²⁶

Der erste Grund ist also, seinen gesellschaftlichen Wert zu erhöhen, der zweite, die Frau heiraten zu wollen, der dritte, einen wie auch immer gearteten, vermutlich gesellschaftlichen, Vorteil aus der Beziehung zu ziehen, und der abschließende vierte Grund ist, von der Geliebten die Gesellschaft und „Erleichterung des Körpers“ zu erhalten.

Die Aufzählung dieser vier Beweggründe für Liebe und die folgende nähere Erklärung derselben erfolgt rein aus der Perspektive des Mannes. Hauptsächlich das vierte Motiv des Liebeswerbens – um Sex zu haben – interessiert den Herzog ganz besonders, denn er bezeichnet ihn als „*mechine de men mal*“.³²⁷ Diesem Punkt wird nun ausnehmend Platz in der Erörterung gewidmet. Es ist ganz spannend zu verfolgen, welche Ratschläge der Meister dem Herzog für das Verführen einer Frau gibt: Zunächst solle der Mann sich bemühen, in gutem Ansehen bei der Dame zu stehen und zusehen, dass jene ihm verbunden ist. Geschenke und höfisches Auftreten seien ihm dabei behilflich. Schließlich solle er der Dame versichern, das Gerede der Leute zu fürchten und ihre Ehre schützen zu wollen, und so Schritt für Schritt ihr Vertrauen erlangen. Ist man an einem passenden Ort für das, was er im Sinn hat, solle der Mann der Frau gut zureden und zart mit ihr umgehen, damit sie ihm vertraue. Sobald die Frau sich beruhigt hat, könne der Mann ruhig zu Werke gehen:

„[...] lors metes le cors (et) le vertu en oeure / (et) uous metes à vo droit pour se compaignie auoir“³²⁸

Nun gibt es kein Halten mehr: Egal, was die Frau tut oder sagt, ob sie um Gnade fleht, ihm wehtut, schreit, oder weint, der Mann solle nicht darauf achten und sich nicht in seinem Vorhaben beirren lassen. Die Begründung des Meisters ist simpel: Erstens solle man sich eine solche gute Gelegenheit nicht entgehen lassen, und zweitens ist die Frau von Natur aus eine

³²⁶ fol. 13^{vb}. Vgl. zum vorliegenden Zitat auch Abschnitt 6.8.1.

³²⁷ fol. 14^{va}

³²⁸ fol. 14^{vb}

„si hounieste (et) si noble cose“, dass sie niemals sagen würde: „faites de moi vo uolente“, selbst wenn sie es wollte.³²⁹

Das Bild, das man im Verlauf des Traktats bis zu jener Stelle von der Stellung der Frau gewonnen hat, wird mit einem Mal relativiert: Die Aufwertung der Frau, die durch die Anweisung des Mannes zu höfischer Umgangsweise mit dem weiblichen Geschlecht und durch das Lobpreis der Frauen als Quell aller Tugend durchblicken, ist nun in Frage gestellt. R. Sleiderink hat die im Traktat nahegelegte Vorgehensweise treffend mit den Schlagwörtern

„Van verleiding naar verkrachting.“³³⁰

– von der Verführung zur Vergewaltigung – zusammengefasst.

Sieht man höfisches Benehmen als Instrument zur Triebzügelung, dürfte es nicht zu einem physischen Übergriff kommen.³³¹ Nun wird im vorliegenden Traktat die Tat so gerechtfertigt, dass eine ehrbare Frau sich nur nicht sagen traute beziehungsweise aus moralischen Gründen nicht sagen darf, dass sie eigentlich mit dem allem einverstanden ist – ein im Übrigen weit verbreiteter Topos im Mittelalter.³³² Auch in der *Puissance d'amours* des Richard de Fournival, an die sich das Wiener Werk hier anlehnt, wird genau dasselbe ausgesagt: Eine Frau hätte einfach nur zuviel Schamgefühl, um den Mann selbst zum Geschlechtsverkehr aufzufordern.³³³ Offenbar empfand man (als Mann) im 13. und 14. Jahrhundert aufgrund dieser einleuchtenden Erklärung eine solche Handlungsweise nicht – so wie wir heute das tun – als Widerspruch zu einer galanten höfischen Umgangsweise. Gerade weil die Frau so tugendhaft ist, und weil ihr allein die passive Rolle zusteht, muss der Mann ihrem Wunsch zuvorkommen. Der Ratschlag, sich die Frau nach Gutdünken „zu nehmen“, verrät zudem

³²⁹ Vgl. fol. 14^{vb}

³³⁰ Remco Sleiderink, *De stem van de meester*, 83.

³³¹ Vgl. Rüdiger Schnell, *Unterwerfung und Herrschaft*, 113 und 125. R. Schnell setzt diese im höfischen (adeligen) Milieu verlangte Selbstbeherrschung durch Unterwerfung unter die Frau mit der Legitimierung zur Herrschaft in Beziehung: Wer sich selbst beherrscht, darf über andere herrschen. Vgl. auch Alfred Karnein, *Europäische Minnedidaktik*, 126 f. Minnetraktate tabuisieren den körperlichen Zugriff auf die schwächere Frau.

³³² Das Motiv der Frau, die zwar Nein sagt, aber Ja meint, ist nicht selten. Vorbild für diesen Topos könnte Ovid gewesen sein: Vgl. Ovid, *Ars amatoria* I, 270-74.

³³³ Vgl. Gian-Battista Speroni, *La Puissance d'amours*, 68. Immerhin wird hier darauf verwiesen, dass dies nicht für alle Frauen gelte – aber nur für eine aus 500 nicht.

ebenfalls eine dahinter stehende eingeforderte Dominanz der Männer über die Frauen, welche sich ihrer nicht selbst sicher sein kann:

„A female surfeit, a surplus that had always exceeded the bounds of Aristotelian categories, is [...] finally mastered.“³³⁴

Es scheint, dass das Frauenbild selbst innerhalb dieses geschlossenen Werks von jener Ambiguität gekennzeichnet ist, die das Mittelalter bei etwas oberflächlicher Betrachtung generell den Frauen gegenüber an den Tag legte: Während die Frau zunächst als in den Adressatenkreis eingeschlossen angegeben wird, stellt sich bald darauf heraus, dass sie kaum mehr als Studienobjekt einer pragmatisch ausgerichteten Abhandlung ist. Hinter dem vordergründigen Lob der Frau verbirgt sich der Versuch durch die Männer (die ja sowohl Verfasser als auch Adressaten dieses Diskurses sind), die Unterordnung der Frau fest- und fortzuschreiben. Das Ziel ist keine partnerschaftliche Beziehung zweier gleichwertiger und gleichberechtigter Menschen, sondern explizit³³⁵ die Dominanz des Mannes. Diese Zielsetzung entlarvt den eingeforderten höfischen Umgang mit Frauen nur als Mittel zum Zweck. An Zwecken sind zwar vier verschiedene definiert, es entpuppt sich jedoch für die Zielgruppe das alleinige Bettvergnügen als wichtigster. Zur Erreichung dieses Ziels sind wiederum alle Mittel erlaubt.

Auch der untersuchte Traktat aus der Wiener Handschrift verdeutlicht damit, dass das verklärende Bild der Rolle der Frau in der höfischen Welt nicht unkritisch und ohne Reflexion übernommen werden kann. Man sollte also nicht „ein“ oder „das“ Frauenbild schlechthin suggerieren, sondern viel eher den jeweiligen Kontext in die Analyse mit einbeziehen. Dann kann man unterschiedliche Diskurse für unterschiedliche Adressaten entdecken, wodurch sich diese Ambiguität etwas aufhellt. Im vorliegenden Traktat ist die vordergründige Zielsetzung eine Liebesbeziehung nach höfischem Muster, sie bekommt aber durch das Insistieren auf der Führungsrolle des aktiven Mannes einen hintergründig frauenfeindlichen Touch. Vielleicht lässt sich darin – mit allen Vorbehalten, die eine solche Aussage mit sich bringt – eine Annäherung an die gesellschaftliche Praxis im Umgang mit Frauen erkennen.

³³⁴ Solterer, *The Master and Minerva*, 57.

³³⁵ Vgl. fol. 12^{va}

6.6 Minnedidaktik und Ehe

Die vermittelnde Stellung der nordfranzösischen Minnedidaktik zwischen höfischem Ideal, gesellschaftlicher Realität und kirchlicher Norm wurde bereits weiter oben angesprochen. Über diese sehr allgemeine Aussage hinaus ist es jedoch durchaus angebracht, die Wiener *Poissanche d'amours* in einem bestimmten Punkt genauer daraufhin zu untersuchen, wo sich die Position des Traktats innerhalb dieses Spannungsfelds tatsächlich befindet. Dafür bietet sich eine Analyse der Sicht der Ehe aus mehreren Gründen ganz besonders an. Zum einen ist die Ehe im Mittelalter in allen drei angesprochenen Bereichen – also der höfischen Literatur, der kirchlichen Normen und der gesellschaftlichen Praxis – in der vergangenen Zeit intensiv Gegenstand der historischen Forschung gewesen. Zum anderen lässt sich gerade für diese Frage sowohl die *Puissance d'amour* als auch die *Consaus d'amours* des (Pseudo-)Richard de Fournival bestens als Vergleichsbasis zur Wiener *Poissanche d'amours* heranziehen.

6.6.1 Die Ehe im Mittelalter – eine kritische Reflexion

Im Zuge der vorliegenden Untersuchung der *Poissanche d'amours* ist es nicht möglich, eine umfassende Abhandlung zum Thema „Die Ehe im Mittelalter“ zu leisten. Um allerdings den Rahmen abzustecken, innerhalb dessen sich die Diskurse zu Liebe und Ehe im Mittelalter – und damit auch in unserem Traktat – bewegen, ist es unumgänglich, wenn auch nur summarisch ein paar Worte darüber zu verlieren.

Die Eheschließung war in der mittelalterlichen gesellschaftlichen Praxis ein rein rechtlicher Vorgang, ein Vertragsabschluss zwischen zwei Familien.³³⁶ Oft wurden die Bedingungen dieses Vertrags und damit die Ehe bereits lange vor der eigentlichen Hochzeit ausgehandelt.³³⁷ Sinn und Zweck einer Eheschließung war die Zeugung von legitimen (möglichst männlichen) Nachkommen, an die der Erbbesitz weitergegeben werden konnte. Auch in der gesellschaftlichen Praxis war die Ehe damit rein auf die Fortpflanzung gerichtet: Dies deckte sich wiederum größtenteils mit den Ansichten der Kirche über die Ehezwecke.³³⁸

³³⁶ Vgl. Georges Duby, Ritter, Frau und Priester, 54 f.

³³⁷ Vgl. ebenda, 55; sowie Georges Duby, Die Frau ohne Stimme, 13 f.

³³⁸ Vgl. Joachim Bumke, Höfische Kultur, 544; sowie Georges Duby, Ritter, Frau und Priester, 53.

Vor dem 13. Jahrhundert war die Auseinandersetzung der Kirche mit der Heiratspraxis des Adels allerdings eher halbherzig und zweideutig, was zum Beispiel die genauen Einschränkungen durch das Inzestverbot betraf:

„Die Anwesenheit eines Priesters änderte an der Bedeutung des Hochzeitsrituals wenig. Der Schutz der Ehefrau vor einem Sinneswandel ihres Mannes oder vor der Umkehrung von Bündnissen, der ein nicht unbeträchtliches Verdienst des christlichen Humanismus gewesen wäre, wurde praktisch zunichte gemacht durch die blinde Fixierung auf das Inzesttabu, das die „Scheidung“ erleichterte.“³³⁹

Von kirchlicher Seite bemühte man sich ab dem 12. Jahrhundert verstärkt, die Auffassungen über die Ehe im christlichen Sinn auszugestalten und die Anforderungen dieser daraus entstehenden Norm bei den Laien durchzusetzen. Diese Entwicklung einer christlichen Ehelehre hängt eng mit der Verrechtlichung der kirchlichen Verfassung seit den großen Kirchenrechtssammlungen des 12. Jahrhunderts und deren Kommentierung zusammen. Im Zentrum stand dabei allerdings weniger die emotionale Seite der Paarbeziehung, sondern die sogenannten Ehegüter (*bona*), wie sie der Heilige Augustinus in *De bono coniugali* definiert hatte: Nachkommen, Treue und das Sakrament. Bis auf das Sakrament, welches als eine Abbildung der Beziehung Christi zu seiner Kirche gesehen wurde, konzentrierten sich die „ehelichen Güter“ rund um die (eheliche) Sexualität: Der eigentliche Ehezweck war nach Ansicht der Kirche das Zeugen von Kindern, „Treue“ ließ sich mit dem *debitum* des Apostels Paulus in Verbindung bringen, also der so genannten „ehelichen Pflicht“. Rund um die (graduelle) Sündhaftigkeit selbst der innerehelichen Sexualität wurden jahrzehntelange scholastische Kontroversen zwischen verschiedenen Kirchenrechtsexperten ausgefochten.³⁴⁰

Das christliche Eheideal lässt sich sehr kurz gefasst mit folgenden Schlagworten charakterisieren: Monogamie und Unauflöslichkeit. Diese beiden Forderungen, vor allem die letztere, waren den Laien aufgrund deren Ehebegriffs nicht ganz einsichtig, und es dauerte bis ins späte Hochmittelalter, um diese kirchlichen Idealvorstellungen einigermaßen

³³⁹ Dominique Barthélemy, *Verwandtschaftsverhältnisse und Großfamilie*, 143.

³⁴⁰ Vgl. Joachim Bumke, *Höfische Kultur*, 540-542; sowie Rudolf Weigand, *Liebe und Ehe bei den Dekretisten des 12. Jahrhunderts*, 41-58.

durchzusetzen. Darüber hinaus entwickelte die Kirche ihr Ehemodell auf der Basis eines freiwillig eingegangenen Konsenses zwischen den Ehepartnern, der dem Vertragscharakter der Ehe in der gesellschaftlichen Praxis, bei der die künftigen Eheleute wenig bis gar nichts mitzureden hatten und auch auf ihre Emotionen kaum Rücksicht genommen wurde, völlig konträr entgegenstand.³⁴¹ Man darf sich freilich unter dieser Konsensehe noch lange keine Liebeshe im heutigen, modernen Sinn vorstellen. Gegenseitige Zuneigung war allerdings unabdingbarer Bestandteil der von den Kirchenmännern diskutierten Ehelehre, und zwischen der freiwilligen Zustimmung zur Eheschließung und einer emotionaler Zuneigung besteht eine gewisse Nähe.³⁴² Allerdings war das kirchliche Ideal der Liebe zwischen Ehefrau und Ehemann keine *amour-passion* im heutigen Sinne: Der allzu leidenschaftliche Liebhaber seiner eigenen Frau sei, so die verbreitete Ansicht seit Hieronymus, ein Ehebrecher.³⁴³ Vielmehr wurde die (schon damals viel diskutierte) so genannte *maritalis affectio* propagiert, welche mit der *caritas*, der christlichen Nächstenliebe, verwandt ist.³⁴⁴ Dieser Liebesauffassung entspricht auch die kirchliche Sexuallehre: Sinn und Zweck der Ehe war nach Meinung der weitaus meisten Kanonisten die Zeugung von Nachkommen beziehungsweise die Vermeidung von Unzucht. Also wurde selbst unter Eheleuten Keuschheit und Mäßigung gefordert. Der ehelichen Bettgemeinschaft (die kirchlicherseits natürlich als einzige erlaubt war) wurden nur von sehr wenigen Kirchenrechtlern duldbare Lustempfindungen zugestanden. Jedenfalls sah die Kirche am Ende der Entwicklung ihrer Ehelehre, die um 1200 unter den Päpsten Alexander III. und Innozenz III. ihre endgültige Form annahm, vor, die Ehe habe auf der Zustimmung der beiden Partner selbst – und nicht deren Familien – zu basieren, sei unauflöslich (aber unter gewissen, genau definierten Umständen kirchlicherseits annullierbar) und selbstverständlich monogam.³⁴⁵

³⁴¹ Vgl. Werner Rösener, Die höfische Frau im Hochmittelalter, 177-179.

³⁴² Vgl. John T. Noonan, Power to choose, 425.

³⁴³ Vgl. Hieronymus, *Adversus Iovinianum* I, 49.

³⁴⁴ Vgl. Kap. 6.6.1. Dabei waren manche Theologen durchaus der Ansicht, dass leidenschaftliche Liebe in der Ehe nichts Schlimmes sei – im Gegensatz zur verbreiteten *adulter uxoris suae*-Meinung. Vgl. Rüdiger Schnell, Sexualität und Emotionalität in der vormodernen Ehe, 144 und 421 f.

³⁴⁵ Vgl. Rudolf Weigand, Liebe und Ehe, 143; vgl. Jean Gaudemet, Le mariage en Occident, 174 f.; vgl. R. Howard Bloch, Medieval Misogyny and the Invention of Western Romantic Love, 183.

Bei den Vorstellungen der Kirche handelte es sich um eine ihrer Schäfchenschar auferlegte Norm. Inwieweit dieses Gebot tatsächlich im täglichen Leben der Laien akzeptiert und letztendlich umgesetzt wurde, ist eine ganz andere Frage. Der verlangte Konsens der Brautleute konnte – für den Priester nicht erkennbar – durch mehr oder weniger „sanften“ Druck seitens der Familien sehr leicht auch erzwungen sein.³⁴⁶ Und dass arrangierte Eheschließungen sowie Überlegungen wirtschaftlicher Natur bis in die jüngere Vergangenheit eine nicht zu vernachlässigende Rolle gespielt haben, sei nur der Vollständigkeit halber angemerkt. Dies sei auch deshalb erwähnt, weil gerade bei dieser Thematik verschiedene methodologische Probleme die historische Untersuchung behindern können. Der erste Fehler wäre, den mittelalterlichen Menschen moderne Sichtweisen zu unterstellen und sie und ihre Handlungen danach zu beurteilen. Diese Gefahr besteht umso mehr, als die heutige moderne Gesellschaft ein beträchtliches mittelalterliches Erbe besitzt und die Distanz oftmals fehlt. Ein zweiter Fehler wäre es, die normativen Schriften der Kleriker überzubewerten: Sie kannten das Eheleben nicht, und sollten überhaupt sexuell abstinert leben. Was sie über die Ehe und über die Frauen schrieben, was sie über die gesellschaftlichen Praktiken sagten, kann deshalb und vor allem auch, weil sie moralisierend wirken wollten, nicht unkritisch für der Realität entsprechend angenommen werden.

6.6.2 Die Ehe in der höfischen Literatur

In der hochmittelalterlichen Literatur war die Ehe ein durchaus kontroversielles Thema, so sehr, dass eine heute weit verbreitete Annahme davon ausgeht, dass die höfische Liebe in ihrer Grundkonzeption eine eheliche Beziehung ausschließe, wie es auch der in diesem Zusammenhang viel zitierte Andreas Capellanus der Gräfin Marie de Champagne in ihrem berühmten Diktum in den Mund legt.³⁴⁷ Höfische Liebe wird darüber hinaus sogar, meist unter Berufung auf den Tristanroman, als ihrem Wesen nach ehebrecherisch angesehen. Diese grundsätzliche Annahme einer nicht mit der Ehe vereinbaren höfischen Liebe verdankt sich

³⁴⁶ Im Roman „Flamenca“ findet sich ein Beispiel für einen „Konsens“, wie er in der Praxis tatsächlich vorgekommen sein mag: Flamenca stimmt der von ihrem Vater arrangierten Verlobung zu – ausdrücklich deshalb, weil er es so wünsche, also aus töchterlichem Pflichtbewusstsein.

³⁴⁷ Vgl. Andreas Capellanus, *De amore*, 153.

nicht ausschließlich, aber zu einem guten Teil der Analyse der höfischen Lyrik Okzitaniens, die nachgerade als „Ehebruchsliteratur“ qualifiziert wurde.³⁴⁸

Von vornherein anzunehmen, Minne und Ehe seien in der höfischen Literatur prinzipiell unvereinbar, ist allerdings ein Trugschluss. Es lässt sich beobachten, dass in der Gefühlswelt der höfischen Literatur häufig subjektive Gründe bei der Entscheidung zu einer Liebesbeziehung oder Eheschließung eine größere Rolle spielen.

„Es scheint, daß die kirchliche Konsenslehre, wonach einzig die frei gegebene Zustimmung der Brautleute eine Eheschließung legitimiert, auf die Darstellung der höfischen Dichtung eingewirkt hat.“³⁴⁹

Im nordfranzösischen höfischen Roman wird die Ehe manchmal selbst zum Gegenstand der Handlung. Die eheliche Beziehung wird als Liebesbeziehung dargestellt und angepriesen, man denke nur an *Erec et Enite* oder *Cligés* von Chrétien de Troyes. In letzterem wird ganz deutlich nach der Eheschließung noch von der Ehefrau als *amie* gesprochen und betont, dass trotz der Heirat die Liebesbeziehung zwischen Cligés und Fenice nach wie vor weiterbesteht. An anderer Stelle wird im selben Roman die Ehe als legitimer Ort für die Liebe genannt, ohne eine qualitative Unterscheidung zwischen der Liebesbeziehung vor beziehungsweise nach der Eheschließung.³⁵⁰ Das zentrale Motiv des Erec-Romans schließlich ist gerade die Vereinbarkeit von (ehelicher) Liebe und ritterlicher Lebensführung: Erec und Enite, der süßen Muße des Ehelebens erlegen, müssen sich gemeinsam aufmachen, um diese für Erec äußerst ehrlose und eines höfischen Ritters unwürdige Lebensweise zu überwinden und zu einer neuen, „höfischeren“ Form der gegenseitigen Liebe zu finden.³⁵¹

Nach Ansicht der meisten Dichter jedoch gab es sehr wohl einen Qualitätsunterschied zwischen ehelicher Liebe und außerehelicher Liebe: Häufig wird betont, und so klingt es auch aus der oben genannten Stelle von *De amore* heraus, dass die eheliche Beziehung von Zwang und Pflichterfüllung geprägt sei, während die (höfische) Liebe außerhalb der Ehe von Gegenseitigkeit und Freiwilligkeit gekennzeichnet sei. Richard de Fournival unterscheidet in

³⁴⁸ Joachim Bumke, *Höfische Kultur*, 529.

³⁴⁹ Rüdiger Schnell, *Sexualität und Emotionalität in der vormodernen Ehe*, 423.

³⁵⁰ Vgl. Rüdiger Schnell, *Sexualität und Emotionalität in der vormodernen Ehe*, 424.

³⁵¹ Vgl. Rüdiger Schnell, *Sexualität und Emotionalität in der vormodernen Ehe*, 424 f.

den *Consaus d'amours* ebenfalls eine *amour de grace* (Liebe als Gunstbezeugung) und eine *amour de dete* (Liebe aus Pflichterfüllung).³⁵² Der springende Punkt bei der Unterscheidung ist das Prinzip der freiwillig gewährten Liebe – in diesem Sinne konnte auch die eheliche Beziehung durchaus eine höfische Liebesbeziehung sein.³⁵³

„Das Entscheidende und eigentlich Irritierende des neuen ‚höfischen‘ Liebeskonzepts liegt nicht darin, daß möglicherweise eine ehebrecherische bzw. außereheliche Beziehung besungen wurde oder daß die umworbene Dame eventuell verheiratet war, sondern entscheidend war die Akzentuierung der Innennormen, auf die eine Liebesbeziehung verpflichtet wurde.“³⁵⁴

Es ließen sich noch weitere Beispiele aus der Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts anführen, denen allen gemeinsam ist, dass Ehe und erotische Liebe untrennbar miteinander verbunden werden. Dabei wird oft die freie Entscheidung der Liebenden zur Eheschließung betont: Man dürfe niemanden zwingen, jemanden zu heiraten, die (oder den) er (oder sie) nicht liebt – eine solche Ehe könne nicht glücklich sein:

„[...] mit diesem Plädoyer fassen wir zugleich eine Tendenz im Hochmittelalter, die auch dem Individuum, dem Subjekt einen Spielraum bzw. Entscheidungsbefugnis bei der Heirat zubilligt. Der Liebesdiskurs in Verbindung mit der kirchlichen Ehekonsensstheorie verhilft dem (literarischen) Ideal einer auf leidenschaftlicher Liebe gegründeten Ehe zum Durchbruch.“³⁵⁵

6.6.3 Die Ehe in der *Poissanche d'amours*

In diesem Spannungsfeld von Eheauffassungen bewegt sich also die Minnedidaktik – und damit auch der Wiener Traktat *La Poissanche d'amours*. Tatsächlich findet sich im Text ein Hinweis darauf, dass sich der anonyme Verfasser unseres Traktats mit der Eheproblematik auseinandergesetzt hat. Um dessen Analyse soll es nun im Folgenden gehen. Zu beachten ist jedoch, dass nur eine einzige Textstelle sich mit der Thematik „Ehe“ befasst – es ging dem

³⁵² Vgl. Gian-Battista Speroni, *Il Consaus d'amours*, 224 f; sowie Alfred Karnein, *Amor est passio*, 107 f.

³⁵³ Vgl. Joachim Bumke, *Höfische Kultur*, 533 f.

³⁵⁴ Rüdiger Schnell, *Die „höfische“ Liebe als „höfischer“ Diskurs*, 298.

³⁵⁵ Rüdiger Schnell, *Sexualität und Emotionalität in der vormodernen Ehe*, 426.

Verfasser des Werks nicht um eine umfassende Diskussion der Liebe in der Ehe, sondern die Ehe wird eher am Rande abgehandelt. Eine weitere Einschränkung ist die Tatsache, dass die Ehe und die eheliche Liebe in der Wiener *Poissanche* an einer Stelle berührt werden, wo der Verfasser sich stark an die *Puissance d'amours* des (Pseudo-)Richard de Fournival anlehnt. Neben diesem Werk wird das Verhältnis von Ehe und Liebe nur durch einen weiteren Traktat berührt, und zwar die von beiden Texten unabhängigen *Consaus d'amours*, was eine Einordnung auch nicht einfacher macht. Die *Consaus* sprechen nämlich klar von einer Trennung zwischen ehelicher Liebe und leidenschaftlicher Liebe, indem im Traktat die erstere dem Bereich der „natürlichen“ Liebe (zusammen mit der Verwandtenliebe) zugeteilt wird, die zweite dagegen als aus einem „Herzenswunsch“ resultierend beschrieben wird.³⁵⁶

Die Thematisierung eines Zusammenhangs zwischen Liebe und Ehe betrifft in der *Poissanche d'amours* die Passage über die vier Gründe der Liebe.³⁵⁷ Einer dieser je vier Beweggründe für Liebe wird nämlich in beiden Traktaten jeweils mit dem Wunsch, die Geliebte zur Ehefrau zu nehmen, beschrieben. Richard de Fournival nennt neben drei weiteren Beweggründen für Liebe als Punkt 2:

„[...] li autres aime pour amener s'amie a ce qu'il le puist avoir a femme; [...]“³⁵⁸

Der Wiener Meister dagegen drückt die Ehe als Liebesmotiv folgendermaßen aus:

„Li secons desirs est c'on peust avoir çou que on aime à feme.“³⁵⁹

Beide Traktate beinhalten dieses Motiv für Liebe beinahe wortwörtlich gleichlautend, und beide Traktate erläutern im Anschluss an die Aufzählung der vier Gründe jeden einzelnen näher – wobei die Wiener Minnelehre jedoch sehr frei agiert und sich vom Vorbild Richard de Fournival zum Teil erheblich entfernt.

Zunächst einmal ist schon allein die Tatsache, auch die Ehe als Beweggrund für die Liebe anzuführen, und zwar gleichrangig neben anderen Motiven, bemerkenswert genug. In anderen

³⁵⁶ Vgl. Gian-Battista Speroni, *Il Consaus d'amours* di Richard de Fournival, 247 f.; sowie Alfred Karnein, *Liebe, Ehe und Ehebruch im minnedidaktischen Schrifttum*, 109.

³⁵⁷ Zum genaueren textuellen Vergleich dieser und anderer übernommener Passagen aus Richard de Fournivals Werk vgl. Kap. 6.8.1.

³⁵⁸ Gian-Battista Speroni, *La Puissance d'amours* dello Pseudo-Richard de Fournival, 62.

³⁵⁹ fol. 13^{vb}

Minnetraktaten wird die eheliche Beziehung im Vergleich zur Liebesbeziehung meist abgewertet beziehungsweise eine Unvereinbarkeit von (höfischer) Liebe und Ehe postuliert. Das wohl berühmteste Beispiel dafür ist der bereits oben zitierte Schiedsspruch der Marie de Champagne im Traktat *De amore* von Andreas Capellanus, aber auch im *Consaus d'amours* des Pseudo-Richard de Fournival findet sich wie ebenfalls bereits gesagt eine durchaus ähnliche Aussage.³⁶⁰ Die dieser Auffassung zugrundeliegende Meinung scheint dabei zu sein, dass eheliche Liebe auf einer Pflichterfüllung und daher Zwang beruhe, während die außereheliche Beziehung auf Freiwilligkeit und wechselseitigen Gefühlen basiere.

Interessant wird es nun bei der Interpretation der Aussage in den beiden Traktaten und bei der in beiden Texten folgenden Begründung beziehungsweise Erläuterung dieses Punktes, dass auch die Ehe ein Motiv für Liebe ist. Richard de Fournival schreibt, der Mann solle sich bemühen, der Frau gegenüber „toutes boines meurs“ zu zeigen, und zwar *loiaute*, *courtoisie* und *debonairete*, sodass die Frau erkennt, dass ein Leben an seiner Seite angenehm sein und ihr „*houneur*“ und „*pourfit*“ bringen wird:

„[...] cuers s'acorde par nature legierement a chou que se chars puist a aise et a pais
sentir en doucheur et en joie.“³⁶¹

Interessant in unserem Zusammenhang ist vor allem der letzte Satz des Fournival'schen Meisters, der wieder zum Problem der Abgrenzung des Begriffspaars *amor* – *amicitia* führt:

„Et pour chou est corages de femme esmus et amenés par force de boine amour a
douce amisté, qui s'assent par mariage a user se vie en compaignie de houme.“³⁶²

Von *boine amour* gelangt die zur Heirat bereite Frau demnach zur *douce amisté*. Alfred Karnein sieht darin eine Liebes- bzw. Ehevorstellung, die sich eher vom Ideal der Freundschaft ableitet und weniger eine *amour-passion* meint. Daher sei die Auflistung der Ehe als gleichwertiger Liebesgrund neben anderen hier nicht allzu bedeutsam für die Analyse des Verhältnisses von Liebe und Ehe im minnedidaktischen Schriftgut.³⁶³ Da Richard de

³⁶⁰ Vgl. Alfred Karnein, *Liebe, Ehe und Ehebruch im minnedidaktischen Schrifttum*, 107 f.

³⁶¹ Gian-Battista Speroni, *La Puissance d'amours dello Pseudo-Richard de Fournival*, 66.

³⁶² Gian-Battista Speroni, *La Puissance d'amours dello Pseudo-Richard de Fournival*, 66.

³⁶³ Vgl. Alfred Karnein, *Liebe, Ehe und Ehebruch im minnedidaktischen Schrifttum*, 108.

Fournival in seiner *Puissance d'amours* allerdings selbst keinen Versuch unternimmt, Liebe zu definieren, ist der Interpretationsspielraum in diesem Punkt durchaus groß. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass Richard de Fournival während des gesamten Traktates sehr viel häufiger von *amour* spricht als von *amisté*,³⁶⁴ und dass *boine amour* durchaus mit „*amour courtois*“ gleichgesetzt werden kann,³⁶⁵ liegt Karnein jedoch mit seiner Schlussfolgerung vermutlich richtig.

Sehr ähnlich wie bei Richard de Fournival klingt auch das, was der Verfasser der Wiener *Poissanche d'amours* zur Ehe als Liebesmotiv genauer erläutert. Der Liebende, der die umworbene Frau ehelichen will, muss seine guten Seiten (wiederum: „*boines meurs*“) unter Beweis stellen, und der Meister mahnt den Herzog:

„[...] faites percevoir a vo pooir q(ue) ce seroit repos pour cors (et) pour arme faire sentir duser se vie en mariage auoec uous [...]“³⁶⁶

Auch hier finden wir also wieder das Motiv, dass in der Ehe *repos* für Körper und Seele zu finden sei. Darüber hinaus muss die Dame, so der Meister, erkennen, dass sie auch innerhalb der Ehe als *amie* behandelt werden würde:

„[...] et doit amis aler le corage celi qu'il veut amer siuant soulonc le verneur (et) le nature de sen desir qui amie face sanler et cuidier que ce soit uoirs quanques elle sent de tel ami [...]“³⁶⁷

Schlussendlich muss der Liebhaber nach Ansicht des Meisters auf diese Weise danach trachten, alle Zweifel bezüglich einer Eheschließung auszuräumen, weil Frauen in Hinblick auf die Ehe äußerst skeptisch seien:

„[...] si doit on feme tant ca le volente de mariage apertient oster a sen pooir de toutes ses doutes par asses de boines manieres et de sages parolles moustrer.“³⁶⁸

³⁶⁴ Und zwar – in den verschiedenen Schreibvarianten – insgesamt 119mal *amour* gegen 24mal *amisté*, dem Wortregister Speronis zufolge.

³⁶⁵ Vgl. Rüdiger Schnell, Die „höfische“ Liebe als „höfischer“ Diskurs, 249.

³⁶⁶ fol. 14^{ra}

³⁶⁷ fol. 14^{ra}

³⁶⁸ fol. 14^{rb}

Alfred Karnein wertet die Aussage der Wiener *Poissanche d'amours*, die Frau solle überzeugt werden, dass sie trotz ihres Status' als Ehefrau weiterhin wie eine *amie* behandelt werde, als „absolut neu“³⁶⁹ für diesen Bereich und leitet daraus ab, dass der Autor des Traktats hier Einflüsse sowohl der höfischen Kultur als auch der kirchlichen Norm der Konsensehe verarbeitet. Er zieht daraus folgende Schlussfolgerung:

„Allem Anschein nach reagiert hier ein minnedidaktischer Traktat zum ersten Mal positiv auf die neuen Ehemodelle – allerdings unter Verzicht auf den Begriff der leidenschaftlichen Liebe.“³⁷⁰

Vielleicht ist dieses Fazit etwas voreilig. Richard de Fournival geht zwar nicht so weit, der Frau noch in der Ehe die Behandlung als *amie* zuzugestehen, doch auch er will die Bedenken der Frau gegenüber einer Eheschließung ausgeräumt wissen: Auch bei Richard ist der Mann nämlich gehalten, der Frau die zu erwartenden Annehmlichkeiten der Ehe vorzustellen. Im Wiener Traktat wird dieser Gedanke zwar weit ausdrücklicher formuliert, man kann aber dennoch sagen, dass beide Werke bemüht sind, das Einverständnis der Frau zur Heirat zu erreichen, also den von der Kirche propagierten Konsens zu erzielen. Unseres Erachtens lässt sich daher die Behauptung, der Wiener Traktat sei der erste, der das kirchliche Konsenseheideal aufgreife, nicht halten.

Freilich, und das unterscheidet die beiden in diesem Punkt sonst so ähnlichen Traktate, beinhaltet der Verfasser der Wiener *Poissanche d'amours* zusätzlich den weiterhin galanten, höfischen Umgang mit der künftigen Ehefrau. Wie zu sehen war, ist seit dem 12. Jahrhundert im höfischen Roman die Ehe als Fortsetzung einer Liebesbeziehung beziehungsweise gleichwertig mit einer solchen beschrieben worden, wobei die Frauen weiterhin als *amie* und die Männer als *ami* bezeichnet werden (so zum Beispiel, wie oben bereits erläutert, in Chrétiens *Cligés*). Da sich die Entstehung der Minnetraktate aus der notwendigen Reaktion seitens der zeitgenössischen Wissenschaft auf dieses Ideal der höfischen Liebe in der Literatur verdankt, war ein Bezug auf deren Sicht der Ehe in gewisser Weise zu erwarten. Freilich muss hierbei offen bleiben, welche Art von Liebe der Verfasser der *Poissanche d'amours*

³⁶⁹ Alfred Karnein, *Liebe, Ehe und Ehebruch im minnedidaktischen Schrifttum*, 109.

³⁷⁰ Alfred Karnein, *Liebe, Ehe und Ehebruch im minnedidaktischen Schrifttum*, 109.

dabei im Hinterkopf hatte – die Affinitäten zu Richard de Fournival gerade in diesem Punkt lassen keinen eindeutigen Schluss zu. Da aber mehrmals die Rede von „pais“ und „repos“ ist, liegt der Verdacht, es handle sich auch hier um eine eher freundschaftliche Liebe im Sinne der kirchlichen *maritalis affectio*, trotz allem sehr nahe.

Nicht vergessen werden sollte jedenfalls, an welches Publikum sich die beiden in Frage stehenden, volkssprachlichen minnedidaktischen Traktate wenden: nämlich an dieselben Höfe der Adeligen, an denen die höfische volkssprachliche Literatur rezipiert wurde. Durch diese Literatur wurde in gewisser Weise ebenfalls dieses Ideal einer Liebesehel propagiert und auch die Notwendigkeit des beiderseitigen Einverständnisses zur Heirat thematisiert. Dass ein Kleriker, der zwischen diesem literarischen höfischen Ideal und der sozialhistorischen Wirklichkeit vermitteln musste, gerade diesen Punkt des Konsenses aufgreift, der zur selben Zeit auch von der Kirche verstärkt eingefordert wurde, und in seiner Minnelehre reproduziert, ist in dieser Hinsicht gar nicht so abwegig. Es lassen sich in der volkssprachlichen Literatur über die höfische Liebe also ein Liebesdiskurs und ein Ehediskurs unterscheiden,³⁷¹ die jedoch nicht immer als Gegensatzpaar oder unabhängig voneinander betrachtet werden können, sondern durchaus miteinander auftreten können. Vom pauschalen Konzept einer ehfeindlichen höfischen Liebe und auch der Vorstellung einer liebesfeindlichen Ehe muss daher Abstand genommen werden:

„Man wird der Vielfalt der mittelalterlichen Liebesdarstellungen letztlich nicht gerecht, wenn man nur von zwei Diskursen, einem Ehediskurs und einem Liebesdiskurs, spricht und wenn man diese in einen unüberbrückbaren Gegensatz stellt. Denn die beiden Diskurse vermischen sich offensichtlich bereits in der mittelalterlichen Literatur und bringen etwas hervor, was in diesem Ausmaß selbst der antiken Dichtung unbekannt geblieben ist: die Vorstellung von der Liebesehel.“³⁷²

³⁷¹ Vgl. Rüdiger Schnell, Sexualität und Emotionalität in der vormodernen Ehe, 169.

³⁷² Rüdiger Schnell, Sexualität und Emotionalität in der vormodernen Ehe, 427.

6.7 Ad fontes: Die zitierten auctoritates des Werks

Es ist bereits mehrmals angesprochen worden, dass der anonyme Verfasser unseres Traktats mit allen Mitteln versucht, seine Antworten auf die Fragen des Herzogs möglichst glaubwürdig zu machen. Die Stilmittel, die er dazu einsetzt, sind einerseits Phrasen wie „*par nature*“ oder „*uraie prueue de nature*“, die nahelegen, dass es sich beim Gesagten um etwas Naturgegebenes und daher von selbst Einleuchtendes handelt. Andererseits gebraucht der Autor verschiedenste *auctoritates* zur umfassenden Untermauerung seiner Aussagen und wohl nicht zuletzt, um auf diese Weise seine eigene Gelehrsamkeit unter Beweis zu stellen. Für den letzten Punkt spricht auch die Tatsache, dass der Verfasser nicht bloß Versatzstücke oder Gedanken anderer Gelehrter verwendet, um daraus eine eigene Argumentationslinie zu entwerfen, sondern dass er diese Autoritäten beim Namen nennt und die verschiedenen Argumente direkt mit ihnen in Verbindung bringt. Im Vergleich dazu werden in der Richard de Fournival zugeschriebenen *Puissance d'amours* überhaupt nie Namen genannt, obwohl es zahlreiche Anleihen von verschiedenen Autoren gibt.

Diese Autoritäten, die in der Wiener *Poissanche d'amours* zitiert werden, bilden eine ziemlich bunte Schar an Theologen, Philosophen, Dichtern, Gelehrten und auch großen Staatsmännern, die es durchaus wert ist, einer genaueren Analyse unterzogen zu werden. In ihnen eröffnet sich uns der Bildungshorizont unseres anonymen Traktatverfassers. Dadurch lässt sich nicht nur der Autor selbst, sondern auch sein Werk besser in den Kontext der Minnedidaxe des 13. Jahrhunderts stellen. Allerdings begegnen uns auch hier Schwierigkeiten: Die Nennungen der verschiedenen Autoritäten erfolgen (mit einer Ausnahme) ohne Hinweis auf das Werk, dem die Argumente entnommen wurden. Die „Zitate“ sind überdies (ebenfalls mit zwei Ausnahmen) ins Altfranzösische übertragen worden, und das noch dazu nicht wortgetreu, sondern nur eher grob dem Sinn nach. Das erschwert die Auffindung der zitierten Stellen (sofern es überhaupt zusammenhängende Stellen sind) ungemein. Es war mir daher nicht möglich, dem Desiderat einer Auflösung aller Quellenangaben des Traktats gerecht zu werden. Diese Aufgabe harret einer berufeneren Person. Im Übrigen hat sich zumindest in einem Fall das angeführte Zitat als nicht von der dazu angegebenen Person stammend erwiesen, wie Speroni im Kommentar zur *Puissance*

d'amours ausführt.³⁷³ Möglicherweise hat sich der Autor bei der Zuordnung öfter geirrt, oder anderweitig fehlerhaft zitiert, was so manche fehlende Auflösung erklären könnte. Mit einiger Wahrscheinlichkeit bezog der anonyme Verfasser seine Zitate aus zeitgenössischen Florilegien. Florilegien erfreuten sich seit der Scholastik generell besonderer Beliebtheit, vor allem im 13. und 14. Jahrhundert mehren sich solche Mustersammlungen.³⁷⁴ Leider sind die meisten Florilegien bis dato unedierte und damit kaum für eine Überprüfung der Zitate zugänglich. Zu den angetroffenen Schwierigkeiten werden weiter unten noch nähere Erläuterungen mit Beispielen folgen.

6.7.1 Analyse und Einteilung der Autoritäten

Wer sind nun diese Autoritäten, mit deren Hilfe die Liebesthematik erklärt, ausgeführt und gestützt wird? Die namentlich erwähnten und damit explizit als Grundlagen des Gesagten bezeichneten Gelehrten und Philosophen lassen sich grob in etwa zwei Gruppen teilen: Die eine könnte man salopp als „die Alten“ bezeichnen. Darunter subsumieren wir alle diejenigen Zitate, die von großen Männern aus der (heidnischen) Antike stammen. In diese Gruppe fallen die griechischen Philosophen und Gelehrten Aristoteles, Platon und Hippokrates, sowie die römischen Philosophen Cato, Cicero, Seneca und Boethius, der Staatsmann Julius Caesar und ferner die römischen Schriftsteller Vergil, Lukan, Juvenal und Persius. Die zweite große Gruppe ließe sich als „die biblisch-christlichen Großen“ benennen und umfasst die alttestamentlichen Autoritäten Salomon, Jesaja und das Buch der Könige, aus dem Neuen Testament Jesus Christus selbst, Johannes den Evangelist, die Kirchenväter Ambrosius, Augustinus und Hieronymus, sowie den heiligen Dionysius.

Mit der obgenannten Aufteilung der zitierten Gelehrten in eine antike und eine biblisch-christliche Gruppe lassen sich fast alle namentlich Zitierten erfassen. Aus diesem übersichtlichen Rahmen fallen dabei allerdings Avicenna, „*li roi alixandres*“³⁷⁵ sowie nicht

³⁷³ Vgl. Gian-Battista Speroni, *La Puissance d'amours* dello Pseudo-Richard de Fournival, 103.

³⁷⁴ Vgl. Erwin Rauner, Art. Florilegien (Mittelaltelaineische Literatur). In: *LexMA* 4, 566-569.

³⁷⁵ fol. 3^{ra}

näher definierte Aussprüche von „*li philosophes*“.³⁷⁶ Der ebenfalls als Quelle verwendete Sallust fällt aus der obigen Einteilung heraus, da er nicht namentlich angeführt wird.

Selbstverständlich werden nicht alle der oben angeführten Philosophen in gleichem Maße und gleich oft herangezogen. Interessanterweise gibt der Verfasser unseres Traktats nämlich gewissen *auctoritates* einen unbestreitbaren Vorrang vor den anderen, der sich an der Häufigkeit der Nennung bemessen lässt. Aus dieser hervorragenden Position, die manche der zitierten Gelehrten einnehmen, lassen sich verschiedene sehr interessante und spannende Schlussfolgerungen ziehen. Diese Rückschlüsse betreffen sowohl den geistigen Hintergrund unseres anonymen Verfassers betrifft, als auch – freilich nur bis zu einem gewissen Grad – die Bedeutung der einzelnen zitierten Gelehrten für den Minnediskurs des 13. Jahrhunderts beziehungsweise allgemein für die damalige zeitgenössische Wissenschaft.

Eine kurze Statistik zeigt auf einen Blick die (mit einigem Abstand) am häufigsten genannten Autoritäten:

	abs. Häufigkeit	rel. Häufigkeit in %
Aristoteles	17	16,3
„ <i>li philosophes</i> “	14	13,5
Salomon	13	12,5
Cicero	8	7,7
Vergil	8	7,7
Summe	60	57,7

Tabelle 1: Nennungen der zitierten Gelehrten

Von allen (insgesamt sind es 105) ausdrücklichen Nennungen von Autoritäten entfallen somit mehr als die Hälfte auf Aristoteles, den nicht näher bestimmten „*philosophes*“, Salomon, Cicero und Vergil. Stellt man in Rechnung, dass von den 14 Nennungen des „*philosophes*“ sich drei erwiesenermaßen auf Cicero beziehen, rückt Cicero auf die dritte Stelle hinter Salomon vor. Alle anderen genannten und zitierten Gelehrten, Dichter, Philosophen und Theologen bringen es auf maximal vier Nennungen, durchschnittlich werden die restlichen

³⁷⁶ Ein ebenfalls zitierter „*li sages*“ (fol. 16^{va} und 17^{va}) konnte dagegen als Ecclesiastes identifiziert werden (Sir 6, 14 und 6, 15).

Autoritäten nur zweimal erwähnt. Immerhin sind es außer den oben genannten Spitzenreitern noch 21 weitere namentlich angeführte *auctoritates*, die für die Argumentation im Traktat herangezogen werden.

Doch zurück zu den fünf Spitzenreitern: Interessanterweise ergibt sich das Bild, dass von den am häufigsten zitierten Weisen lediglich König Salomon der biblisch-christlichen Gruppe zuzuordnen ist und alle anderen antik-heidnische Vorbilder sind. Daran zeigt sich die große Bedeutung, die zumindest im Bildungshorizont unseres Verfassers die antiken *auctoritates*, und hier allen voran Aristoteles, für die Liebesthematik hatten. Wenn nun zusätzlich die Anzahl der Nennungen für die beiden Gruppen jeweils zusammen berechnet und einander gegenübergestellt werden, ergibt sich zwischen den antiken Gelehrten und den biblisch-christlichen Autoritäten das eindrucksvolle Verhältnis von 67:32³⁷⁷, sprich: heidnisch-antike Vorbilder wurden gut doppelt so oft zitiert wie die aus dem biblisch-christlichen Umfeld gezogenen Beispiele.

Daraus lässt sich nun schließen, dass zumindest für die zu behandelnde Thematik des Traktats (Paarliebe, aber auch Freundschaft) den antiken Vorbildern größere Beweiskraft zugestanden wurde. Oder anders formuliert: Das im vorliegenden Traktat vorherrschende beziehungsweise ausgearbeitete Bild der Liebe erforderte nicht die Beweiskraft und die Argumentationslinien der biblischen und christlichen Autoritäten, da es sich nicht um eine spezifisch christliche Auffassung von Liebe handelt, die hier ausgeführt wird. Der anonyme Verfasser des vorliegenden Minnetraktats kennt als einer, der durch die kirchlichen Bildungsinstanzen seiner Zeit gegangen ist, selbstverständlich die Bibel und das Evangelium sowie die Schriften der Kirchenväter in- und auswendig, und er macht von ihnen auch ausgiebig Gebrauch. Doch als wirklich gelehrt galt zu seiner Zeit nur derjenige, der nicht nur das traditionelle Standardrepertoire an christlicher Literatur beherrscht, sondern der sich zusätzlich, wenn nicht sogar stärker, auf das Geistesgut der Antike stützt. Die Scholastik als „autoritätsabhängige Methode“³⁷⁸ stellt der Patristik und den biblischen Texten die antiken Denker aus Philosophie und Dichtkunst gegenüber. Wie groß der Einfluß der scholastischen Methode, der Logik und

³⁷⁷ Der ominöse „li philosophes“ wurde dabei den antiken Autoritäten zugeschlagen.

³⁷⁸ Jacques Le Goff, *Die Intellektuellen im Mittelalter*, 93.

der Dialektik, auch in der höfischen Literatur, sowohl der höfischen Dichtkunst als auch der Minnetraktate, war, wie sehr die Gelehrten des späten 12. und des 13. Jahrhunderts scholastisch gebildet waren und wie sich auch in der höfischen Literatur die Kunst der scholastischen Beweisführung ausgehend von der aristotelischen Logik auswirkte, hat beispielsweise Tony Hunt³⁷⁹ eindrucksvoll dargelegt.

Die großzügige Verwendung antiker Philosophen (und hier in erster Linie Aristoteles) und antiker Dichter zur Untermauerung seiner Beweisführung neben der profunden Kenntnis der grundlegenden christlichen Texte zeigen den Verfasser der *Poissanche d'amours* als ein Kind seiner Zeit, eng verbunden mit der scholastischen Tradition.

6.7.2 Überlegungen zu einzelnen *auctoritates*

Es scheint angebracht, manche der zitierten Autoritäten gesondert zu erläutern. Dabei handelt es sich um unklare Nennungen oder Bezeichnungen. Sie werfen deswegen ein ganz besonderes Problem auf, weil ohne eine genaue Festlegung, um wen es sich bei der genannten Person überhaupt handelt, natürlich nicht nachvollzogen werden kann, welche Werke als Quelle in Frage kommen könnten.

Ganz prominent ist unter denjenigen, die hier angeführt werden sollen, der Fall des „*philosophes*“, welcher immerhin im Verlauf des Traktats 14 Mal zitiert wird. Der nicht näher benannte „Philosoph“ stellt in der Nachvollziehung der Zitate deswegen ein noch größeres Problem dar als die anderen, da praktisch niemals sicher ist, von wem hierbei eigentlich ausgegangen werden soll. Einerseits ist natürlich Aristoteles der Philosoph der Scholastik schlechthin, und das schon im 12. Jahrhundert, insbesondere aber im 13. Jahrhundert. Andererseits allerdings gilt in der Freundschaftsliteratur eigentlich Cicero als die unumstrittene philosophische Autorität für die mittelalterlichen Freundschaftstheoretiker (wie Petrus von Blois, dessen *De amicitia christiana* vor Anlehnungen nur so strotzt). In der Liebesthematik wiederum wäre der römische Dichter Ovid die erste Adresse als Quelle und Inspiration.³⁸⁰

³⁷⁹ Tony Hunt, Aristotle, Dialectic, and Courtly Literature, 95-129.

³⁸⁰ Vgl. zu Ovid weiter unten.

In demjenigen Teil unseres Traktats, der den Großteil seiner Inspiration von der *Amistiés de vraie amour* bezieht, lassen sich die Zitate mit der Bezeichnung „li philosophes“ auch tatsächlich – teilweise freilich über den Umweg mittelalterlicher Freundschaftsliteratur (Petrus von Blois, Albertano da Brescia) – auf Marcus Tullius Cicero zurückführen. Auch Petrus von Blois titulierte Cicero zeitweise nur als „philosophus“.³⁸¹ Während die namentliche Nennung Ciceros (als „tulles“, selten auch als „cicerons“) sich auf Blatt 6^{ra} und auf das Traktatende ab fol. 14^r konzentriert, scheint „li philosophes“ regelmäßig im ganzen Traktat verteilt auf. Interessanterweise stellt man fest, dass auf eine Nennung Ciceros relativ häufig eine Nennung des „philosophes“ folgt. Beispielweise folgt dem „tulles“-Zitat auf fol. 6^{ra} in der Spalte B der „philosophes“, „chicerons“ auf fol. 14^{va} folgt „li philosophes“ auf fol. 14^{vb}. Ähnlich verfährt der Verfasser auch auf den Blättern 15 und 16. Es ist nun aber nicht so, dass die Namensnennung Ciceros bei einem zweiten, darauffolgenden Zitat durch das „li philosophes“ ersetzt würde. Am Ende des Traktats nämlich gilt diese Regel nicht mehr, und zu Beginn des Werks wird „der Philosoph“ schon zitiert, ohne dass der Name „Cicero“ überhaupt schon gefallen wäre.

Die Identifizierung dieses ungenannten Philosophen mit Cicero kann abgesehen von diesen Überlegungen nicht immer einwandfrei erfolgen. Ein „li philosophes“ zugeschriebenes Zitat auf fol. 14^{vb} ist vermutlich auf Lukan zurückzuführen, wiewohl die Binsenweisheit „Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen“³⁸² sicher nicht nur bei diesem Dichter zu finden sein wird, sondern vielmehr als Gemeinplatz gelten kann. Beispielsweise, und das ist in unserem Kontext durchaus von Interesse, zitiert auch Andreas Capellanus im dritten Buch von *De amore* diese Sentenz Lukans.³⁸³ Ein diesbezüglicher Cicero-Ausspruch ist (mir zumindest) jedenfalls nicht geläufig. Weitere „li philosophes“ zugeschriebene Gedankengänge sind neben Cicero auch bei Sallust zu finden,³⁸⁴ und das Zitat von fol. 8^{ra} ist als ursprünglich von Seneca stammende Sentenz „si vis amari, ama“³⁸⁵ bekannt. Es ist aus diesen Gründen nicht auszuschließen beziehungsweise sogar wahrscheinlich, dass unser

³⁸¹ Vgl. Jacques Thomas, *Un art d'aimer du XIIIe siècle*, 807 (Anm. 2)

³⁸² Lukan, *Pharsalia* I, 281

³⁸³ Vgl. die Edition von Claude Buridant (Hrsg.), André le Chapelain: *Traité de l'amour courtois*, 199.

³⁸⁴ Vgl. fol. 16^{vb}

³⁸⁵ Seneca, *Ad Lucilium* I, epist. 9, 6

unbekannter Autor verschiedene Autoritäten unter derselben Bezeichnung „*li philosophes*“ anführte und die Bezeichnung daher kein Synonym für einen bestimmten Gewährsmann ist.

Ähnliche Problemfälle, also nicht eindeutig zuordenbare Benennungen von Quellen, gibt es in der *Poissanche d'amours* weitere. „*Li roi alixandres*“ von fol. 3^{ra} ist einer davon. Zur Illustration der Schwierigkeiten mit der Nachvollziehung der Zitate im Traktat seien im Folgende die Überlegungen zu diesem einen Zitat näher ausgeführt: Das Zitat in der *Poissanche d'amours* lautet vollständig:

„(Et) si dist li rois alixandres de feme ·i· moult courtois mot · Il dist que langue enparlant puet atoute coze mondaine soufire fors abonte de feme recorder. Mais il nest langue q(ui) le douce bonte de feme puist mettre en vois tant i a de parfais biens“³⁸⁶

Die Bezeichnung „König Alexander“ lässt unvermutet an Alexander den Großen denken. Von Alexander dem Großen selbst sind keine Werke überliefert, falls es sich um ihn handelt, muss es ein Zitat aus einem Werk sein, in dem er eine der handelnden Figuren ist. Dass im Traktat betont wird, dass Alexander ein „*moult courtois mot*“ über die Frauen gesprochen habe, könnte als weiterer Hinweis darauf ausgelegt werden, dass der genannte „König Alexander“ eine Figur aus der höfischen Literatur ist. Nun gibt es in der zeitgenössischen Literatur, besonders in Frankreich, drei Alexanderromane, eine lateinisch, zwei französisch, von diesen wiederum ist eine nur fragmentarisch erhalten und sehr kurz. Doch weder im Text des Walter de Châtillon, noch bei Albéric de Pisançon, noch bei Alexander von Paris fand sich die Stelle, welche unser Autor bringt. Schließlich könnte Alexander auch eine von zwei gleichnamigen Figuren aus Chrétien de Troyes' *Cligès* sein. Die Wahrscheinlichkeit ist höher, in diesem Werk der höfischen Literatur den König Alexander zu finden anstatt im *Roman d'Alexandre*, denn

„Le héros de *Cligès* se révèle exemplaire par une aptitude à l'amour courtois qui est complètement étrangère à l'Alexandre des *Romans d'Alexandre*.“³⁸⁷

³⁸⁶ fol. 3^{ra}

³⁸⁷ Catherine Gaullier-Bougassas, L'altérité de l'Alexandre du *Roman d'Alexandre*, et en contrepoint, l'intégration à l'univers arthurien de l'Alexandre de *Cligès*. [<http://crm.revues.org/document948.html>]

In den Versen 616-869 dominiert zwar das Thema höfische Liebe mit vielen bekannten Konnotationen, die sich zum Teil auch in unserem Traktat wiederfinden, aber ein Ausspruch Alexanders, wie er in der *Poissanche d'amours* zitiert wird, ist nicht darunter.

Ähnlich liegt der Fall beim Zitat von Julius Caesar – es existiert ein mittelalterlicher *Roumanz de Jules Cesar*, in dem auch ein Buch über (höfische) Liebe enthalten sein soll.³⁸⁸ Die von Hess angekündigte Edition ist zwar nicht erschienen, allerdings gibt es eine relativ neue Edition von Olivier Collet. Tatsächlich enthält Buch X praktisch das gesamte Repertoire an aus anderen Werken der höfischen Literatur bekannten Handlungs- und Denkweisen, etwa schlaflose Nächte, Angst vor einer Nicht-Erwidern der Gefühle, grenzenlose Schwärmerei für die bzw. den Geliebte(n) und Ähnliches mehr. Ein Ausspruch Caesars, der in die Richtung des in der *Poissanche d'amours* wiedergegebenen Zitats geht, lässt sich allerdings nicht darin auffinden, und auch nicht in den anderen Kapiteln des Romans.

Zuletzt müssen an dieser Stelle aber auch einige Worte zur dominanten Autorität, nämlich Aristoteles, gesagt werden. Aristoteles war dem lateinischen Mittelalter zwar hochgeachtet, jedoch blieb seine große Abhandlung über die Freundschaft in der *Nikomachischen Ethik* lange Zeit unbekannt, da sie nur in Griechisch vorlag und damit für die weitaus meisten westlichen Gelehrten unzugänglich war. Eine erste vollständige lateinische Übersetzung erschien knapp vor dem Jahr 1250, zu einem Zeitpunkt, als die Rezeption der aristotelischen Philosophie an den neuen Universitäten voll einsetzte.³⁸⁹ Bedenkt man nun also, dass die *Poissanche d'amours* etwa in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts verfasst worden ist, dann war unser anonym Autor überaus nah am wissenschaftlichen Puls der Zeit. Die Aufnahme von Gedanken der Aristotelischen *Ethik* in ein volkssprachliches liebestheoretisches Werk wie das vorliegende spricht für die breite Öffentlichkeit, die die aristotelischen Gedanken fanden:

„Auch die heranwachsende volkssprachliche Literatur blieb vom Denken des Aristoteles nicht unbeeinflusst. Auf diese Weise wurde die Rezeption der

³⁸⁸ Vgl. Paul Hess, *Li Roumanz de Julius Cesar*, 38 f.

³⁸⁹ Vgl. James McEvoy, *Zur Rezeption des Aristotelischen Freundschaftsbegriffs in der Scholastik*, 287 f.

Nikomachischen Ethik zu einem wichtigen Element in der Entwicklung des öffentlichen Bewußtsein [*sic*] der gebildeten Schichten.“³⁹⁰

Das aristotelische Denken manifestiert sich in der *Poissanche d'amours* nicht bloß dort, wo Aristoteles explizit als Quelle und Grundlage der Gedankengänge genannt wird, sondern auch quasi zwischen den Zeilen, wie Helen Solterer in ihrem Buch *The Master and Minerva* aufgezeigt hat.³⁹¹

„This type of symbolic domination of women gains another significant dimension in the vernacular with the influx of so-called Aristotelian learning. Those works, debated vigourously at the university of Paris, also impinged upon late-thirteenth-century and fourteenth-century French narrative.“³⁹²

6.7.3 Die übergangene Autorität: Ovid

Interessant ist bei der Betrachtung der zur Beweisführung herangezogenen Autoritäten nicht nur, welche Philosophen, Dichter und Gelehrten hier aufscheinen, sondern ganz besonders interessant ist, wer nicht vorkommt, obwohl es bei der Thematik eigentlich zu erwarten wäre – Ovid. Es ist eine sehr gute Frage, warum der unumstrittene Großmeister der Liebesthematik des Mittelalters in einem Minnetraktat des 13. Jahrhunderts überhaupt nicht in Erscheinung tritt. Ovid ist zum Beispiel in Andreas Capellanus' *De amore* die einzige namentlich zitierte Autorität außer der Bibel und somit einer der wesentlichen Bezugspunkte. Auch in der Richard de Fournival zugeschriebenen *Puissance d'amours* sind immer wieder Anklänge an Ovids Werke zu finden. Immerhin kommen andere Dichter wie etwa Vergil oder auch Lukan an prominenter Stelle vor, wieso aber fehlt Ovid, dessen *Ars amatoria*, *Remedia amoris* und *Metamorphosen* erklärterweise zum Kanon der Schulbücher gehörten? In anderen volkssprachlichen Minnetraktaten der Zeit, und hier sei insbesondere an die Richard de Fournival zugesprochenen Werke gedacht, lässt sich die große Bedeutung Ovids nach wie vor deutlich feststellen. Warum wird dann im Traktat des Codex 2621 kein ovidianisches Gedankengut verwendet?

³⁹⁰ James McEvoy, Zur Rezeption des Aristotelischen Freundschaftsbegriffs in der Scholastik, 303.

³⁹¹ Vgl. dazu auch die Zusammenfassung der Ergebnisse der sich dem Geschlechterverhältnis widmenden Untersuchung H. Solterers im Abschnitt 6.5.2.

³⁹² Helen Solterer, *The Master and Minerva*, 47.

Die Werke der Schriftsteller der römischen Antike wurden im Mittelalter in erster Linie als sprachliche Meisterwerke gelesen und konnten dadurch trotz des ihnen anhaftenden Geruchs des Heidentums auch vor den Augen der mittelalterlichen Geistlichen bestehen, wiewohl hier und dort Kritik daran laut wurde. Diese Kritik an der Rezeption antiker Autoren bezog sich nicht nur auf heidnische oder unter christlichen Gesichtspunkten als unmoralisch empfundene Inhalte der antiken Dichter, sondern stieß sich oft genug daran, dass über die ästhetische Betrachtungsweise hinaus den literarischen Meisterwerken auch eine moralische und sogar wissenschaftliche Autorität beigemessen wurde.³⁹³ Im Sinne einer wissenschaftlichen Vorbildwirkung sah man auch die Werke Ovids. Die Rezeption seiner Werke nahm im 12. Jahrhundert einen gewaltigen Aufschwung, der sich im 13. Jahrhundert nahtlos fortsetzte, und insbesondere in Frankreich eine neue Blüte durch zahlreiche Übertragungen der *Ars amatoria* erfuhr, sodass gerade diese beiden Jahrhunderte (in Anlehnung an die von Ludwig Traube geprägte Bezeichnung) als *aetas Ovidiana* bezeichnet werden.³⁹⁴ Freilich nehmen gerade diese volkssprachlichen Übertragungen der *Ars amatoria* eine interessante Zwischenstellung ein: Die Bearbeiter passten ihre Übertragung dem Zeitgeist an und benutzten das Werk Ovids eher als „Steinbruch“ (A. Karnein)³⁹⁵ für ihre eigenen Gedankengänge:

„Ovid wurde so zum Vorbild für Texte, die sich von der genuin mittelalterlichen Minnedidaxe scholastischer Prägung abhoben. Letztere handelt von der Idee Liebe und deren gesellschaftlich-ethischen Implikationen, die Ovid-Bearbeiter handeln von der urban-unbesorgten Praxis der Frauenliebe, die gesellschaftlich-ethisch Zwänge unterläuft, indem sie sie ignoriert.“³⁹⁶

Dies ist möglicherweise auch der Grund, warum Ovid in der *Poissanche d'amours* nicht direkt als Quelle aufscheint: Die Kluft zwischen dem Liebesbegriff bei Ovid und demjenigen

³⁹³ Vgl. Jacques Le Goff, *Die Intellektuellen im Mittelalter*, 20 f.

³⁹⁴ Vgl. die Zusammenfassung der Ovid-Rezeption im Mittelalter bei Alfred Karnein, *Europäische Minnedidaktik*, 135-137.

³⁹⁵ Alfred Karnein, *De amore in volkssprachlicher Literatur*, 132.

³⁹⁶ Alfred Karnein, *Europäische Minnedidaktik*, 136.

der höfischen Literatur, dem die minnedidaktischen Traktate zumindest bis zu einem gewissen Grad verpflichtet sind, schien dem Verfasser zu unüberbrückbar.

6.7.4 Auf der Suche nach den Quellen

Ein überaus komplexes Problem ist die Nachvollziehung eines Großteils der Zitate. Dabei ist das bereits erwähnte Haupthindernis, dass die Zitate sehr selten wörtlich sind (eine Ausnahme bilden hier die lateinischen Bibelzitate gegen Ende des Traktats) und man praktisch immer von einer ziemlich freien Übersetzung ins Altfranzösische ausgehen muss. Als ein Beispiel für eine derartige eher sinngemäße denn wörtliche Übertragung mag Folgendes angeführt werden:

„Sire salemons dist en vn sien commencement / (et) est chi li mos apoint ke pour folie trauaille ses menbres qui ne puet (et) set se langue castoijer“³⁹⁷

Das Durchblättern derjenigen Bücher des Alten Testaments, die Salomons gesammelte Weisheiten enthalten, ergab, dass an zahlreichen Stellen übermäßiges Reden als Übel abgehandelt wird. Ein konkreter Zusammenhang zwischen Verrücktheit und zuviel Reden findet sich nur im Buch der Sprichwörter:

„[...] der Mund der Narren sprudelt Torheit hervor.“³⁹⁸

Die zusätzliche Angabe, die Stelle finde sich „en un sien commencement“, könnte in diesem Fall bedeuten, dass sich die Stelle an einem Kapitelbeginn befindet – was hier auch tatsächlich der Fall ist. Ob es sich dennoch bei dieser Identifizierung um die einzige Möglichkeit und damit die richtige Lösung handelt, bleibt allerdings offen. Der Interpretationsspielraum ist gerade bei diesen eher allgemein gehaltenen und zudem überaus frei übersetzten Zitaten denkbar groß.

Ein weiteres Beispiel dafür, dass unser anonymen Verfasser mit seinen Quellen relativ frei umgegangen ist, wäre das folgende:

³⁹⁷ fol. 10^{ra}

³⁹⁸ Spr 15, 2

„Mesire sains iehans euuangelistes repret en se canonike chiaus (et) celles qui par
cruaute cloent les entrailles de leur cuers aleur proismes • Et dist que cest singnes que
li carites Diu nest mie en eaus“³⁹⁹

Im Johannes-Evangelium findet sich keine auf dieses Zitat passende Stelle, sehr wohl jedoch im Ersten Johannes-Brief, dessen Verfasser ja traditionell mit dem Evangelisten gleichgesetzt wird:

„Wenn jemand Vermögen hat und sein Herz vor dem Bruder verschließt, den er in
Not sieht, wie kann die Gottesliebe in ihm bleiben?“⁴⁰⁰

Immerhin kann damit kein Zweifel daran bestehen, dass es diese Stelle ist, auf die im Traktat Bezug genommen wird, doch auch hier ist die altfranzösische Übersetzung relativ frei.

Zusätzlich erschwert wird das Auffinden der Belegstellen dadurch, dass in den meisten Fällen auch eine Angabe, in welchem Werk das Zitat zu finden ist, entfällt. Gelegentlich findet sich zwar der Zusatz „ou il parolle damours“ oder „el liure damors“⁴⁰¹ als sehr allgemeine Angabe zur Quelle, aber das hilft in den seltensten Fällen weiter. Nicht gerade erleichtert wird die Suche nach den Textstellen in den Werken der *auctoritates* zudem durch wenig markante Wörter oder Aussprüche, woraus sich ein Fehlen konkreter Anhaltspunkte für die Suche ergibt. Einfacher gestaltet sich die Nachvollziehung der Zitate am Ende des Traktats allein aus dem Grund, dass ab fol. 16^{ra} große Teile des Traktats den *Amistiés de vraie amour* übernommen worden sind, wie an anderer Stelle ausgeführt wurde.⁴⁰² An dieser Stelle wird in beiden Texten, der *Poissanche* und der *Amistiés*, ausgiebig auf *De amicitia christiana* von Petrus de Blois zurückgegriffen. Auch dieser gelehrte Mann verwendete zahlreiche Zitate von verschiedenen *auctoritates*, um seine Aussagen zu untermauern, doch er schreibt auf Lateinisch – und zitiert seine Belegstellen ziemlich präzise, wenn auch ebenfalls ohne genaue Quellenangabe. Jedenfalls lassen sich diese lateinischen wörtlichen Zitate naturgemäß leichter in den Werken der Genannten auffinden.

³⁹⁹ fol. 16^{ra}

⁴⁰⁰ 1 Joh 3, 17

⁴⁰¹ Damit wird ein Mal Ciceros *De amicitia* bezeichnet.

⁴⁰² Vgl. Kap. 6.8.3.

6.8 Verwandte Texte - Tradition

Mit ihrer Thematik steht die Wiener *Poissanche d'amours* Ende des 13. Jahrhunderts wie bereits angedeutet⁴⁰³ in einer Texttradition, mit der sie nicht alleine durch ihren Gegenstand beziehungsweise vom Formalen her verbunden ist, sondern der sie auch Anlehnungen sowohl in gestalterischer als auch in inhaltlicher Hinsicht entnommen hat. Es gilt, das Werk nicht bloß als solches und allein für sich stehend zu betrachten, sondern sich vielmehr auch weiterführenden Fragen zuzuwenden: In welcher Texttradition steht die vorliegende Abhandlung? Welche anderen zeitgenössischen Werke zur Minnethematik haben möglicherweise Einfluss auf den Verfasser ausgeübt? Welche Affinitäten lassen sich feststellen? Wo finden sich textuelle Übereinstimmungen mit anderen Traktaten, und welche Gedankengänge teilt unser unbekannter Autor mit anderen zeitgenössischen oder ein wenig älteren Minnetraktatschreibern? Viele dieser Gemeinsamkeiten werden wohl weit verbreitete Topoi sein, die in einschlägigen Werken des Mittelalters oder auch in der Literatur immer wieder auftauchen. Um diese Gemeinplätze kann es hier jedoch nicht in erster Linie gehen, es sei denn, sie können dazu dienen, weitergehende inhaltliche Abhängigkeiten festzustellen.

Wir werden uns in unserer weiteren Untersuchung aus Gründen der Vergleichbarkeit auf einige für den untersuchten Traktat bedeutsame verwandte Werke aus dem Gebiet der Minnedidaktik beschränken, die exemplarisch für eine Fülle an Texten stehen müssen. Zugleich kann eine solche Analyse die Einordnung unserer *Poissanche d'amours* in die Texttraditionen der Minnethematik erleichtern. Es handelt sich bei diesen Werken nicht primär um Minneliteratur im Sinne von literarischen Texten, in deren fiktionalem Geschehen die Minne eine mehr oder weniger zentrale Rolle spielt, sondern um Literatur über die Minne, sozusagen zeitgenössische Sekundärliteratur mit Erklärungs- und Deutungsansätzen zum in der Literatur verbreiteten neuen Liebesideal.

⁴⁰³ Vgl. Kap. 5.1.

6.8.1 Einflüsse aus Werken des Richard de Fournival

Schon der Titel – oder besser gesagt: die beiden Titel – und die zeitliche und lokale Verortung unserer *Poissanche d'amours* legen nahe, dass die Werke des Richard de Fournival bei der Untersuchung dieser Abhängigkeiten eine durchaus prominente Rolle spielen müssen. Aus diesem Grund wenden wir uns als erstes diesem Autor und den ihm zugeschriebenen Werken *Puissance d'amours* und *Consaus d'amours* zu. Eine Rücksichtnahme auf die im ersten Fall unsichere Zuordnung des Werks muss dabei nicht erfolgen, da sie für die Gegenüberstellung seines Inhalts mit dem des Wiener Traktats ohne Belang ist.

Die beiden Titel, die dem Wiener Traktat einmal in der Titelfrubrik („*Poissanche d'amours*“) sowie später im Prolog („*Consaus d'amours*“) gegeben werden, sind wie bereits erwähnt identisch mit den beiden oben genannten Werken Richards de Fournival. Jedoch lässt der Richard zugeschriebene Prosatraktat *Consaus d'amours* abgesehen vom Titel keine inhaltlichen Gemeinsamkeiten zum Wiener Werk erkennen, die über gewisse übliche einschlägige Topoi hinausgehen. Ganz anders verhält es sich dagegen mit der *Puissance d'amours*, die genauso wie der Wiener Traktat in Form eines Lehrgedichts zwischen einem Meister und einem Schüler gehalten ist. Abgesehen von in formeller Hinsicht finden sich diesem etwa gleich langen Traktat sehr viele gedankliche und teilweise auch wörtliche Übereinstimmungen der beiden Minnelehren, die nahelegen, dass der Verfasser des einen Traktats den anderen Traktat gekannt haben muss. Mit großer Sicherheit war derjenige, der sich inspirieren lassen hat, der Autor des Wiener Traktats. Bereits Gian-Battista Speroni stellte bei der Edition der Fournival'schen *Puissance d'amours* fest, dass die konstatierte Affinität allerdings nicht für eine textkritische Heranziehung des Wiener Codex reicht, denn

„[...] il *Consaus* del codice viennese, pur avendo la *Puissance* come fonte principale,
è altra cosa [...]“⁴⁰⁴

Speroni bezeichnet also die *Puissance d'amours* als Hauptquelle für den Wiener Traktat. Falls Richard de Fournival tatsächlich der Autor des von Werks ist (was dessen Editor Gian-

⁴⁰⁴ Gian-Battista Speroni, *La Puissance d'amours dello Pseudo-Richard de Fournival*, 12.

Battista Speroni allerdings bezweifelt)⁴⁰⁵, dann ist ziemlich sicher anzunehmen, dass die Entstehung der Abhandlung zeitlich einige Jahre vor der Abfassung unseres Traktats anzusiedeln ist. Zudem lässt eine gestalterische Analyse des Inhalts, und zwar des von anderen Werken übernommenen Inhalts, der vorliegenden Wiener *Poissanche d'amours* den Verdacht aufkommen, dass hier mehrere Werke mit relativ wenig kreativem Aufwand miteinander verwoben wurden, wie später noch detailliert auszuführen sein wird.

Wenden wir uns nun der Betrachtung der Parallelen in den beiden Werken zu. Die Anlehnungen an die *Puissance d'amours* im Wiener Traktat verteilen sich interessanterweise nicht über das gesamte Werk, sondern kommen konzentriert in der Mitte der Abhandlung vor. Erste Ähnlichkeiten finden sich bereits bei den Aussagen im Prolog von Richards *Puissance d'amours*, wo der Meister davon spricht, seine Aussagen seien

„[...] prouvé par droite sentense de nature, qui est clergie juste et veritaule.“⁴⁰⁶

An dieser gedanklichen Verbindung von *nature* und *clergie* inspiriert sich auch der Wiener Traktat, wenn der Herzog diese beiden Begriffe in einem Atemzug nennt:

„[...] sour fondement de clergie de nat(ur)e (et) de philosophie de nature me
(con)frumes q(ua)nq(ue)s vous me moustres“⁴⁰⁷

Eine weitere Parallele aus der Einleitung zu Richards Traktat ist die Beteuerung des Fournival'schen Meisters, er habe alles durchgemacht, was man in der Liebe spüren kann, und aus diesem Grund seien die im Folgenden vorgebrachten Aussagen durchaus glaubwürdig.⁴⁰⁸ Diese und die gleich lautende Behauptung in der Parallelstelle des Wiener Werks (fol. 1^{va}) könnten natürlich ebenso gut ein Topos sein, den der Autor des Wiener Traktats nicht von Richard übernommen haben muss. Dafür spricht auch die Tatsache, dass

⁴⁰⁵ Seiner Argumentation folgt z.B. Paul Zumthor. Andere Forscher, z.B. Alfred Karnein oder Michèle Gally, sind hier anderer Meinung. Für Richard de Fournival als Verfasser spricht etwa, dass er in einem der Manuskripte im Explicit als Autor genannt wird. Vgl. Michèle Gally, *Entre fin'amor et Ovide: Richard de Fournival «Soutius parliers» d'amour*. [<http://crm.revues.org/document872.html>].

⁴⁰⁶ Gian-Battista Speroni, *La Puissance d'amours dello Pseudo-Richard de Fournival*, 30.

⁴⁰⁷ fol. 9^{vb}

⁴⁰⁸ Vgl. Gian-Battista Speroni, *La Puissance d'amours dello Pseudo-Richard de Fournival*, 35.

bereits Ovid im Ersten Buch der *Ars amatoria* sich rühmt, ein Meister der Liebe zu sein, dessen Kenntnisse zum Nutzen der Unwissenden festgehalten werden:

„usus opus movet hoc: vati parete perito; vera canam.“⁴⁰⁹

Sich selbst als absoluten Kenner der Materie zu bezeichnen, hat bei Liebestraktaten also (antike) Tradition. Es ist trotzdem nicht uninteressant festzustellen, dass auch die beiden mittelalterlichen Autoren – beide Kleriker! – auf dieselbe Art und Weise ihre Kompetenz und Erfahrung in Liebesfragen betonen wollen.

Ein augenfälliger und auch bedeutsamer Unterschied zwischen den beiden Traktaten ist die Tatsache, dass der Meister des Fournival'schen Traktats kein einziges als solches gekennzeichnetes Zitat irgendeiner philosophischen Autorität bringt, um seine Beweisführung zu untermauern. Ganz im Gegensatz dazu lässt der Verfasser der Wiener *Poissanche d'amours* den Meister schweres Geschütz in Form von Dutzenden Belegen seiner Ausführungen bei verschiedenen anerkannten, in erster Linie antiken, Autoritäten auffahren.⁴¹⁰ Das Fehlen expliziter Zitate und Nennungen von philosophischen Größen bei Richards de Fournival *Puissance d'amours* heißt aber nicht, dass es keine Vorbilder und übernommene Gedankengänge gäbe, wie beispielsweise die oben erwähnte Aussage zur Erfahrung in Liebesdingen zeigt. Es sind darüber hinaus nicht wenige indirekte Zitate und Anlehnungen an Autoritäten anzutreffen. Die Ausführungen des Meisters der Fournival'schen *Puissance d'amours* stützen sich – wieder ganz im Gegensatz zum Wiener Traktat – in erster Linie auf Ovids *Ars amatoria* und mittelalterliche *auctoritates*. Da es sich selten um wörtliche Übernahmen handelt, kann eigentlich weniger von Zitaten gesprochen werden, sondern eher von Anregungen oder Übernahme von Gedankengängen. Ob dahinter jedes Mal ein bewusster Rückgriff auf Erkenntnisse und Argumentationen früherer Gelehrter stehen muss, ist nicht restlos zu klären. Manche dieser Gedanken werden unter den mittelalterlichen Gelehrten sicher so weit verbreitet gewesen sein, dass sie als Teil des Allgemeinwissens angesehen werden können beziehungsweise zu Topoi geworden sind. In Richards de Fournival *Puissance d'amours* handelt es sich bei diesen Anlehnungen zumeist um mittelalterliche

⁴⁰⁹ Ovid, *Ars amatoria* I, 29 f.

⁴¹⁰ Vgl. dazu Kap. 6.7.

auctoritates: Andreas Capellanus' *De amore*, Petrus von Blois, Isidor von Sevilla, aber oft auch um Entlehnungen aus Ovids *Ars amatoria*.⁴¹¹

Doch zurück zu den Affinitäten zwischen der Fournival'schen *Puissance d'amours* und der Wiener *Poissanche d'amours*. Ähnlichkeiten zwischen den beiden Traktaten lassen sich nicht gerade einfach festmachen, da sich die offensichtlichen Anlehnungen an Richard de Fournival über gut ein Drittel des Wiener Werks verteilen und oft schwierig festzustellen sind. Sie sind aber nichtsdestotrotz unleugbar vorhanden, wenn auch nur selten als griffige wörtliche Entnahme. Viele Gedanken und gestalterische Ideen Richards finden sich auch in der Wiener *Poissanche d'amours*: Zunächst kommt die Beantwortung der Frage „Was ist eine Frau?“ (die trotz des im Mittelalter allgemein gängigen stereotypen Frauenbilds in beiden Traktaten großteils unterschiedlich erfolgt). Es kommt ferner in beiden Traktaten ein Musterdialog vor, wie einer Dame der Hof zu machen sei (ebenfalls in teilweise sehr unterschiedlicher Ausführung, und ausgehend von unterschiedlichen Prämissen). Die wichtige Schlussfolgerung, ein Mann müsse in der Liebe „biau parler“⁴¹² sein, ziehen beide Autoren. Beide beinhalten ferner das Recht, eine Frau auch mit Gewalt zu nehmen.⁴¹³ In beiden Werken finden sich schließlich auch die Übel in der Liebe (in beiden Fällen am Ende).⁴¹⁴

Die meisten textuellen und inhaltlichen Übereinstimmungen zwischen den beiden Traktaten befinden sich interessanterweise konzentriert auf den Blättern 13 und 14 des Wiener Codex. Den Anfang macht eine gedankliche Inspiration am Werk Richards de Fournival, wenn über die Bedeutung des gesprochenen Words beziehungsweise des Sprechens an sich philosophiert wird:

„Parole sert et donne sustance et entendement à tout le boin de l'oume, [...] est commencemens et gouvernemens [...] de toutes choses.“⁴¹⁵

⁴¹¹ Vgl. den „commento“ zur Edition: Gian Battista Speroni, *La Puissance d'amours dello Pseudo-Richard de Fournival*, 100-107.

⁴¹² Wörtlich in beiden Werken zu finden: vgl. fol. 10^{rb} und Gian Battista Speroni, *La Puissance d'amours dello Pseudo-Richard de Fournival*, 63.

⁴¹³ Vgl. Gian Battista Speroni, *La Puissance d'amours dello Pseudo-Richard de Fournival*, 68.

⁴¹⁴ Interessant ist, dass Richard de Fournival nirgends eine Definition der Liebe abgibt.

⁴¹⁵ Gian Battista Speroni, *La Puissance d'amours dello Pseudo-Richard de Fournival*, 71.

Während Richard de Fournival dem gesprochenen Wort allgemein und in allen Belangen des Menschens die größte Bedeutung zuschreibt, bezieht der Meister des Wiener Traktats die Macht des Wortes in einer berührenden, geradezu poetischen Aufzählung ganz allein auf die Liebe:

„Car parole (com)mence le droit damors / parole le conduist (et) maintient / parole fait am(our)s durant (et) ferme (et) remuant • parole en fait uenir le ioie (et) le soulas • parole droitement est li droite signourie q(ui) toute amor gouuerne et maintient en droite disne noblecche [...]“⁴¹⁶

Eine weitere wesentliche und beachtenswerte Aussage der Fournival'schen *Puissance d'amours* wird durch den Verfasser des Wiener Traktats aufgegriffen und beinahe in wörtlicher Übereinstimmung mit dem Original verwendet. Es ist vielleicht nicht ganz unbedeutend festzustellen, dass die Übernahme dieses Teils der *Puissance* mit einem interessanten gestalterischen Kunstgriff einhergeht: Der Herzog gibt sich geschlagen und erklärt, ihm seien nun die Fragen ausgegangen, doch der hellsichtige Meister könne ihm doch sicher noch etwas erzählen. Daraufhin beginnt der Meister mit der Aufzählung der „quatre desirriers“⁴¹⁷, das heißt, der vier Arten zu lieben. Diese ungewöhnliche Art der Überleitung könnte damit durchaus den Beginn der wörtlichen Übernahme aus dem Werk Richards de Fournival markieren, während die vorangegangenen Parallelen zwischen den beiden Traktaten auch auf bloße Inspiration zurückzuführen sein mögen.

Die *Puissance d'amours* des Richard de Fournival unterscheidet nun also folgende Beweggründe für Liebe:

- „[1] Li uns aime pour houneur et pour miex valoir;
- [2] li autres aime pour amener s'amie a ce qu'il le puist avoir a femme;
- [3] li tiers aime pour avoir s'amie a se volenté, en tel maniere qu'il ait le soulas et le compaignie de li;

⁴¹⁶ fol. 13^{va}

⁴¹⁷ Gian Battista Speroni, *La Puissance d'amours dello Pseudo-Richard de Fournival*, 62.

[4] et li quars aime pour amender s'il puet, si que pour avoir courtoisie et avantage de se dame et dou sien.⁴¹⁸

Die sich daran inspirierende Aufzählung in der *Poissanche d'amours* des Wiener Meisters klingt folgendermaßen:

„[1] [...] cest premierement desiriers damors pour noblece (et) pour miex valoir.

[2] Li secons desirs est con peust auoir cou que on aime a feme

[3] Li tiers desirs est con peust auoir aua(n)tage (et) pourfit de celi con a en amee •
(et) si va un granment costiant au q(ua)rt Et li q(ua)rs ale fois au tierc •

[4] Li quars desirs sourmontans est de couuvoitier (et) de desirer le (com)paingnie
(et) le soulas dou cors de samie .⁴¹⁹

Der erste Grund, die Erhöhung des gesellschaftlichen Stellenwertes, klingt in beiden Traktaten beinahe gleich, sieht man davon ab, dass „*houneur*“ im Wiener Werk durch „*noblece*“ ersetzt wurde. Der zweite Beweggrund ist von der Aussage her bei beiden derselbe, und zwar der Wunsch, die Geliebte zu ehelichen. Unabhängig von der Frage, welche Affinitäten es zwischen den beiden Werken gibt, ist dieser zweite Beweggrund für Liebe von ganz besonderem inhaltlichen Interesse. Immerhin wird hier, und das darf nicht übersehen werden, die Ehe als Ziel der Liebesbeziehung als gleichrangig mit anderen Zielen betrachtet. Welche Implikationen dies hat, wird später noch Gegenstand einer weitergehenden Untersuchung sein.⁴²⁰

Zurück zu den Gründen für Liebe: Das dritte Motiv laut Richard de Fournival ist der körperliche Genuss der Liebe, das vierte die Erhöhung beider Liebenden durch den höfischen Dienst. Bei diesen Punkten unterscheiden sich die beiden Versionen auf den ersten Blick eher unerheblich insofern, dass der Wiener Meister die beiden Punkte einfach vertauschte und den vierten Grund an dritter Stelle brachte. Bei genauerem Hinsehen fällt allerdings auf, dass dies wohl darauf zurückzuführen ist, dass der Fournival'sche vierte Grund vom Autor der Wiener

⁴¹⁸ Gian Battista Speroni, *La Puissance d'amours dello Pseudo-Richard de Fournival*, 62.

⁴¹⁹ fol. 13^{vb}

⁴²⁰ Vgl. Kapitel Minnedidaktik und Ehe, 6.6.

Poissanche missverstanden worden ist. Daraus erklärt sich auch dessen Einschub, der dritte und der vierte Grund stünden in enger Beziehung zueinander. Richard de Fournival hat „*avantage de se dame*“ so gemeint, dass Mann und Frau aus der Liebesbeziehung an Höflichkeit gewinnen, also „*pour avoir courtoisie*“ einen Vorteil daraus ziehen. Der Verfasser des Wiener Traktats hat dies anscheinend nicht ganz verstanden und „*avantage*“ mit „*pourfit*“ gleichgesetzt und diese beiden Begriffe auf die körperliche Erfüllung der Liebesbeziehung umgelegt, was dann dem Vorbild Richard de Fournival folgend noch gesondert als vierter Grund angeführt wird.⁴²¹ An diesem Missverständnis wird unter anderem auch deutlich, dass Richard de Fournivals *Puissance* das Vorbild für die Wiener *Poissanche* gewesen sein muss und nicht umgekehrt.

In der weiteren Erörterung der aufgeführten vier Arten zu lieben bewegt sich der Wiener Meister allerdings wieder weiter weg von seinem Vorbild, wiewohl auch hier in erster Linie gedankliche Anlehnungen, aber durchaus auch kurze wörtliche oder beinahe wörtliche Übernahmen einfließen. Diese betreffen den Punkt mit der Eheschließung sowie – in erster Linie – die Erläuterung des Motivs des körperlichen Genusses der Liebesbeziehung, wo beide Traktate die Frage behandeln, wie man eine spröde Frau zum Beischlaf überredet. Dabei bringen beide übereinstimmend den Topos der schamhaften Frau, die „es im Grunde auch will, sich aber nur nicht zu fragen traut“, weswegen der Mann berechtigt sei, sie zur körperlichen Liebe zu zwingen, weil es nur scheinbar gegen ihren Willen sei.⁴²²

Mit diesen Ausführungen zu den vier Beweggründen für Liebe und der folgenden Abhandlung der Übel in der Liebe enden die Anlehnungen an die Richard de Fournival zugeschriebene *Puissance d'amours*.

6.8.2 Li honeurs et li vertus des dames

Ganz in der aristotelischen Tradition wie die Wiener *Poissanche d'amours* bewegt sich auch der relativ kurze, ebenfalls in pikardischem Dialekt gehaltene Traktat *Li honeurs et li vertus des dames* von Jehan Petit d'Arras, welcher von Rudolf Zimmermann vor nunmehr fast

⁴²¹ Der Schwerpunkt des Wiener Traktats – im Vergleich zu Pseudo-Richard de Fournival – liegt eindeutig auf dem körperlichen Genuss. Vgl. Remco Sleiderink, *De stem van de meester*, 185, Anm. 33.

⁴²² Vgl. dazu S. 6.

hundert Jahren ediert wurde. Das lediglich fünf Blatt umfassende Werk ist in einer einzigen Handschrift überliefert, die in der Bibliothèque nationale in Paris unter der Signatur 25.566 aufbewahrt wird.⁴²³ Diese Handschrift stammt etwa vom Ende des 13. Jahrhunderts. Die Datierung des Traktats selbst setzt R. Zimmermann aufgrund sprachlicher „Eigentümlichkeiten“ weit früher an: Seiner Ansicht nach ist die Abhandlung etwa um die Mitte des 12. Jahrhunderts zu datieren. R. Zimmermann nennt drei bestimmte morphologisch-grammatikalische Eigenheiten des Textes, die dessen Entstehung um 1150 belegen sollen, ohne dies jedoch darüber hinaus zu begründen. Alle drei genannten Beispiele⁴²⁴ lassen sich jedoch auch in der Wiener *Poissanche d'amours* belegen. Die Aristoteles-Rezeption des Werks taugt laut R. Zimmermann als Datierungskriterium nicht, denn der Autor könne dessen Werk (und das Vergils) ja auch auf lateinisch gelesen haben.⁴²⁵ Hier irrt Zimmermann jedenfalls, denn Aristoteles war dem lateinischen Mittelalter erst hundert Jahre nach der von ihm angenommenen Abfassung des Traktats zugänglich.⁴²⁶ Die Datierung des kleinen Werks muss zu einem ähnlichen Ergebnis führen wie diejenige der *Poissanche d'amours*, wobei die Handschrift, in welcher es enthalten ist, offensichtlich etwas älter ist als der Wiener Codex 2621. Cesare Segre datiert *Li honeurs et li vertus des dames* auf das Ende des 13. Jahrhunderts und wird damit vermutlich Recht haben.⁴²⁷ Eine nähere Untersuchung ist freilich ohne Einsicht in die Originalhandschrift nicht möglich. Es reicht aber für unsere Zwecke festzustellen, dass *Li honeurs et li vertus des dames* in derselben Texttradition steht wie unser Traktat. Das Werk gehört nicht nur ungefähr derselben Generation an, sondern stammt genauso wie die Fournival'sche *Puissance d'amour* und die *Poissanche d'amours* des Wiener Codex aus dem pikardischen Sprachraum – eine bemerkenswerte Tatsache.

Der Traktat von Jehan Petit d'Arras weist nach Einschätzung Cesare Segres beträchtliche Einflüsse von *De amore* sowie der *Puissance d'amours* des (Pseudo-)Richard de Fournival

⁴²³ Vgl. Rudolf Zimmermann, *Li honeurs et li vertus des dames*, 380 f.

⁴²⁴ Dies sind: das „Festhalten“ des ‚t‘ in den Partizipien *esmute*, *connute*, die Verwendung von *quel* und *tel* sowohl als Maskulinum als auch als Femininum, sowie der Gebrauch des *casus obliquus* ohne Präposition für Dativ und Genitiv.

⁴²⁵ Vgl. Rudolf Zimmermann, *Li honeurs et li vertus des dames*, 381 f.

⁴²⁶ Für *Li honeurs et li vertus des dames* gilt bezüglich Aristoteles dasselbe wie für die beiden Traktate *Poissanche d'amours* und *Puissance d'amour*. Vgl. Kap. Zur Datierung. XXX

⁴²⁷ Vgl. Cesare Segre, „Ars amandi“ classique et médiéval. In: GRLMA. 165, Nr. 3216.

auf.⁴²⁸ *Li honeurs et li vertus des dames* hat darüber hinaus – und das interessiert uns mehr – äußerliche und inhaltliche Ähnlichkeiten mit der Wiener *Poissanche d'amours*. Es handelt sich formal ebenfalls um ein Lehrgespräch zwischen einem Meister und einem Schüler, und es beinhaltet einige explizite Zitate von Aristoteles und Vergil.

Abhängigkeiten beziehungsweise Affinitäten der beiden Texte, die über Übereinstimmungen ideeller Natur und die Aristoteles-Rezeption hinausgehen und die tatsächlich ins Auge springen, gibt es nicht sehr viele. Genauso wie der eigentliche Gegenstand dieser Untersuchung und der gleichnamige Traktat des (Pseudo-)Richard de Fournival beruft sich Jehan Petit d'Arras als „Meister“ auf Aristoteles als Autorität und begründet viele Argumente mit den Phrasen „*par nature*“ oder „*par raison*“. Der Inhalt des Werks lässt sich rasch wie folgt zusammenfassen: Zunächst fragt der Schüler den Meister danach, wie es komme, dass die Frauen solche Macht über die Männer ausüben können. Der Meister erklärt dies mit den „*vertus*“ und der „*douceur*“ der Frauen. In der Folge erläutert er, wie die Frau durch „*douce parole*“ den Mann an sich fesseln könne, und dass sie solches Vorgehen lernen sollte. Zugleich warnt der Meister aber, dass die Frauen in der Liebe nicht hochmütig werden sollten. Angemessene höfische Sprache ziemt der Dame, und durch sie könne die Liebe sich festigen. Den Ausführungen über die Macht der Sprache zwischen den Liebenden folgt eine veritable Litanei über die Frau als Verkörperung aller Tugenden, die im Satz

„femme est a vn mot tous li biens et toute li houneurs du monde“⁴²⁹

gipfeln.

Der kurze Traktat präsentiert sich also als Dialog des Meisters mit seinem männlichen Schüler, der vordergründig sowohl Männer als auch Frauen ansprechen kann: Den Männern erklärt er die Macht der Frauen, den Frauen, wie sie diese Macht ausüben können.⁴³⁰ Allerdings bezeichnet der Schüler (aus der Sicht des Mannes) als wahren Liebesgenuss nicht

⁴²⁸ Vgl. Cesare Segre, „Ars amandi“ classique et médiéval. In: GRLMA. 165, Nr. 3216.

⁴²⁹ Rudolf Zimmermann, *Li houneurs et li vertus des dames*, 388.

⁴³⁰ Die Tatsache, dass der Meister – in allen drei Traktaten – die Sprache der Frau und ihre Wirkung in der Liebe in den Superlativ setzt, illustriert nach Helen Solterer den Versuch, durch dieses Sprechen über die Sprache der Frau diese unter die Herrschaft des Mannes zu zwingen. Vgl. zur weiblichen Sprache in den Traktaten Helen Solterer, *The Master and Minerva*, 54-56.

das Süßholzraspeln mit der Geliebten, sondern die Vergnügungen „dessous blanche couureture“.⁴³¹ Die Auflösung der Diskrepanz zwischen dieser Auffassung und den Ausführungen des Meisters, wie sie der Schüler verlangt, bleibt der Meister jedoch schuldig.

Mehrere Gedankengänge finden sich sowohl in der *Poissanche d'amours* als auch in *Li honeurs et li vertus des dames*. Dabei halten sich die wortwörtlichen Übereinstimmungen in Grenzen, wenn man von gewissen rhetorischen Phrasen wie das schon genannte „*par nature*“ absieht. „Gehäuft“ kommen diese wenigen wörtlichen inhaltlichen Affinitäten am Anfang und gegen Ende des Kurztraktats *Li honeurs et li vertus des dames* vor. An beiden Häufungsstellen entsprechen die verwandten Gedankengänge Passagen von fol. 3^r und fol. 3^v der Wiener *Poissanche d'amours*. Möglicherweise bedeutet dies, dass auch hier der Verfasser des Wiener Traktats derjenige war, der einen Rückgriff auf das andere Werk gemacht hat, indem er die ihm interessant erscheinenden Ideen gesammelt eingebaut hat. Dafür sprechen auch die Tatsachen, dass *Li honeurs et li vertus des dames* thematisch viel enger gefasst ist und dass dieser Traktat viel kürzer ist. Ganz auszuschließen ist eine umgekehrte Rezeption aber dennoch nicht. Die wörtlichen Anlehnungen gehen selten über kurze (Teil-)Sätze hinaus, Einschübe, Ergänzungen und eine teilweise andere Wortwahl zeugen von einer relativ freien und kreativen Übernahme.

Die erste Parallele besteht in dem Gedanken, dass alle (Männer) von Frauen geboren sind:

„Tout premierement tout gentil cuer doiuent sauoir, k'en femmes prendons nous char et sanc et vie et noureture; et nous aiment tenrement, coume chiaus ki de leur pis sont nouri et aleue.“⁴³²

Denselben Gedanken, ebenfalls als Erläuterung eines (allerdings anderen) Aristoteles-Zitats, bringt die Wiener *Poissanche d'amours*:

„Et est entendu en cest mot · ke tout aussi que nous prendons en feme char / (et) sanc (et) vie (et) nourreture · (et) que nous soumes de leur sanc (et) de leur pis aleue [...]“⁴³³

⁴³¹ Rudolf Zimmermann, *Li houneurs et li vertus des dames*, 386.

⁴³² Rudolf Zimmermann, *Li houneurs et li vertus des dames*, 382.

⁴³³ fol. 3^{rb}

Im Wiener Traktat vorher, in *Li honeurs et li vertus des dames* an das eben genannte Zitat anschließend kommt folgende Stelle, deren Kerngedanke in beiden Traktaten fast wörtlich übereinstimmt:

„Je proeue le vertu de femme ensi, que ie di, que, se toutes les douceurs de toutes les riens du monde estoient d'une partie, et femme seule fust de l'autre part, ne porroit cuers ne cors d'oume tant de douceur sentir ne trouuer en riens qui soit, com il porroit en femme; car nule douceurs n'est appartenans a le douceur de femme.“⁴³⁴

Wenn also alles Schöne und Gute der Welt auf der einen Seite wären, und die Frau alleine auf der anderen Seite, dann könnte kein Mann sich gegen die Frau entscheiden, denn keine „douceur“ der Welt kann sich mit derjenigen der Frau messen. Vollkommen gleich argumentiert der Meister des Wiener Traktats:

„[...]se toutes les choses dou mo(n)de dont hom est seruis estoient ensanle dune part · (et) feme seule estoit del autre part · ne poroit nus trouuer tant de biens ne de doucours ke on poroit en feme tout a par li.“⁴³⁵

Weitere Gedankengänge aus *Li honeurs et li vertus des dames* klingen im Wiener Traktat kurz an, wirklich greifbar werden die Anlehnungen aber erst wieder gegen Ende des Kurztraktats. Die Dame im Werk von Jehan Petit d'Arras spricht, dass sie ihre Ehre schützen müsse und ihn daher auf die Probe stellen wolle. Denselben Ausdruck „*warder m'onneur et me pais*“ bringt im Wiener Werk jedoch der Mann, der der Dame versichert, ihre Ehre zu achten: „*warder se pais (et) sounor*“.⁴³⁶ Ähnlich, aber nicht so ausführlich und detailliert und auch nicht so auf die Frau als Akteurin bezogen, betont auch der Meister des Wiener Traktats die Macht der Sprache in der Liebe: Das höfische Gespräch festige die Liebe.⁴³⁷ Schließlich ähneln sich auch die Passagen mit dem Frauenlob in beiden Traktaten, aber bis auf wenige Ausnahmen nicht wortwörtlich.⁴³⁸

⁴³⁴ Rudolf Zimmermann, *Li houneurs et li vertus des dames*, 382.

⁴³⁵ fol. 3^{ra}

⁴³⁶ Vgl. fol. 14^{rb}

⁴³⁷ Vgl. fol. 13^{va} und Rudolf Zimmermann, *Li houneurs et li vertus des dames*, 386 f.

⁴³⁸ Vgl. fol. 3^r und Rudolf Zimmermann, *Li houneurs et li vertus des dames*, 387 f.

Nicht identisch sind darüber hinaus die gebrachten Zitate von Aristoteles, Vergil und dem ungenannten „*li philosophes*“ (den auch Jehan Petit d'Arras bemüht). Insgesamt lässt sich also festhalten, dass es wohl inhaltliche und teilweise sogar wörtliche Affinitäten zwischen den beiden Traktaten, die eher darauf hindeuten, dass der Verfasser des Wiener Werks Anleihen beim Kurztraktat des Jehan Petit d'Arras genommen hat als umgekehrt. Die vergleichsweise eingeschränkte Thematik von *Li honeurs et li vertus des dames* ließ darüber hinausgehende Anlehnungen nicht zu.

6.8.3 Die Affinitäten zur *Amistiés de vraie amour*

Finden sich die Übernahmen und gedanklichen Einflüsse Richards de Fournival oder Jehans Petit d'Arras zum Großteil nur bei näherem Hinsehen, so verhält es sich mit der anonymen *Amistiés de vraie amour* vollkommen anders: Textuelle Übereinstimmungen sind hier so häufig, dass Jacques Thomas in seiner Edition der Dijoner *Amistiés* vom Wiener Traktat als quasi dritte Abschrift dieser kleinen Minneabhandlung spricht.⁴³⁹

Kurz zur *Amistiés*: Es handelt sich dabei um einen relativ kurzen Prosatraktat, der die Freundschaft und die Liebe zum Thema hat. Das Werk ist in zwei Handschriften erhalten, von denen sich die eine in Dijon, die andere in Manchester befindet. Die erste Abschrift ist dem Ende des 13. Jahrhunderts zuzurechnen, die zweite dem 14. Jahrhundert, die Datierung des Traktats selbst ist unsicher – Genauerer als dass er im 13. Jahrhundert verfasst worden sein muss, lässt sich nicht sagen.⁴⁴⁰ Interessanterweise wurde auch dieses anonyme Werk von so manchem Forscher Richard de Fournival zugeschrieben. Den Großteil seiner Inspiration (hingehend bis zur reinen Übersetzung) verdankt der Traktat Petrus' von Blois *De amicitia christiana*, der wiederum ausgiebig von Ciceros *Laelius* – *De amicitia* Gebrauch macht.

Die Übernahmen aus der *Amistiés de vraie amour* finden sich in der Wiener *Poissanche d'amours* am Ende des Traktats, genauer gesagt beginnen sie auf fol. 16^{va} und enden mit dem Traktat selbst auf fol. 17^{va}. Die Aneignungen – und um solche handelt es sich hier – setzen sehr unvermittelt ein, indem der Meister ohne weitere Überleitung oder Anknüpfen zu

⁴³⁹ Vgl. Jacques Thomas, *Un art d'aimer du XIIIe siècle: L'amistiés de vraie amour*, 788. Zum Urteil, die Wiener *Poissanche* sei in ihrem Schlussteil ein „Plagiat“ der *Amistiés*, kommt auch Cesare Segre in *GRLMA* VI/2, 166.

⁴⁴⁰ Vgl. Jacques Thomas, *Un art d'aimer du XIIIe siècle: L'amistiés de vraie amour*, 790 f.

sprechen beginnt und in der Folge nie mehr vom Herzog unterbrochen wird. Dieser lange Monolog des Meisters setzt so plötzlich und ohne jeglichen Bezug zum zuvor behandelten Thema ein, sodass sich hier der Eindruck aufdrängt, dass der Verfasser (oder aber ein Kopist) einfach diejenigen Stellen der *Amistiés*, die er bringen wollte, an den Traktat angehängt hat.⁴⁴¹ Der Schreiber hat jedoch nicht gedankenlos plagiiert: Um diese Übernahme nicht wie eine bloße Abschrift aussehen zu lassen und um den Kontext zum restlichen Werk halbwegs zu bewahren, ist der „Anhang“ durchzogen von Rückbezügen auf die Anwesenheit des Herzogs durch Einschübe von Phrasen wie „me sires“, „sacies“ und Ähnlichem. Zudem hat sich der Schreiber des Wiener Traktats so viele Freiheiten in der Übernahme dieses Vorbildes herausgenommen, dass ein Textvergleich so gut wie überall eigenständige Formulierungen, Anmerkungen und Bearbeitungen zeigt. Aus diesem Grund musste Jacques Thomas von einer Verwendung des Werks für die Edition der *Amistiés* Abstand nehmen.⁴⁴² Zudem hat der Schreiber des Wiener Traktats die *Amistiés de vraie amour* nicht vollständig übernommen, und auch die übernommenen Teile werden nicht alle in der Reihenfolge gebracht, in der sie in der *Amistiés* zu finden sind. Jacques Thomas teilt die *Amistiés* in 15 unterschiedlich lange Abschnitte ein, was das Nachvollziehen der übernommenen Teile erleichtert. Von diesen 15 Abschnitten finden Teil 3 und 4 überhaupt nicht in die Wiener *Poissanche d'amours* Eingang. Die restlichen Teile kommen – wohlgemerkt teilweise nicht vollständig – in folgender Reihenfolge im Wiener Werk unter: 5, 6, 1, 2, und schließlich 7-15. Die Eingriffe durch den Verfasser der *Poissanche d'amours* sind durch die nicht vollständige Übernahme, die Reorganisation der übernommenen Teilstücke und die selbständigen Bearbeitungen und Einschübe also weit umfassender und weitergehend, als die gängige Sichtweise des Schlussteils als Plagiat der *Amistiés* suggeriert.

Es ist im vorgegebenen beschränkten Rahmen naturgemäß schwierig, die Parallelen zwischen der *Poissanche d'amours* und der *Amistiés de vraie amour* vollständig abzubilden, weswegen auf eine umfassende Gesamtdarstellung verzichtet werden muss und nur allgemein die Charakteristika der Übernahmen beschrieben werden können. Interessant ist zum Beispiel die

⁴⁴¹ R. Sleiderink hält die Bearbeitung der *Amistiés* auf fol. 16^{ra}-17^{va} im Wiener Codex für eine spätere Hinzufügung. Vgl. Remco Sleiderink, *De stem van de meester*, 185, Anm. 36.

⁴⁴² Vgl. Jacques Thomas, *Un art d'aimer du XIIIe siècle: L'amistiés de vraie amour*, 789.

Tatsache, dass gleich am Beginn der textuellen Parallelen auf fol. 16^r der Wiener *Poissanche* im Vergleich zur *Amistiés* zusätzliche Bibelzitate eingebaut werden, und das im Gegensatz zur sonst üblichen Praxis in beiden Traktaten sogar auf Lateinisch. Am Beginn hält sich der Verfasser der *Poissanche* ziemlich zurück, was wörtliche Übernahmen betrifft, und fügt lieber eigene Erklärungen hinzu. Dann jedoch, bei der Aufzählung und Erläuterung der fünf Tugenden eines Freundes, hält er sich sehr genau an die Vorlage. Das Ende dieses Teils wird ähnlich wie andere Abschnitte im vorliegenden Traktat abgeschlossen:

„Or uous aiie brieement exposees...“⁴⁴³.

Dann folgt ein Rubrum: „*Li maistres dist*“ (obwohl immer nur der Meister am Wort war), und es beginnt die Überleitung zum nächsten von der *Amistiés de vraie amour* übernommenen Abschnitt. Diese Überleitung wendet sich an den Herzog als „sire“ und ist interessanterweise vollkommen eigenständig vom Schreiber des Wiener Werks verfasst. Hier spricht er auch explizit ein Problem an, das die *Amistiés* in ihren Ausführungen stillschweigend übergeht, nämlich die – in den *Amistiés* nicht vorhandene – Unterscheidung zwischen „amors“ und „amistes“:

„Mais bien sacies q(ue) autre coze est amors / (et) autre coze est amistes“⁴⁴⁴

Es folgt darauf zwar die Erläuterung des Themas Freundschaft (wie in der *Amistiés*), doch ist damit deutlich, dass dem Verfasser des Wiener Traktats bewusst war, dass die *Amistiés de vraie amour* – wie in ihrem von Jacques Thomas absichtlich zweideutig gewählten Titel anklingt – die beiden Konzepte der Freundschaft und der höfischen Liebe vermengt. Vieles erinnert an einen Freundschaftstraktat in der Tradition Ciceros oder Petrus' von Blois, doch einige Passagen haben unzweifelhaft die Liebe, nicht die Freundschaft, zum Thema.⁴⁴⁵ Am Beginn der *Amistiés* werden zwei Definitionen von „amour“ gegeben: zum einen als „concordance de diverses volentés“⁴⁴⁶, klassisch aus der antiken Freundschaftsliteratur

⁴⁴³ fol. 16^{va}

⁴⁴⁴ fol. 16^{va}

⁴⁴⁵ Vgl. Jacques Thomas, *Un art d'aimer du XIIIe siècle: L'amistiés de vraie amour*, 791.

⁴⁴⁶ Jacques Thomas, *Un art d'aimer du XIIIe siècle: L'amistiés de vraie amour*, 798.

entlehnt, zum anderen als „derverie de pensee“⁴⁴⁷, mit der die *amour-passion* zwischen Mann und Frau häufig charakterisiert wird.⁴⁴⁸ Die erste Definition übernimmt übrigens auch der Schreiber der *Poissanche d'amours*, die zweite lässt er einfach aus. In der *Amistiés de vraie amour* geht der Traktat nach diesen *amour*-Definitionen dazu über, wie „*amours*“ entsteht (durch *resgard, parole, pensee, plaisance, desirs, esperanse, volentés*)⁴⁴⁹, wobei manche dieser Erläuterungen sich durchaus auf die Liebe beziehen können, in der Folge aber vermehrt auf die Freundschaft Beziehung Augenmerk gelegt wird. Jedenfalls wird die Definition von Liebe als „Verrücktheit des Denkens“ nicht mehr aufgegriffen, und aus der Entscheidung des Autors für die aus der antiken Freundschaftsliteratur entnommene Begriffsbestimmung ergeben sich im weiteren Verlauf der *Amistiés de vraie amour* manche Ambiguitäten, bei denen man nie ganz sicher ist, ob nun gerade die Freundschaft oder doch die Liebe das Thema des Traktats ist. Auch in diesen ersten Abschnitten, die in der *Poissanche d'amours* gebracht werden, scheint die Rede eher von der Freundschaft zu sein. Den Bibelziten folgen die fünf Tugenden des Freundes (im Gegensatz zu acht gezählten Tugenden in der *Amistiés*).⁴⁵⁰ Dann erfolgt die Überleitung zur Definition von Liebe und ein Lob der Liebe/Freundschaft – hier ist nicht wirklich auszumachen, von welchem der beiden die Rede ist, wobei gegen Ende dieses Liebeslobs wieder sicher die Frauenliebe gemeint ist. Es folgen allerdings wieder Stellen, die sich rein auf die Freundschaft beziehen und wo auch Christus zitiert wird. Den Abschluss dieser Litanei, wie wahre Freundschaft beschaffen sein muss und wie man sie erhält, bildet der Hinweis, dass eine vollkommene irdische „*amour*“ die Liebenden näher zur Liebe Gottes als „*vrai exemple d'amisté*“⁴⁵¹ bringt. In diesem einen Abschnitt finden sich beinahe unentwirrbar angehäuften alle damals denkbaren Spielarten der Liebe: Freundschafts-, Frauen-, Gottesliebe. Denn, so der etwas überraschende und eigenständige Abschluss dieser Stelle:

⁴⁴⁷ Thomas, Jacques: Un art d'aimer du XIIIe siècle: L'amistiés de vraie amour. In: *Revue belge de philologie et d'histoire*. Tôme 36 (1958). Brüssel 1958; S. 798.

⁴⁴⁸ Weitere Beispiele sind Andreas Capellanus' „*amor est passio quaedam innata*“ oder die „*foursenerie de pensée*“ der Fournival'schen *Consaus d'amours*. Vgl. Alfred Karnein, Die Frauenliebe im wissenschaftlichen Diskurs des Mittelalters, 77-80.

⁴⁴⁹ Vgl. Jacques Thomas, Un art d'aimer du XIIIe siècle: L'amistiés de vraie amour, 799 f.

⁴⁵⁰ Die ersten fünf werden übernommen, die letzten drei – *cremeur, patience, courtoisie* – gestrichen.

⁴⁵¹ fol. 17^{va}. Dieser Teil und der folgende zitierte Satz sind nicht in der *Amistiés de vraie amour* enthalten.

„Et (com)ment engenrons nous vraie amiste • par courtoisement parler“⁴⁵²

Damit endet dieser Abschnitt sehr plötzlich ohne weitere Erläuterung des Schlusssatzes und ohne Überleitung zum nächsten Punkt, es folgt – der Reihenfolge in der *Amistiés de vraie amour* gemäß, allerdings ohne Einleitung – die Aufzählung der „signes d'amors“. Sind es in der *Amistiés* zwölf Zeichen der Liebe, so sind es in der *Poissanche* nur mehr elf – sie enden nach dem elften abrupt mit dem Explicit. Der Eindruck drängt sich auf, dass der Verfasser (oder ein Kopist) nur mehr begrenzten Platz zur Verfügung hatte und deshalb nach dem elften Zeichen aufgehört hat, um kein neues Blatt anfangen zu müssen, beziehungsweise den zwölften Punkt und das (kurze) Ende abzuschreiben vergessen hat.

6.8.4 Zusammenfassung

Gerade die Übernahmen aus der *Amistiés de vraie amour* werfen einige interessante Fragen auf: Die *Puissance d'amours* des Richard de Fournival wurde, wie wir gesehen haben, vielmehr als Inspiration denn als Quelle benutzt, textuelle Übernahmen sind eher die Ausnahme. Dasselbe gilt im Wesentlichen für *Li honeurs et li vertus des dames* von Jehan Petit d'Arras. Ganz im Gegensatz dazu wurde beinahe der gesamte Traktat *Amistiés de vraie amour* in die Wiener *Poissanche d'amours* inseriert, und das bezeichnenderweise am Ende des Werks. War die Fournival'sche *Puissance* eine gedankliche Inspiration für die Wiener *Poissanche*, so war die *Amistiés* mehr als das. Zwar teilweise frei überarbeitet und in anderer Abfolge gebracht, aber dennoch relativ genau und vor allem zusammenhängend, lässt der übernommene Text nur wenig kreative Arbeit des Verfassers des Wiener Werks in dem Sinne erkennen, dass die Übernahmen überzeugend und harmonisch in das Gesamtbild der restlichen Abhandlung eingefügt worden wären. Es finden sich hie und da zwar Hinweise darauf, dass der Verfasser nicht ganz vergessen hat, dass der Traktat einen Adressaten, nämlich den Herzog von Brabant, hat, allerdings lässt sich alles in allem der Eindruck nicht abstreiten, dass die *Amistiés* als letzter Teil der vorliegenden Abhandlung nur flüchtig adaptiert worden ist, wiewohl sie stellenweise relativ frei bearbeitet worden ist.

⁴⁵² fol. 17^{va}

Viele weitere Phrasen oder Gedankengänge in der *Poissanche d'amours* werden an die eine oder andere Stelle in den drei näher untersuchten Werken erinnern, oder auch Affinitäten zu anderen thematisch verwandten Traktaten aufweisen. Die zeitlich nicht genau festlegbare Wiener *Poissanche d'amours* lässt es nicht immer zu, solche Anklänge ihrem Wesen nach zu bestimmen: Handelt es sich tatsächlich um „Zitate“ respektive (bewusste) Übernahmen, oder können ähnliche Passagen und Ideen in mehreren Abhandlungen nicht auch einem gemeinsamen Wissensfundus entstammen, aus dem alle (oder zumindest viele) Verfasser solcher Werke schöpften? Die Beantwortung dieser Frage wird wohl im Einzelnen nicht möglich sein.

7 EDITIONSGRUNDSÄTZE UND EDITION

Eine Textausgabe der im Wiener Codex 2621 erhaltenen *Poissanche d'amours* scheint editionstechnisch zunächst kein großes methodisches Problem aufzuwerfen. Es entfallen aufgrund der derzeit bekannten Überlieferungslage – der Traktat ist nur in einer einzigen Abschrift erhalten – viele aus editionstheoretischer Sicht grundlegende Überlegungen vor der eigentlichen Edition. Es müssen also nicht aus einer Reihe von Überlieferungen entweder eine Leithandschrift oder mehrere „gute“ Abschriften (im Sinne K. Lachmanns) ausgewählt oder alle vorhandenen Textüberlieferungen zu einem einzigen Text verschmolzen werden. Da überhaupt nur eine Abschrift existiert, ist die „Leithandschrift“ scheinbar schnell gefunden.

Ganz so einfach ist es aber wieder nicht: Für einen Teil des Traktats existiert „fast“ eine zweite Abschrift – das Ende der *Poissanche d'amours* ist mit der *Amistiés de vraie amour* fast identisch.⁴⁵³ Aus der umgekehrten Sicht des Editors der *Amistiés* besehen, lässt sich die Wiener *Poissanche d'amours* als „presque un troisième manuscrit“⁴⁵⁴ betrachten. Allerdings hat bereits J. Thomas die Verwendbarkeit der *Poissanche* als tatsächliche Editionsgrundlage verneint. Als Grund dafür gab er an, dass der „adaptateur“ der *Amistiés* für die *Poissanche d'amours* sich große Freiheiten vorbehalten hätte. Tatsächlich liegen diese Freiheiten zunächst in einer groben Umstrukturierung der *Amistiés de vraie amour* sowie darüber hinaus

⁴⁵³ Vgl. zur Verwandtschaft der beiden Traktate Kap. 6.8.3.

⁴⁵⁴ Jacques Thomas, *Un art d'aimer du XIII^e siècle*, 788.

in Abweichungen, die teilweise nur einzelne Formulierungen betreffen, aber manchmal bis zur freien Paraphrasierung gehen können. J. Thomas hat aus diesen Überlegungen heraus die *Poissanche d'amours* nicht zu denjenigen Manuskripten gezählt, die er für die Textkonstituierung seiner Edition heranzog:

„V [Vienne 2621, Anm. d. Verf.] doit être écarté, en principe du moins [...]“⁴⁵⁵

Er hat jedoch in unklaren oder mehrdeutigen Fällen die Wiener Handschrift sehr wohl in den kritischen Apparat einbezogen. Selten (aber doch) lieferte der Wiener Traktat die Lesart seiner Wahl für die Edition. Für die Edition der *Poissanche d'amours* selbst scheint es nicht empfehlenswert, in diesem letzten Teil des Traktats die Editionsarbeit auf zwei weitere Handschriften auszudehnen, während man im überwiegenden Teil (gezwungenermaßen) auf das einzige vorliegende Textzeugnis angewiesen ist und diesem zu folgen hat. Es geht schließlich und endlich auch nicht darum, den Schlussteil der *Poissanche d'amours* als eine vollwertige Edition der *Amistiés* zu gestalten, sondern den Traktat als Ganzes (samt den eher unorganisch angehängten Schlussteilen) zu betrachten. Teil dessen, wie der Traktat sich in der einzigen vorhandenen Handschrift präsentiert, ist eben diese freie Adaptierung der *Amistiés de vraie amour*. Für eine kritische Edition dieses Traktats kann im Übrigen getrost auf das Werk J. Thomas' verwiesen werden.

Da die Wiener *Poissanche d'amours* also nur in dieser einen Handschrift vorliegt, bietet es sich an, den Forderungen der *New Philology* bzw. *Material Philology* gemäß dieser einen Abschrift die volle Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, sowie den Text in seinem Kontext in der Handschrift zu präsentieren. Dabei muss freilich aus Gründen der Arbeitsökonomie die genauere Untersuchung auf denjenigen Teil der Handschrift beschränkt bleiben, in der sich der Traktat befindet. Dass der Autor unseres Werks uns unbekannt ist, ist aus Sicht der *New Philology* überhaupt kein Nachteil für die Edition, das Augenmerk liegt damit – philologisch gesehen – voll auf dem Schreiber selbst. Streng genommen können wir bei der Untersuchung des Traktats über den Verfasser des „Urtextes“ eigentlich gar nicht sprechen: Aufgrund äußerer, formaler Indizien (Einbettung in die Sammelhandschrift, regelmäßige Buchschrift ohne Korrekturen etc.) ist zwar abzuleiten, dass es sich um eine Abschrift handeln muss.

⁴⁵⁵ Jacques Thomas, *Un art d'aimer du XIII^e siècle*, 793.

Allerdings könnte (rein theoretisch) der Schreiber dieser Abschrift identisch mit dem Verfasser sein – es würde sich dann um eine Reinschrift handeln.⁴⁵⁶ Ohne eine zweite überlieferte Handschrift oder andere Beweise sind solche Überlegungen jedenfalls müßig.

Würde man die oben umrissenen, im Gefolge der Debatten rund um die *New Philology* entstandenen Editionsprinzipien (z.B. Karin Kranich-Hofbauer, Anja Overbeck) konsequent durchdenken, dürfte eine Edition eigentlich nichts anderes als eine Faksimileausgabe sein, der ein Kommentar beigegeben wird. Auf eine solche Art der Textherausgabe wird dennoch verzichtet, ja nicht einmal der Gedanke daran taucht auf. Offensichtlich wird also trotz allem die Notwendigkeit einer Edition (vermutlich rein aus paläographischen Gründen) anerkannt.

Die geforderte größtmögliche Nähe der Edition zum ursprünglichen handschriftlichen Originaltext drückt sich bei diesen neuen Editionsgrundsätzen auf vielfältige Weise aus. Eine davon ist, die Umbrüche im gedruckten Text wiederzugeben, und zwar in Form von erkennbar eingefügten Zeilen- oder Seitenzählungen. Nun mag es für Literaturwissenschaftler durchaus interessant bzw. auch notwendig sein, die Zeilenumbrüche von (lyrischen) Texten in der Edition wiedergegeben zu finden – dass dies in selbem Maß für Prosatexte gelten soll, ist nicht hinreichend argumentierbar.⁴⁵⁷ Eine solche Vorgehensweise kann das Schriftbild einer Handschriftenseite nur sehr abstrakt widerspiegeln. Im Übrigen ist unklar, welcher Erkenntniswert sich aus einer solchen Praxis überhaupt ergeben soll. Die grundlegende Angabe, in wie vielen Spalten zu wie vielen Zeilen jede Seite beschrieben ist, sollte ohnehin Bestandteil jeder ausführlicheren Handschriftenbeschreibung sein, und gibt die Seitenorganisation sicher anschaulicher wieder als die hyperexakte Angabe im Editionstextfluss. Bei der vorliegenden Edition wird daher neben dieser grundlegenden beschreibenden Angabe auf eine Zeilenzählung verzichtet. Aus organisatorischen Gründen (leichtere Auffindbarkeit von zitierten Textstellen) werden aber die Spaltenumbrüche neben den Seitenumbrüchen angegeben werden. Der ursprüngliche Versuch, die Edition ebenso wie die Vorlage zweiseitig zu gestalten, scheiterte daran, dass manche Spalten in der

⁴⁵⁶ Zum möglichen Anteil des Kopisten am Traktat vgl. Kap. 6.7.4 über die Quellen des Werks.

⁴⁵⁷ Anja Overbeck, die – Karin Kranich-Hofbauer folgend – Zeilen- und Seitenumbrüche im Text wiedergibt, führt für ihre editorischen Leitprinzipien ins Treffen, dass somit eine größere Nähe zum historischen Text gegeben sei. Vgl. Anja Overbeck, *Literarische Skripta in Ostfrankreich*, 114 f.; sowie Karin Kranich-Hofbauer, *Der Starkenbergische Rotulus*, 18.

Transkription länger als eine Spalte wurden, wodurch der Vorteil dieser Darstellung wieder zunichte gemacht war.

Ähnliches gilt für die Angabe von verschiedenen Schreibweisen desselben Buchstaben oder die Wiedergabe von Füllzeichen: Wirklich konsequent weitergedacht, dürfte eine getreue Transkription dann nicht einmal dort stehen bleiben, wo Kranich-Hofbauer oder Overbeck enden. Das hieße, dass die Angabe von z.B. fünf Schreibweisen je Buchstaben (zwei Minuskelformen, drei Majuskelformen in unterschiedlichen Größen)⁴⁵⁸ nicht annähernd reicht. Man müsste konsequenterweise etwa auch beispielsweise angeben, welche Minuskel-/ einen gegabelten Schaft besitzen und welche nicht, welche pp- oder bb-Kombinationen die typisch gotische Bogenverbindung eingehen und welche nicht, welche Arten von Füllzeichen am Zeilenende es gibt etc.⁴⁵⁹ Überspitzt könnte man somit auch die Forderung vertreten, dass beispielsweise auch „schlampiger“ geschriebene Buchstaben als solche kenntlich gemacht werden, da sie anders aussehen. Der Druck einer solchen Edition wäre überdies eine typographische Herausforderung ersten Ranges, wobei man sich zuvor unter den Editionswissenschaftlern natürlich auch über eine einheitliche Typographie verständigen müsste. Ob dann tatsächlich allen damit gedient ist, bleibt dennoch die Frage. Wen das Textbild als solches interessiert, dem ist immer noch mit dem Original, einem Faksimile oder auch einer Kopie (unser Traktat beispielsweise ist auch auf Mikrofilm zugänglich) am besten gedient. Denn auch die beste und genaueste Edition, die auf jedes Detail eingeht, kann den optischen Eindruck des Schriftbilds niemals ersetzen. Eine wissenschaftlich-paläographische Untersuchung stützt sich immer auf die direkte Arbeit mit der Handschrift selbst und würde nur in Ausnahmefällen Reproduktionen wie Faksimiles oder auch Digitalisate akzeptieren. Abgesehen von eher augenfälligen Dingen wie Buchstabenformen, Duktus oder Farbeindrücken könnten der Forscherin oder dem Forscher selbst auf der besten Reproduktion manche höchst aufschlussreiche Fakten entgehen, denn das dreidimensionale Objekt Handschrift lässt sich zweidimensional eben nur mit Einschränkungen abbilden.

⁴⁵⁸ Diese Vorgangsweise findet sich in Kranich-Hofbauers Edition des Starkenbergischen Rotulus.

⁴⁵⁹ Diese willkürlich herausgegriffenen Beispiele entstammen einer sehr kursorischen Überprüfung der gegenständlichen Handschrift hinsichtlich der graphischen Varianz von Buchstaben und sollen lediglich zur Erläuterung des Gesagten dienen.

Etwas anders verhält es sich mit von sprachwissenschaftlicher Seite aus sicher nicht uninteressanten Detailfragen wie dem Lautbestand des edierten Textes. Dass eine „Normalisierung“ von *u* und *v* bzw. *i* und *j* im Sinne eines Services für den Leser nicht unbedingt notwendig sein muss, ist nachvollziehbar, ebenso, dass die Interpunktion einer der heikelsten Punkte überhaupt der Edition ist und es daher sicher am besten ist, sich an diejenige der Handschrift zu halten. Daher wird in der vorliegenden Edition auch von einer solchen Normalisierung bzw. Angleichung an den modernen Sprachgebrauch abgesehen.

Dagegen wage ich die Notwendigkeit der graphischen Differenzierung zwischen (rundem) *s* und (langem) *f* – wie Kranich-Hofbauer und Overbeck sie vertreten – zu bezweifeln, zumindest aus philologischer Hinsicht. Prinzipiell argumentieren sie auch diese Unterscheidung mit dem Hinweis auf die Historizität des handschriftlichen Originals. Karin Kranich-Hofbauer hat sich darüber hinaus in einem einschlägigen Artikel mit der Differenzierung dieser beiden Formen auseinandergesetzt. Sie begründet den Wert einer graphischen Unterscheidung in der Edition damit, dass dadurch eine Basis für die Erforschung der Verteilungsregeln gelegt werden kann.⁴⁶⁰ Kranich-Hofbauer geht dabei von einer germanistischen Problemstellung aus, nämlich der Frage nach der Verwendung der beiden *s*-Formen in mittelalterlichen Texten, also deren Verteilung. Aus germanistischer Sicht ist diese Problematik mit Hinblick auf die generelle graphische Unterscheidung der verschiedenen *s*-Laute interessant, also beispielsweise auch die Vorläufer des scharfen *ß*. Noch interessanter stellt sich diese Frage deswegen dar, weil bereits im 14. Jahrhundert Stimmen laut geworden sind, die eine Unterscheidung zwischen *s* und *f* nach bestimmten Gesichtspunkten festzulegen versuchten (Niklas von Wyle). Eine endgültige Normierung des Gebrauchs von *s* und *f* schaffte aber erst der Duden im Jahre 1901. Kranich-Hofbauer entwirft in ihrem Artikel daher eine „historisch-diplomatische Editions-methode“, die das Grundlagenmaterial für die Erforschung der Gebrauchsnormen und für die Erstellung von Frequenzanalysen der unterschiedlichen Buchstabenformen liefern soll.⁴⁶¹ Die Romanistin Anja Overbeck folgt in ihrer Marco-Polo-Edition den von der Germanistin Karin Kranich-Hofbauer entworfenen Editionsgrundsätzen, ohne – von einem romanistischen Standpunkt aus

⁴⁶⁰ Vgl. Karin Kranich-Hofbauer, *s/f* - ein Fall für die Normalisierung? 224.

⁴⁶¹ Vgl. Karin Kranich-Hofbauer, *s/f* - ein Fall für die Normalisierung? 224-229.

– überzeugend die Notwendigkeit einer graphischen Differenzierung von *s* und *f* in der Edition zu argumentieren. Sie verweist stattdessen einfach darauf, dass nicht gesichert sei, ob diese Unterscheidung tatsächlich sinnlos ist.⁴⁶² Es ist interessant festzustellen, dass im Lager derjenigen, die keine Normalisierung von *s* und *f* wünschen, zwischen Romanisten und Germanisten undifferenzierte Einigkeit herrscht: Overbeck zieht zur Stützung ihres von Kranich-Hofbauer übernommenen Standpunkts Kollegen aus der deutschen Romanistik heran, die ihrerseits der *s/f*-Problematik mit Hilfe von paläographischen Werken Herr zu werden versuchen, die sich explizit auf den deutschsprachigen Raum bzw. die Urkundenschrift als Untersuchungsgegenstand beschränken.⁴⁶³ Solche Interdisziplinarität wäre in vielen Bereichen sicher wünschenswert, doch die Ergebnisse der paläographischen Forschung der deutschsprachigen Gebiete auf die französische Sprache zu übertragen, halte ich doch für zu gefährlich. Karin Kranich-Hofbauer hat ja darauf hingewiesen, woraus sich aus germanistischer Sicht dieses Interesse an der Unterscheidung ergibt – für die romanistische Problemstellung kann jedoch nicht dasselbe gelten. Daher beschränken Holtus/Völker die Relevanz der Differenzierung dahingehend, dass – bei Texten, die sozusagen in der „Einführungsphase“ des runden *s* (also ihnen zufolge im 13. Jahrhundert)⁴⁶⁴ geschrieben worden sind – die Verteilung der beiden Formen zur Unterscheidung von Schreiberhänden dienlich sein könne und darüber hinaus vielleicht auch eine regionale Zuordnung zulassen würde, vorausgesetzt natürlich, entsprechendes Grundlagenmaterial für diese Untersuchung läge vor. Ein Computer könne dann problemlos die in der Edition typographisch markierten Varianten unterscheiden, zählen sowie ihre Frequenz feststellen.⁴⁶⁵ Ein rasch umsetzbarer Mehrwert der editionstechnischen Unterscheidung zwischen den

⁴⁶² Vgl. Anja Overbeck, *Ostfranzösische Skripta*, 115.

⁴⁶³ Günter Holtus und Harald Völker – die ein Urkundenkorpus als Ausgangsmaterial für ihre Überlegungen verwenden – berufen sich in ihrem Artikel zu dieser Fragestellung auf die fraglos ausgezeichneten Paläographen Walter Heinemeyer und Karin Schneider. Diese untersuchten jedoch jeweils die gotischen Schriften des deutschsprachigen Raumes. Vgl. Günter Holtus und Harald Völker, *Editionskriterien in der Romanischen Philologie*, 404.

⁴⁶⁴ Holtus/Völker stützen sich auf ein von ihnen untersuchtes Urkundenkorpus aus dem 13. Jahrhundert. Der von ihnen herangezogene Heinemeyer, der ein Korpus von 1140 an als Grundlage hat, konstatiert jedoch bereits für seine ältesten Urkunden die Verwendung des runden *s* (meist am Wortende). Vgl. Walter Heinemeyer, *Studien zur Geschichte der gotischen Urkundenschrift*, 42-44. Vgl. auch Karin Schneider, *Gotische Schriften in deutscher Sprache*, 14.

⁴⁶⁵ Vgl. Günter Holtus und Harald Völker, *Editionskriterien in der Romanischen Philologie*, 404-406.

beiden *s*-Formen entstünde also nur bei elektronisch vorliegenden Editionen.⁴⁶⁶ Worin aber außer der paläographischen Frage, wo und wann welche Form des Buchstaben zum Tragen kommt, das spezifisch romanistisch-sprachhistorische Interesse an einer Differenzierung liegen soll,⁴⁶⁷ lassen auch Holtus und Völker unbeantwortet. Für deutschsprachige Urkunden konstatiert Karin Schneider darüber hinaus, dass die Verwendung des runden *s* nicht als Datierungskriterium dienen könne, sondern bestenfalls als Gradmesser für die „Modernität“ eines Schreibers.⁴⁶⁸ Auch wenn Holtus/Völker eben die Widerlegung des folgenden Zitats zum Ziel hatten, kann ich mich somit nur Gleßgen/Lebsanft anschließen:

„Ob ein <ſ>, <σ> oder ein <s> etc. erscheint, ist zwar nicht für den Schrifthistoriker (der ohnehin mit Handschriften arbeiten muß), wohl aber für Sprachgeschichte, Literaturhistorie oder Geschichte ohne jede tiefere Bedeutung.“⁴⁶⁹

Die Unterscheidung zwischen den beiden Graphemen folgt in der *Poissanche d'amours* weitgehend dem seit dem 12. Jahrhundert feststellbaren Usus: rundes *s* im Auslaut, langes *f* im Anlaut und im Wortinneren. Ausnahmen gibt es jedoch auch im vorliegenden Traktat nicht wenige. Häufig verwendete Wörter, die den Buchstaben *S* enthalten, können darüber hinaus in allen möglichen Varianten auftreten. Diese Tatsache spricht meines Erachtens stark gegen das Argument von Holtus/Völker, die Verwendung der beiden Formen sei zur Unterscheidung von Schreiberhänden geeignet: In der vorliegenden *Poissanche d'amours* – eindeutig von einer einzigen Hand geschrieben – steht beispielsweise *amours* neben *amourf*, und *ses* neben *fes*. Beide genannten Beispiele finden sich übrigens schon auf dem ersten Blatt. Zudem geht rundes *s* am Wort- oder Zeilenende häufig bereits in Richtung des geschlossenen *σ*. Nun könnte man mit dem vorliegenden Material eine paläographische Untersuchung der Frequenz und Verteilung der verschiedenen Buchstabenformen anstellen, wenn man sich für solche Fragestellungen interessiert. Dies ist jedoch nicht das vorrangige Ziel dieser Arbeit. Ebenso

⁴⁶⁶ Denn kein OCR-Programm (Schrifterkennung bei Scans) könnte wohl langes *f* als solches identifizieren (Fraktur-OCR existiert zwar, ob die Kombination langes *f* und lateinische Schrift aber problemlos erkannt würde, ist eine andere Frage).

⁴⁶⁷ Bei *u/v* und *i/j* liegt der Fall ja ganz anders – sie können auch Ausdruck einer tatsächlichen phonetischen Varianz sein.

⁴⁶⁸ Vgl. Karin Schneider, *Gotische Schriften in deutscher Sprache*, 14.

⁴⁶⁹ Martin-Dietrich Gleßgen und Franz Lebsanft, *Von alter und neuer Philologie. Oder: Neuer Streit über Prinzipien und Praxis der Textkritik*, 12.

muss – durchaus vergleichbar – auf eine tiefer gehende philologische Analyse des Traktats verzichten werden. Eine Edition kann nicht alle Wünsche erfüllen, die von den verschiedensten Seiten an sie herangetragen werden, aber sie kann und soll den Weg öffnen, solche Desiderata anzupacken, und wenn dies nur durch die Bekanntmachung einer potentiellen Forschungsquelle geschieht.

Abgesehen von der Einzelfrage „Normalisierung ja oder nein“ sind jedoch noch weitere Editionsgrundsätze anzugeben, nach denen sich die vorliegende Edition richtet. Die schon vorher diskutierten Grundüberlegungen werden kurz in der folgenden Übersicht zusammengefasst und um weitere Detailfragen ergänzt:

- Verzicht auf die bei Editionen meist noch immer praktizierte „Normalisierung“ in Schreibung und Interpunktion, ohne aber lediglich paläographisch interessante Mehrfachformen desselben Buchstabens in der Edition selbst unmittelbar wiederzugeben
- Majuskelbuchstaben werden demgemäß wiedergegeben, wenn sie eindeutig als solche identifizierbar sind. Ebenfalls als Majuskeln werden als Initialen erkennbare Buchstaben transkribiert. Majuskel-R innerhalb eines Wortes (meist in *or*-Liaison) wird als Minuskel wiedergegeben, da es sich um eine stehende Liaison handelt, am Wortanfang dagegen wird es als Majuskel transkribiert.
- Keine „Normalisierung“ impliziert auch, dass keine diakritischen Zeichen gesetzt werden, die nicht in der Handschrift selbst bereits vorhanden sind. Dagegen wird der in der Vorlage zur besseren Unterscheidbarkeit gesetzte i-Strich bei Schaftansammlungen nicht in der Transkription berücksichtigt.⁴⁷⁰
- Dasselbe gilt für die Interpunktion des Textes. Die etwas flüchtige Schreibweise des Kopisten macht eine wirklich eindeutige Wiedergabe seiner Interpunktion allerdings etwas schwierig. Punkte können (selten) auf der Zeile oder in der Zeilenmitte stehen, dick oder dünn ausfallen oder durch allzu rasches Schreiben einem dickeren kurzen

⁴⁷⁰ Der i-Strich tritt vollkommen regelmäßig dort auf, wo *i* auf *u*, *m* oder *n* trifft, lediges *i* wird praktisch nie mit einem Strich versehen. Zwei Ausnahmen von offensichtlich überflüssigen i-Strichen werden in der Edition besonders vermerkt.

Strich ähneln, Striche als Interpunktionszeichen stehen mehr oder weniger schräg und können leicht gebogen sein, sie können aber auch unmittelbar in den Anstrich des nächsten Buchstaben übergehen usw. Manche Interpunktionszeichen kommen nur sehr selten vor, andere sehr häufig. Zeichen, deren Bedeutung durch häufigen bestimmten Gebrauch klar scheint (z.B. das als Fragezeichen verwendete .'), können unvermittelt auch in anderen Kontexten auftauchen und zu einer neuen Interpretation herausfordern. Manchmal, besonders häufig am Zeilenende, vergaß der Schreiber auch, eine Interpunktion zu setzen. Dies wird in der Transkription besonders dort deutlich, wo danach ein Majuskelbuchstabe (Initiale etc.) folgt.

- Die Worttrennung der Transkription folgt derjenigen der Vorlage, Wortabteilungen in der Handschrift (erkennbar am Abteilungsstrich) werden jedoch nicht als solche wiedergegeben (außer einer Trennung am Spaltenende, wenn in der Transkription die eingefügte Seiten- und Spaltenangabe [s.u.] die Wortsilben ebenfalls trennt). Selten machte der Schreiber Worttrennungen am Zeilenende, die nicht durch einen Trennungsstrich markiert wurden. Auch wenn es sich dabei um offensichtliche Versehen des Schreibers handelt, wurden solche Silben in der Transkription genau so wiedergegeben. Umgekehrt, wenn auch seltener, können auch Trennungszeichen im Originaltext stehen, wodurch zwei eigentlich getrennte Wörter zusammengefügt werden. Diese wurden in der Edition analog zusammengeschrieben wiedergegeben. Auch wenn die Worttrennung unseres mittelalterlichen Schreibers bereits sehr ausgeprägt ist, werden nach unserem heutigen Sprachgefühl zu trennende Wörter oft zusammengeschrieben. Manchmal könnte dies durchaus auf das geübte und daher rasche Schreiben des Kopisten zurückzuführen sein. Besonders häufig treten Wortverbindungen bei Artikeln plus mit einem Vokal beginnenden Substantiv auf (Bsp.: *lamour*) oder auch bei Verbindungen von Präpositionen mit folgendem Wort auf. Insbesondere die Präposition *à* geht gerne solche Wortverbindungen ein: *araison*, *amen pooir* etc.; aber es gibt auch Beispiele für andere Präpositionen (z.B. *de*, *en*). Alle diese Verbindungen werden getreu der Vorlage wiedergegeben und können für moderne Lesegewohnheiten auf den ersten Blick unverständlich erscheinende Wörter ergeben, die sich erst im Kontext auflösen lassen.

- Abkürzungen werden aufgelöst angegeben, aber als solche gekennzeichnet und zu diesem Zweck in runde Klammern gesetzt. Die Auflösung von Abkürzungen erfolgt in der Schreibweise, die der Schreiber für das Wort üblicherweise verwendete, wenn er es voll ausschrieb. Die meisten Abkürzungen sind lateinischen Ursprungs, etwa die *ur*-Kürzung, die der Schreiber etwa für *amour* oft verwendet. Buchstaben, die zusammen mit der Abkürzung ein ganzes Wort ergeben, wurden – da im Text vorhanden – außerhalb der Klammer wiedergegeben. Die Abkürzung für *ou* (v vom lateinischen *vel*) wurde mit *v* wiedergegeben.
- Die Struktur des Textes – in unserem Fall die jeweiligen Rubriken – wird beibehalten. Vergessene oder nachträglich eingefügte Rubriken werden im Fließtext in eckigen Klammern eingefügt. Die Rubriken stehen häufig am rechten Zeilenrand und erstrecken sich oft über zwei Zeilen. Auf die Wiedergabe dieser Besonderheit wurde verzichtet, da deren Vermerkung im Apparat diesen zu sehr belasten würde und der Informationsgehalt sehr gering ist. Für den *paratexte* lässt sich daraus nur erschließen, dass die Rubren – ebenso wie die schön ausgestalteten Initialen – erst nach dem Haupttext eingefügt wurden (weshalb sie auch ab und zu vergessen werden konnten). Außer den Rubriken verfügt der Text kaum über Gliederungselemente (wie etwa Absätze). Diese werden jedoch, sofern vorhanden, wiedergegeben.
- Die Seiten- und Spaltenumbrüche werden zur besseren Orientierung und Auffindbarkeit der Zitate in kursiven eckigen Klammern nach dem Muster *[fol. 1^{ra}]* wiedergegeben.
- Über den Traktattext hinausgehende Informationen (der „*paratexte*“ nach Cerquiglini, etwa interlineare Anmerkungen, Rasuren, Unterpungierung, Korrekturen, Marginalien etc.) werden je nach Art typographisch kenntlich in den Fließtext der Edition eingebaut oder im Anmerkungsapparat vermerkt.
- Unleserliche Stellen werden durch gerade eckige Klammern vermerkt, in denen durch Punkte die vermutliche Anzahl der unlesbaren Buchstaben gekennzeichnet wird. Nähere Informationen zur unleserlichen Stelle erfolgen im Anmerkungsapparat.

- Offensichtliche Schreibfehler in der Handschrift werden belassen, orthographisch besonders interessante Schreibweisen werden durch *[sic]* gekennzeichnet. Ebenso werden auf diese Weise manche Schreibvarianten markiert, bei denen sonst eventuell an einen Transkriptionsfehler gedacht werden könnte, mit Ausnahme der oben beschriebenen unüblichen Worttrennungen.

[fol. 1^{ra}] **Chis premiers liures est apielles · poissanche Damours ans^a**

Li noblece (et) li sapience (et) li raisons doume (et) de feme qui aime et counoist loiautet (et) droiture (et) toute gentilhouneste · doiuent sulous des philosophes lacort ensi que Nature pour le mius la ordene / volentiers (et) de cuer entendre (et) retenir tout le fait (et) le maniere qui porte ne ki ataint pais / ne honor ne proufit. Car arristotes no(us) maistres pour a cou venir / nous enseigne p(our) no proufitable auantage (et) dist entel matiere · ke besoingnes / ne volentes demenees de point (et) par atemprance (et) de raison ordenee / ne doiuent ne ne pueent par nature faillir quelles nataingnent le plus de leur plaissant emprise. Et por chou cius qui noumer ne soze · qui lafection (et) le matere de tous ses desirs a mis en juste amour pour se douce besoingneuse griete apaissier. A tant fait enquis (et) demande q(ui)l set de certaine amour douneste^b [sic] quankes cest ne kelle doit ne quels manieres natureus i afierent atoutes les viertes des uolentes kellefait cuer doume ne defeme sentir (et) par quel raison ne (com)ment ne en quel maniere que ce soit (et) en set droite uerite dire par droite proeue de na-[fol. 1^{rb}]ture juste (et) seurement esprouuee / Si encommence vn liure · (et) le uoel a tous moustrer (et) aprendre pour le b(ie)n (et) pour le repos as loiaus amans (et) as douces amies vraies (et) piteuses aussi. Et repeterai chi apries quankes iou en sai · (et) porte cis livres ense sentense · pais (et) uerite (et) proufit damours · si le fait boin entendre. Car par boin co(n)sel croire (et) par biaux dis retenir uie(n)t on agrasce (et) en haute signourie - .

Or uous dirai le non de cest liure Il est apielles consaus damours · car de tout cou (com)ment on puet en amor auenir (com)ment ne par quel raisson ne par quel maniere que cou soit est chi contenus li consaus Naturaume(n)t esprouues q(ui) faillir ne puet parmi le sens apluseurs philosophes qui tout cou ont comfreme que Damours sera ci dit q(ui) fait b(ie)n acroire (et) sans doute / Et li repeterai par demandes concluses (et) par faites de uraie prueue de Nature · (et) est li plus hounieste cose (et) li plus hardie qui onq(ue)s mais damours fust de nul clerc traitie ne emprise. Car mout est noble (et) poissans emprise demprendre de toutes amours arecorder cou kil en est / Et le droite uerite sans defaillir a dire · Si le mousterrai par demandes (et) par responses pour miex entendre Car tres grascieus maistres de toute [fol. 1^{va}] bonte (et) de toute sience parfaits men a doucement amouneste et doctrine · auant toute oeure p(our)

^a ans in anderer Farbe (später eingefügt?)

^b Wohl verschrieben für houneste

menliure faire daparence creable que ensi soit que iou ai dit (et) pour moustrer (com)ment il puist auenir que vns hom puist damours dou tout sauoir. **Et si dist li maistres** JE mousterrai par le prueue de men fait (com)ment iou me sui demenes pour amours aprendre / ke cest deli / ne kelle uaut ne kelle doit. Car sacent tout ueraïement / ke cuer doume ne de feme ne pueent riens damours sentir ken cest liure on ne puist trouuer (con) fort (et) conseil sans mentir. Ensi est que p(our) amours assentir^c me sui acordes apoursiurir toute le uolente de men cuer (et) de men cors. Jou qui cest liure ai fait Damors / nai esparreigniet · ne paine · ne peril · ne auoir. Ains ai porsiuies a men pooir les houneurs dou monde de pais en autre · Ne il na establissement de personnes au siecle ne en relegion que iou naie antees por mi auoier en amors (et) aprendre. Jou ai este en trop de pluseurs estas · en Relegion (et) au siecle^d · (et) pources (et) rices (et) tout cou ai fait proprement pour amours sentir (et) counoistre · Sest bien raisons que aucune cose endoie sauoir. Et iou q(ui) cest liure damors ai fait (et) traitie ai recorde me vie por faire apparence que damors puis par droit sauoir (et) sentir vn granm(en)t. Car acest (com)mencement me doit souuenir dun mot que li philosophes dist / cest mout plaissans emprise ce dist dune besoingne aparfaire toute sans li couvrir de riens de processions. Mais se diu plaist alaye dam(our)s bien souffissament menprise parfurnirai. Uregilles dist que calors de parfait desir fait plus legiereme(n)t [*fol. 1^{vb}*] sa uolente ataindre que riens q(ui) soit Et tout mi parfait desirier ont dardant uolente este esmut (et) embrasse p(our) amors siur (et) querre (et) trouuer · Si di en(com)mencier men liure (et) entrer en ma matere en demoustrant vn mien especial singn(our) cui iou aim mout de cuer · q(ui) mest par se courtoise volente (com)pains (et) amis · Et vne miue dame parfaite esprouuee espesciaus amie aussi q(ui) mout doucement (et) de cuer men a mout de fois prijet que iou damors li desisse aucune cosse / Cest a men propre signor Duc / de brebant (et) a ma dame sa feme cui dex ayt (et) gart (et) doinst boine vie (et) les giet de peril (et) de mal. **Et encore dist li maistres au duch** · Si di ensi a uous trespoissans (et) nobles (et) gentiex^e sires · Et a uous tres haute (et) grascieusse dame / Que uous ki aues parfait sens · (et) tex que por demander cascuns est salemo(n) sil estoit deuant uous p(our) sensableme(n)t de ceste matere damors parler / Me demandes uos desirs (et) uos volentes. (et) iou vous i apparelleraï responses asaueur de talent

^c *Folgt getilgt et-Kürzung*^d *relegion-siecle mit Bleistift von späterer Hand unterstrichen*^e *Nach oben offener Halbbogen unter dem x*

a uos souffissantes / Car morsiel plaissant recut en famine de volente proufissent doublement a cuer / che dist ypocras. Et p(our) cou me deues demander sire · (et) uous Dame cou kil uous plaira asauoir si uous proufitera doublement enplaisance. **Li dus demande au maistre** · Maistres iou uos sires (et) uous amis · vous demande p(our) mi (et) pour le ducoisse ki bien se tenra a mes demandes / Q(ue) uous me dites que uous tenes a amour^f · (et) le propre (con)nissance damours me faites a vo pooir sentir (et) (con)noistre se v(ous) tant mames / Car iai g(ra)nt meruelle ke tous li mons (ou) li plus est [fol. 2^{ra}] a amour sougis · (et) si ne le counoist nus · (et) se de cou saues men cuer apaissier grant grei uous en sarai. **Chi respont li maistres au duch** · Sire sacies uraiement ke le raison de cou que uous maues demande / par prueue de nature uous mousterrai · Sire au c(om)mencem(en)t uous di / ke li Nons damors nest cu(n)s vsages · Et tant cau non apiertient Nulle riens nest amours quoi con die si pert bien que de noble (et) de gentil cuer uient si haute demande / Amors est nature concordans qui est ocquoisons (et) sentemens qui nature trueue de nature dune matere superlatiue / acordans doublement (et) tost ase volente / Et fait li acors des natures cuer dome (et) de feme calour de desir sentir (et) desire plaissance (et) douceur dele v(ier)tu (ou) des uiertus (ou) il a affection de g(ra)sce Et par naturable grasce si c(om)menche amors (et) par li se nourist (et) monteplie · dont nature est souuerainem(en)t superlatiue raisons / Et si sacies uerainem(en)t c(om)ment con die que amors soit (et) kelle ait pooir / cest tout faus Ains sont meurs de natures ke(n) cuer sont esmutes · (ou) fortes / (ou) frailles par viuoir de sanc ki sesmueuent par entrecontrer (et) par sentir chou dont leur propres natures sont de sentement (et) de goust familleusses le plus delirans (et) dont li nature (et) li matere quitement seroient pl(us) parfaitement atalent soelees au savourer ces viertus ki leur agreent · Nautre matere de uiertus ne leur poroit faire amer par desirer tant fust miudre (ou) plus bielle tant ke celles ki aucuer de lamant seroient dacort de sauour disposeees / Nautre cosse nest amours q(ue) grasce par [fol. 2^{rb}] nature · Or sire ore [sic] uous ai moustre quel cosse iou tieng a amour (et) se propre connaissance se b(ie)n maues ente(n)du · Et sacies uraieme(n)t ke par noblece por le douce likeur delamiste ke on sent de lamer / par le grasce / ca nature / Nature fait plaie / On apielle le cause de celle viertu de nature tant cau mouueme(n)t de cuer dome (et) de feme apiertient amors / Et puis con apielle le pooir de nature am(our)s · (et) p(ar) commune acoustumance / on la ensi acoustume a noumer / On

^f dites-amour von späterer Hand mit Bleistift unterstrichen

puet seurement dire cam(our)s a grant pooir / (et) ke amours est sire (et) dius (et) maistres des meruelles de nature · Si ne se doit mis esmeruellier de cosse qui en viengne · Car sachies sire ke uregilles le tiesmoigne (ou) il parolle des viertus damors / ki dist ke li viertus (et) li force q(ui) le siecle tient plus cest am(our)s qui plus le tient en boine viertu · Et si dist Julius cesar q(uan)t il ot tout assaijet · Qui pais (et) concorde (et) repos uiot sentir boine amor serue de foi (et) sans doute il ni faura mie · Or sire ore ai respondu a vo demande se lonc cou que iou sai **Li dus au maistre** Maistres sacies que b(ie)n me souffist quanques uous aues dit (et) puis que uous me loes (et) prissies ta(n)t amours par grasce faite de bonne nat(ur)e Jou uos pri par toute courtoisie q(ue) v(ous) me moustres (et) aprendes c(om)me(n)t on puet le mius (et) le plus adroit amer p(ar) toute loiaute.^g **Li maistres respont au duch** Sire (et) iou le^h uous dirai tout prouue (et) confreme p(ar) droit de nature · Toute bonne personne q(ua)nt aucuer sent uiertu ne catillement dece con apielle amor ke chi le uiolt · (ou) chi lentroublie pour lui afaitier ami loial (et) hounieste doit mettre paine (et) counoistre que cest (et) que ce vaut aquoi il a mis [fol. 2^{va}] le sien penser / (et) souuraineme(n)t auiser q(ue)l cosse est feme car cou afaire est li entree par quoi hom deuient loiaus amis / Et la arriester bien (et) droit (et) sans faire de sen cuer (et) de ses pensees pluseurs p(ar)cons · Et sucier (et) sauouer con gra(n)s plaissance (et) con douce cosse est de sen boin desir acomplir (et) akieuer · Si receuera en cou faissant droite norecon dami q(ui) cou vaura soigneusement faire · Il doit sen cuer soigneuseme(n)t tenir (et) mettre soigneusement (et) entirement en vn liu (et) sauouer en lui / con parfaite ioie cest dauoir le don damie (et) que li vie est m(ou)lt hounieste qui naime fors houneste.⁷ Sacies sire ke cest li maniere c(om)ment on aime a droite (et) par loial houneste. **Li dus dema(n)de** Maistres bien me souffist · mais encore uous demant ke cest q(ue) vrais amis aime · Ne que ce vaut alui · (et) uos prie que uous cou metes en termes (et) le plus par apparensse q(ue) uous poes / **li maist(re)s respont** Sire (et) iou le uous dirai · Mais ancois uous dirai vn mot ke lucans dist (ou) il parolle damors Il dist que cou q(ui) conchoit lam(our) cest plaissance de viertu (et) de grasce desiree asentir ki vaut alamant pais (et) plaissance (et) noureture de boines meurs / Car q(ua)nt amis aime · celle a de lui grasce que il aime.⁷ Et vaut tant grasce en amour ke cascuns set par nature q(ui)l ne puet ioir de ses amors sil ne fait a sa

^g comment-loiaute *Unterstreichung von späterer Hand*

^h Folgt et jou le davon et jou mit roter Tinte gestrichen

dame plaisance (et) delit de grasce sentir ensi quil le sent. ' si Sa faite boins cuers sagement en warder ses dis (et) ses fais en houneste · et deuient amans cortois (et) nouris · (et) ce violt amours. ' Et sapielle vregilles am(our) soleil (et) rousee apoint castoije de meurs qui ne pueent faillir · Or mes dous sire or ai auos demandes respondu (et) durement monteplije am(our)s par les grasces q(ue) on aime (et) pour penser y / Et si dist [fol. 2^{vb}] salemons · de grasce de Dame vn moult cortois mot (et) siut ceste matere / (et) dist li mos / Que grasce de Dame est loijens dont on ne se puet desloijer / Car com plus tiron fort plus estraint · Cest a dire que plus les siut on plus sont apoint en cuer en valour (et) en plaisance · Et se Dames leur grasces sauoient (ou) uoloient leur manieres ordener (et) florir (et) Nostreement moustrer (et) faire sentir ces viertus par quoi on les aime iamaiz Dame ne seroit amee fausem(en)t [sic]. Or ai dit chou que vrais amis aime (et) cou qui li vaut / **li dus demande** · Maistres mout me plaist q(ua)nques uous aues dit. Mais encore uos demanc vne demande dont iai mout grant desir dou sauoir / quels coze feme est (et) kelle vaut · Car il me samble que iou ne puis cou sauoir / (et) me sambleroit grans auantages a mi maintenir araisson. ' **li maistres** Sire volent(ier)s tant en ferai se diu plaist q(ue) bien uo(us) souffira / Salemons dist quil ne fait nul signeur t(er)rijen boin seruir / ke celui q(ui) na riens de maluais auoir / (et) en espose ce mot sour feme · En tant ken feme na riens de mauuais · amis est / q(ua)nq(ue)s en liⁱ est pais / soulas / (et) doucors · Et dist Aristotes de feme^j q(ue) cest raisons nient connute · Et c(om)ment. ' Jou le uos proeue / Homs de signorie gouu(er)ne tant com au siecle noblece (et) houneur / Ne nest p(our) el que pour sentement de plaissance le plus a feme. ' Et q(ua)nt toutes les honeurs dou monde · (et) tout li b(ie)n sont fait doume (et) le plus pour feme · (et) b(ie)n prueue kelle vaut mout · Et si dist lucans que nulle cosse au monde ne fait tant aprissier c(om)me li poissance par quoi li plus des maus sont laissiet (et) proeue que cest feme · Car [fol. 3^{ra}] le plus de le mauueste dou siecle laist [sic] on par li · Feme est par Nature viertus · les quels oeures sont douces (et) sans fiel. ' (Et) si dist li rois alixandres de feme · i· moult courtois mot · Il dist que langue enparlant puet atoute coze mondaine soufire fors abonte de feme recorder. Mais il nest langue q(ui) le douce bonte de feme puist mettre en vois tant i a de parfaits biens · Feme est li cles (et) li gouureneme(n)s dou monde / Feme c(on)nute (et) amee adroit vaut tant que ie vous dirai / (et)

ⁱ Auf Rasur^j Kürzungsstrich über m von späterer Hand eingefügt – im Folgenden bei fast jedem feme

b(ie)n p(ar)t ke feme est dingne coze.' Car boesses dist que mout est gentius viertus li cose ki ne voet riens sentir fors tout le milleur de cou aquoi elle se prent / Et ce mot dist il pour feme · car feme ne voet delhome fors tout le boin cest tout le cuer / (et) le sapience / (et) chou desconfist tout auant / (et) com plus en i a plus en prent · Et si dist vregilles q(ue) li pooirs q(ui) tous autres pooirs sour monte vaut tout le plus des pooirs / (et) ce mot dist il p(our) feme · (et) le uous esposerai / sire sacies a men pooir · Il est b(ie)n uoirs (et) sest esprouue par nature que toutes riens dou siecle sont faites por home · Vregilles entent en ce mot / (et) dist que se toutes les choses dou mo(n)de dont hom est seruiz estoient ensanle dune part · (et) feme seule estoit del autre part · ne poroit nus trouuer tant de biens ne de doucours ke on poroit en feme tout a par li · Car feme est doucours sans c(om)parisson / car q(ua)nques est en home sent en feme doucour (et) repos (et) ioie (et) soulas sourmontee quant elle veut^k (et) hom le puet desieruir / cest cuers (et) raissons (et) quanques est en home q(ui) sentent doucours telles (et) tant ke nus nes poroit esprissier · (et) en tous poins (et) en toutes evres [*sic*] quant feme le violt elle le puet faire / Feme est tous¹ [*fol. 3rb*] li biens dou monde · Et dist aristotes q(ue) feme est aloume droite double norreture · Et est entendu en cest mot · ke tout aussi que nous prendons en feme char / (et) sanc (et) vie (et) nourreture · (et) que nous soumes de leur sanc (et) de leur pis aleue / Tout aussi b(ie)n par elles c(on)noistre (et) anter aime on raison (et) debonnairete (et) courtoisie / (et) toute houneste · Car feme proprement est li matere dou monde qui les houneurs fait croistre (et) monteplier · Car les hautes proeches darmes et de ceualeries sont pour elles (et) par elles faites (et) aleees (et) maintenues en uiertu · Feme est a vn mot tout / (et) feme vaut^m tout · Or sire or vous ai moustre sil uous soufist que feme est / (et) sacies q(ue) on ne puet par raison penser kelles valent · (et) me samble que on ne les puet p(ar) raison trop ne ases amer (et) hounerer · Or ai sire respondu a vo demande / (et) dit sulous me(n) sens / ke feme est ne quelle vaut / (et) moustre (et) proeue par ayuues de prophetes / **li Dus demande** Maistres cest uoirs / tant en aues fait que boin grei uous en sai · Mais encore uous pri ke v(ous) me dites par fine amor / ke les viertus des femes valent en amor / (et) comb(ie)n elles proufient / (et) les quelles valent plus **li maistres respont au Duch**

^k nota-Vermerk von späterer Hand am Blattrand bezieht sich auf an dieser Stelle eingefügten senkrechten Markierungsstrich

¹ le – tous: nota-Vermerk von späterer Hand (15. Jh.)

^m Vermerk von späterer Hand (15. Jh.): nota ce que femme vaut

· Sire amen pooir le uous dirai / feme a contenance · que par sounieste conuersation fait en lamor con le crient (et) houneure / (et) che fait lamant simple (et) houteus · Sire (et) si di que feme par sen biel parler se doit faire hounerer / Et cest li cose ki de li a plus de pooir en amor com bielle parolle · Car senekes dist que par parler est adroit anoncie (et) maintenue / (et) enparfurnist on vn granment de fruis Et q(ua)nt parolle a si tres g(ra)nt viertu en amours mout le fait boin sagement faire · Douce parolle c(on)fite esviertue le cuer de lamant · Douce esgardeure de da[fol. 3va]me fait lamour taillant (et) aspre · Li gaie tes (et) li noblece de le dame fait lamor uiueⁿ (et) reueleuse · Li raisons (et) li atemprance de dame fait lamour ferme (et) durant / Li courtoisie de dame (et) li debonnairetes fait lamour taskiue (et) soingneuse (et) auoir grasce des gens · Li loiautes (et) li cremance de dame fait lamour seure (et) sans fiel · Car Aristotes dist que li sanlables cace le samlable · Cest adire que li bontes (et)^o droiture cache tous iours bonte (et) droiture (et) ce sacent tout urai amant (et) toutes ueraies amies / ke qui cace verite (et) sens en amour ases biens ne puet faillir · Et si sacies sire que feme puet faire de se poissance soulas teus que li cuers del ami qui cou sent se sour onde de ioies (et) daises en toute riens delui · Et se transmue (et) se nourist (et) florist (et) meurist en toutes boines meurs (et) grascas (et) manieres / tout ce a feme en se force (et) tant (et) plus / (et) q(ue) leur vertus valent (et) proufitent · Sire or uous ai au mius q(ue) iou sai moustre que les v(er)tus des femes valent^p (et) tout par nature **li dus demande au maistre** Maistres bien (et) sagement aues moustre q(ua)nq(ue)s uous aues dit / (et) ta(n)t fait que mout magreent uos bielles raisons Mais encore uoel que uous me dites q(ua)nt feme cuide ke on laime / p(ar) am(our)s quel cose doit elle faire au c(om)mencement por le mius / (et) ki le fin de souneur li puet plus aidier awarder (et) asaueur / chou vauroie iou uolentiers sauoir maistres sil vous plaissoit · **li maistres au Duch** · Sire (et) iou le uous dirai selonc mo(n) sens · Feme au c(om)mencement doit faire le sens vregille qui dist / feme en amour doit iestre larrenesse de ses regars descil adont kelle sara pour quoi Sire cest a entendre que feme ne doit ia home regarder de plaine veue · ains le doit regarder en train si quil ne sen [fol. 3vb] puist pierceuoire · (et) regarder ses meurs (et) ses manieres · encouuert · (et) jugier par le uiser de ses sens / (et) de ses volentes que chou doit · en maniere kelle ni adoise / si dirai pour quoi · [Duc]

ⁿ gaietes – vive: *nota-Vermerk von späterer Hand (15. Jh.)*

^o *Folgt ein zweites Mal li bontes (et)*

^p *Schrägstrich von späterer Hand eingefügt*

Maist(re)s co(m)ment / Sire li plus des homes sont de telle nature kil se fourgoissent (et) saficient sour vn poi de biel sambla(n)t ke dames font a le fois / (et) elles le font par leur noblece (et) par leur honeste Et si samble mout doumes que ce soit tout leur · (et) prient tantost damours con les aint / et demandent tout vn cuer sour vne fiance q(ue) ia bien ne leur fera · Mais li hom q(ui) cou fait ne prent mie garde a cou ke li philosophes conselle · Car il dist ke li marcheans qui par raison veut marcander / (et) acater en vn pais g(ra)nt plente dauoir doit bien selonc droit / moustrer viertu de sen paiement · Et si a molt domes ken leur am(our)s samblent fol ki sour vn den(ier) diu voellent acater cent mil liurees de marcandisses^q (ou) de pieres precieuses (ou) dautres coses · Et si na plus de catel.^r cius qui cou fait tie(n)t bien le marcant pour fol / (et) est uices (et) mal avises.^r Sire sacies ke cist mot sont dit pour les amans ki dames voellent auoir / (et) tout quanq(ue)s il ia cest tout le cuer (et) le cors (et) louneur / Et si ne font mie leur bontes counoistre / (et) cou afferroit il tout auant / et tel amant resanlent ceaus ki sour ·i· d(enier) · sans plus voellent acater ·c· liurees dauoir (et) si nont plus dapparent · Car il uoellent acater vn cuer ki vaut plus dauoir con ne poroit dire / (et) nont plus daparence que le parolle pour si dingne cose acater · Ce nest mie ases^r (et) de teus marcans se doiuent dames garder (et) de leur couletiers oir / Ore sire sachies ke cou doit faire feme au [fol. 4^{ra}] c(om)mencement pour sen proufit **Li Dus au maistre** · Maistres grans merchis de cou ke uous maues moustre · car uous maues dit raison (et) uerite · Mais encor uoel ke uous me dites puis ke feme vaut tant (et) kelle a tant de pooir · par quantes manieres feme puet prendre hoe^s en amourprincipalement / ce uoel iou de uous sauoir · **li maistres dist** Sire iou le vous dirai tout co(n)freme par nature / Dame puet prendre home en amour (et) faire amer par trois souueraines vertus · Si les uous deuiserai / Feme puet prendre vn home p(ar) lentendement / cest par le bouce / (et) si puet home prendre p(ar) le pourueance cest par le regart / (et) si le puet prendre par le goustier / cest p(ar) le sentir / Par ces ·iij· principaus manieres est hom pris (et) espris en amour Sire or uous ai dit selonc nature cou que vous maues demande · **li Dus** Maistres g(ra)ns merchis bien me sanle voirs cou que uous aues dit · Or uoel iou sauoir c(om)ment chou puet iestre / (et) c(om)ment cou puet auenir ke dame puist ensi par li esmouvoir en amour home · Et uous pri q(ue) uous le propre fait (et) le maniere me metes en

^q Folgt Schrägstrich von späterer Hand^r dingne – ases: nota-Vermerk von späterer Hand (15. Jh.)^s Von späterer Hand (15. Jh.) in ho(m)e korrigiert

oeuvre (et) en proeue c(om)me(n)t cest · **Li maistres dist au Duch** – Sire uolentiers / sacies que ie v(ous) en dirai cou quil en est · De Lentendement uous di / Q(ua)nt li memoires deloume / ot recort de vaillanche de dame boin (et) biel (et) p(ar)fait en toute houneste · lors sent par cou ale fois aucunes vertus concordans ase nature (et) ke ses talens desire en celle partie a sentir de cou proufit (et) plaissance · Dont fait tantost li entendemens par se cause en sen cuer amour concheuoir de [fol. 4^{rb}] grasce mute en lentendement par le Recort quil sent par loye / Sire ensi sent hom amours par lentendement · Sire or ai respondu a vos demandes **Li dus** · Maistres bien macort a cou^t ke uous aues dit · Et de le matere de se pourueance c(om)ment sent cuers dome a mour de feme **li maistres au Duch** · Sire (et) iou le uous dirai · Mais tout auant uous dirai vn mot que Catons recorde pour ceste matere · Il dist q(ue) li seriant sans cui on ne puet ki nont en lor seruice ne peril ne paine / Ce sunt li plus perilleus (et) li plus wiskeus dou monde · Et ce mot dist il pour les iex^u · Li oel font au cuer toutes les perilleuses (et) les diuerses auentures souffrir (et) si nen sente(n)t rie(n)s · Il auient que li pourueance dome fait a sen cuer sentir amor · Si uous dirai c(om)me(n)t proprement / li veue est apielee poruea(n)ce Il auient ke li oel de quankes il uoient font leur cuers recors · Et uoient femes (et) font sentir (et) sauouer leur cuers cou q(ui)l i a · Et li cuers ki baaille (et) ki transist de famine de sentement plaisant (et) amiable damours trueve en le nouuielle dou recort · ke ses iex aucune grascieuse amoureuse uolentet qui ale famine de sen desir par nature est tout apoint de goust (et) de grasce / (et) fait li grasce de celle vertu par se force le cuer ki cou sent a aizier p(ar) plus · (et) plus celle grasce desire ke ses cuers en ait proufit (et) plaissance · Ensi est am(our)s par pourueance de regart c(om)mencie / (et) kiet chi li mos ke aristotes dist damors Car / il dist / amours oeuvre plus des meruelles des natures ke riens ki soit (et) met point asa volente / Et tiesmoigne ke nus ne se doit esmeruellier de cose camours face / Car mout est c(on)traire raisons amours en mout de cas pour les maus ordenees (et) diuerses amistes con uoit cascun iour auenir. [fol. 4^{va}] Me sire or entendes ke sains denis dist al iour kil fust maistres des natures deuant le crucefiement n(ot)re sign(our) sour les diuersites ki en amour sont · Il dist keli diu des natures haoient plus le personne ki naissoit mehaignie des boines meurs dou cuer ke le personne ki naissoit mehaignie dou cors (ou) des membres / Et ce

^t Vom Schreiber zusammengeschrieben und durch apostrophartiges Zeichen als getrennt zu lesen markiert

^u Et – iex: nota-Vermerk von späterer Hand (15. Jh.)

dist il proprement pour ceaus qui par le mahaing de nature q(ue) dex par sa volente leur a doune ke cuers aime (et) sent (et) counoist si contre lui (et) fait Nature tel mehaing en amours plaie Et le transmue en delit mesleement concordant agrasce en plaissance (et) met amors par nature a se sanlance ces meruelles apoint / (et) est amors (et) ses nons vertuablen(en)t tres souuerains sire sour nature · Et ne se doit nus esmeruellier de cose que amors face · Mais sacies sire que on sen esmaie p(our) cou que cascuns ne le counoist pas bie(n) Car tout ne pueent mie sauoir si haute (et) si digne coze co(m)me est li soutiuites q(ui) est en le veritable clergie des natures (ou) li iugement sont droiturier sans falir ·

· **li maistres** Sire or uous ai dit par quoi ne (com)ment amors uient en cuer^v dome par les iex naturalement / (et) tout par nature (et) conment les meruelles damors sont par nature connutes (et) sentues tout ensi que iou le sai · **li Dus au maist(res)** Maistres g(ra)ns merchis bien maues de quankes uous aues dit raison moustre · Mais encore uous pri p(ar) fine amour / ke uous maprendes (com)ment amors uient en cuer doume / p(ar) goust(er) de sentement / saroie on des ·iiij· principaus vertus (com)ment hom est espris en amour · **Li maistres au Duc** · Sire il auenra que vns hom ert entre dames (et) damoiselles / il juera (et) rira a aucune / (ou) apluiseurs · Viuours de sanc fera sentir kaleur de volente a sen cuer · (et) se nourrira celle caleurs en de^[fol. 4^{vb}] sirier / (et) fait cou gouster · li sentemens par le grasce de celle plaissance (et) fait ensi amors nourir / (et) croistre en cuer caude (et) taillant (et) viue · Car li matere de le kaleur qui est mute par kaleur de sanc est plus outrageusement caude ke selle estoit mute par plus atempree nature · Sire ensi sent amors par gouster de sentement · Sire or uous ai moustre (et) dit les ·iiij· materes principaus par quoi amors se (com)menche · **Li Dus** · Maistres cest mout (et) ases ce [m]e samble que vous aues dit / (et) sacies ke iou uous en sai tel gret *[sic]* que iou sui tous vos · Mais or ascoutes se iou uous ai bien entendu / (et) se iou sarai repeter cou que uous aues dit (et) ke uous maues apris · Car ki ot (et) se nentent / (et) se ne retient il vaut autant q(ue) cius ki kace sans prendre · **Li maistres au Duc** · Sire cest uoirs encor dites uous sens (et) raison · (et) bien (et) sagement aues entendu q(ua)nq(ue)s uous voles entendre / quant vous voles recorder de cou que uous aues oi tienc iou asens (et) abien · **Li dus demande au maist(res)** Maistres uous maues apris et moustre par nature kest amors (et) ke li nons damors nest nulle cose / (et) (com)ment amistes oeure de nature / (et) co(m)ment par

^v Wort kleiner geschrieben unter der Initiale S, auf Mittellinie hinaufgerutscht

acoustumance on apiele le fait engrasce reciut de nature a amor · Et (com)ment on puet (et) doit par acoustumance amer loiaument · Et saues moustre (et) apri / q(ua)nt amis aime q(ue) cest (et) pour quoi il le fait · (et) se maues moustr[e] ke vaut grasce en amor / (et) (com)ment (et) par quoi (et) por quoi elle proufite a ami Et si maues moustre (et) apri que cest mout digne coze de Feme (et) de ses douces bontes (et) de ses vertus · Et si maues apri a counoistre que ce vaut [fol. 5^{ra}] (et) quel force a en amor / (et) bien (et) droit so(m)me par nature / Et si maues moustre / (et) ensegniet par quantes manieres feme puet home en amour esmouuoir / cest par ·iij· coses / (et) devisees les parties des vertus · (com)ment hom est pris p(ar) lentendement (et) par les pourueances / (et) par le senteme(n)t · Or mes tres dous mestres [sic] ie vous demanc par fine douce amor se iou vous ai bien entendu (et) a souffissance / (et) se iou ai bien recorde cou que iou ai dit · **Li maistres · au Duc** · Sire sachies par le foi que iou doi toute loial amor uous maves bien entendu / (et) viuement retenut quanques iou ai dit · **li dus dema(n)de** Maistres sacies ke mes cuers est si pris / De hounieste volente damour / ke mout saroie volentiers sil pooit iestre mais nenil / ke iou seusse autant damor q(ue) uous saues · Si v(ous) pri pour encore damors sauoir (et) aprendre · ke vous me dites sil affiert a tous ces senteme(n)s damors vnes meismes parolles (et) vnes meismes contena(n)ces chou vauroie iou volentiers sauoir Et dites (et) moustres cou que il i a par parties raisonnables · **li maistres** · Sire sacies ke cou uous mousterrai · sacies ueraiemment ke cou ki afiert a lun dou sentement damors Nafiert pas alautre · Ains ont toutes les viertus de tous les sentemens damours selonc raison De diuerses materes de volente · Et ki goir uiolt de samiste · (et) mettre en boine fin son desirier / jlli conuient atemprer a maniere de parolle de contenance tout apoint selonc les vertus des^w mouuemens^x des mutes · ensi com li nature dou desir au sentement le demande · **Li Dus** · Maistres puis kil est ensi q(ue) les parolles (et) les contenances se [fol. 5^{rb}] diuersefient · Or maprendes quels parolles (et) quels contenances i afierent as amors qui sont (com)mencies ale vertu de entendement de recort · Si (com)me on voit auenir / ke vns hom en amera vne Dame (ou) vne Damoiselle pour oir loer ses biens (et) ses biautes / Chou aprenderoie iou volentiers sil vos plaisoit / Et des autres mouuemens aussi cou ca cascun en apiertient · **(ou)** vous me dites damors aucune bielle raisson ki profiter me puist · **(ou)** cou kil

^w Langes s über der Zeile eingefügt^x t von Schreiberhand zu s korrogiert

uous sanle qui boin soit · Mais speciaument maistres uous pri que uous me facies sauoir
 (com)me(n)t hom doit ses amours (com)mencier le plus p(our) sen miex / Car mout desire ke
 iou seusse tant de le viue nature damors ke iou me seusse par raison Naturalement faire
 am(er) · Car au primes uoel iou oir cou que iou desire a entendre / Or en faites tant por mi ke
 boin soit · **li maistres · au Duc** · Sire sacies que iou acomplirai vostres uolentes alaye
 damours (et) dou talent que iou en ai · Si metes bien diliganment lentendement de vo vertu /
 (et) de vo sapience ami agueme(n)t entendre · et tout cil ki cest liure orront aussi · Car ci(us)
 ki le fait oseroit maitre [*sic*] se vie apierdre kil nest nus ki bien sara cou que chi deuens a este
 (et) sera dit / (et) ki bien le tenra kil ne puist de ses amours goir / (et) q(ui)l ne sace toute le
 vertu (et) le nature damors par quoi il se sara faire amer · (et) cou est biel (et) boin (et)
 pourfitable a aprendre **Li Dus au maistre** · He mes dous maistres au primes uos pri iou
 merchi que se vous onques mamastes ne se uous tant mames que vous maprendes
 (com)me(n)t iou me porai faire amer / (et) (com)ment iou porai goïr de mes amours / Car cou
 est q(ua)nq(ue)s iou desir asauoir **li maistres au Duc** · Sire puis kensi est men pooir si
 souffissanment en ferai que vous en ares pourfit (et) iou hounor · Vous maues [*fol. 5^{va}*] demande
 quels parolles (et) quels contenances il affiert alamour (com)mencier p(ar) vertu de recort ·
 (et) des autres vertus ausi · (et) uoles sauoir outreement (com)ment on (com)menche amours
 p(our) le miex · Sire tout cou vous dirai / (et) tout auant fourmerai le matere dou
 (com)mencement que uous uoles oir ensi que droiture de nature la ordene · Nature uiut (et)
 enseigne pour le mius · ke v(ous) [*sic*!] les coses (ou) elle est (com)mencemens (ou) fins (ou)
 elle a poissance (ou) desmouuoir / (ou) de iusticier con face nostreement (et) naturalement
 (et) de boin auis (et) par li (et) noumeement damours · Car sulousc raison puis camours se
 (com)mence par nature / Natureument en conuient ouurer q(ui) as biens damours uiut uenir ·
Li maistres au duc Sire tout proprement q(ua)nt hom violt amer p(ar) amors par raison (et)
 par nature p(our) conmenchier samour / Il doit premierement auiser q(ui)l die samiste / le
 p(er)sonne quil ueut amer / ki elle est (et) confaite / (et) kelle vaut (et) de q(ue)lle condition
 elle est ordenee (et) disposee · (et) a quex talens de nature sacorderoit a ses meurs · (et) quel
 coze se nature aime (et) demande le plus asa volente · Cest li droite entree (et) li droite
 maniere pourfitans con doit par droit conuertir a amours · Car tout en autel maniere com dun
 grant edefiement / on fait le piet (et) ledefiement par g(ra)nt avis / (et) soigneusement quil

puist bien durer • tout en autel maniere doit on par g(ra)nt raison (et) par grant pourueance le plus soigneusement con puet / (et) le plus secreeme(n)t samour (com)menchier / Sire or uous ai dit dou (com)mencement damours **Li dus demande** • Maistres a cou macort iou bien • mais par fine amour parfurnissies me Demande souffissanment q(ue) bien men apercoiue **Li maistres Respont** • Sire sachies que pour [fol. 5^{vb}]

uous men pooir en ferai • Jou vous ai dit le general matere de tous les sentemens damours • Or le uous esclaerai [sic] par parties q(ua)nques^y sentemens en apertient • Samors (com)mence p(ar) le vertu de recort • les (con)tenances et les manieres doiuent iestre telles que iou uous deuisserai • Couuiertes (et) temprees (et) taskiues / (et) sans anuiier ne soeler celi con viut amer / Ne que nus ne li puist raconter de vous autre cose ke trestout bien • Car aristotes dist ke boins Renons acordans a oel fait par nature cuer de feme desirer le personne dont ce vient ases plus cun autre a acointier • Et si dist lucans • que nul avoir terrijen ne doit on aussi soingneuseme(n)t warder (com)me sa grasce (et) son non • Car atout autre auoir puet on plus legierement recouurer ca celui • Car boins los (et) boine grasce est li plus souueraine ricoise dou monde / (et) li plus proufitans / (et) est cou qui monteplie amors (et) amis (et) ki les sauue / (et) tient en force (et) en viertut . Pour cou di auous sire ke tout en autel maniere que uous sentes amours en grasce par les boines nouuielles que uous aues oies porroit par lacort de nature auenir q(ue)lle aussi sentiroit amours par le bien (et) louneur kelle orroit dire de uous **Li dus dema(n)de** Maistre tout cou caues dit est boins consaus (et) bien me samble raisons • (et) maistres par fine amour se iou ai oi parler de le biaute de dame (ou) de damoiselle et iou sui lais que ferai iou • **li maistres Respont** Sire iou le uous dirai vous maintenres vo cors en noblece (et) en segnourie / (et) enlumineres vo cors de point et de saison ki auiuera apetit de grasce par plaissanche (ou) par amours si (com)mencera • Sire et [fol. 6^{ra}] sacies ke cointisse sacorde le plus souuent par nature / tant comme amours encontre biaute • **li Dus Demande** • Maistres par amors or soit ensi q(ue) iaie boine grasce (et) boine maniere • que iou sace cou faire caues devise / ke dirai iou puis / Ne (com)ment (com)mencera iou aparler • **li maistres Respont** • Sire iou uous responderai a chou que uous maues demande • On doit a se Dame parler ensi / on doit warder (et) pourquerre liu (et) tans de raisnable [sic] espasse • (et) auiser ke li cuers acui on doit parler soit ordenes en boine nature • Si (com)me Dame soit sans ire

^y e korrigiert aus a

(et) sans courous (et) sans anui / (et) ke ses pensees (et) ses esperis soient en lecche Et ke nature peust ouurer encontre nature naturellement • Car tulles dist camors faite de lui fait le susta(n)ce de lamiste par droite viertu de nat(ur)e douce (et) humle (et) counissant raison / Car sacies sire amors daqueste (et) de matere damor / cest amors faite de lui **li Dus au maistre** Maistres p(our) diu (et) par amours ke viut cou dire. **li maistres resp(ont)** • Sire iou le uous dirai • Amors faite de li cest pies (et) (com)mencemens de toutes parfurnir les emprises damors / Car par nature / ce fait lamor apriuisier / (et) entendre droit Julles [*sic*] ente[n]t en cou / kil dist am(our)s faite de li / fait le sustance de lamiste par droite vertu de nature douce (et) humele [*sic*] (et) counissant raison • Car sacies sire q(ui) set faire amor de queste (et) de matere damor cest amors faite de li • Qui viut cou dire camant facent ancois quil regehissent les uolentes de leur amors materes (et) (con)nissances de loccoison de leur desirs / par quoi il vauroie(n)t dire les voloires quil sentiroient / kil aient fait sentir par aucun fait daparence [*fol. 6^b*] ki uoirs soit / Et ke raisons de nature (et) poissance damors les ait acou esmus (et) amenes Et ce fait bien (et) netement / apielle li philosophes amour faite de li / Car on catille (et) esmuet amor de sestoffe / (et) fait del action de se matere • **Li Dus demande au maistre** • Maistres se uous tant mames / or maprendes (com)ment amours se fait de li ne (com)ment elle se (com)mence / Car les raisons (et) li propre fait qui sont de droit (et) q(ue) nat(ur)e consent Doivent des entendans volent(ier)s iestre oi (et) entendu / car ce porte soulas (et) pourfit • **li maistres respont au Duc** • Sire or entendes (et) iou vos mousterrai uolentiers q(ua)nq(ue)s uous maues dema(n)de • Mais tout auant uous dirai comment amours con^z apielle amor faite de li se (com)mence • Au premier le doit on faire sentir / (et) commencer par regart • Si c(on)p(ar) vne maniere de regars sages (et) aspres (et) taillans (et) larrechineus / (et) par leur vertu facent faire le douce regardeure vo dame alentir (et) redoisier / ne mie tout aplain / mais p(ar) recopes • Regars sour coste a demie veue / (et) de longhe maniere faire les retraites (et) les retenues • Et ale fois faire sanler que vous li doijes faire voler vos iex parmi le cuer (et) parmi le siens / (et) alefois souuent (et) legierement regarder / (et) tost (et) taskiement retraire • Et se uous parles ali par aucune raison (ou) salues regardesle doucement (et) a tout leece [*sic*] / Car li philosophes dist que hom atout lece aplus de biaute ken nul autre point / (et) a le fois regardes vo dame entrues que v(ous) deues parler as gens (ou) entendre a el / Si soutiuement

^z Folgt ein zweites Mal con

que li regart li facent quidier meruelles (et) mouuoir le cuer (et) le ceruiel / (et) melancolier dont cou puet uenir / ne quels raisons fait cel home ensi regarder • Et encore de rekief por faire feme plus esmouuoir en melancolie (et) en pense / On doit ale fois (et) le plus souue(n)t [fol. 6^{va}] faire longe departie de regart • Et vos manieres (et) uos samblances diuersefijer en ces regars faissans / Et ale fois piteusement regarder en souspirant • car li souspir qui sont recaupe parmi en faisant piteuse / (et) bien basse esclamation q(ua)nt on doit retenir le souspir • Ce faites hardiement / Car uous adont li mousterres mout tres grans doucour / (et) li samblera que uous aijes grant diffinite dam(our) mise en li • Et le faites de manieres si quil sanlie [sic] que uous ni adeses (et) que vous ne quidies mie con vous uoie • Sachies sire que cest boin afere • Car cest li souueraine maniere de (com)mencier amour faisant de li • Car cest drois certains (com)me(n)cemens naturaules de telle nourreture de regart faire de diuerses natures • de diuers talens • vns meemens [sic] desirs concordans dune volente • Dont les delies habondances de volentes de bien auier les par ataintes qui de cou viene(n)t / font de nature damor par droite amor tout q(ua)nq(ue)s noume est soulas sentir (et) sauouer sans ia defalir • Sire or uous ai demoustre (com)ment on fait dame cuidier con laime / (et) (com)ment on doit (com)menchier amours par regars fais de li / qui ne^{aa} pueent falir selle est poursuiue de sentement • **Li Dus Respont au maistre** • Certes maistres chi a soutius (ou) sages de regars b(ie)n me soufist (et) agree quanq(ue)s uous aues dit • mais par courtoisie uous pri que vous me par aprendes (com)ment iou parferai amor faite de li • **Li maistres au Duc** • Sire amen pooir (et) de liet cuer ferai q(ua)nques il uous plaira • Sacies ke pries a ce (com)mencement de regars deues porquerre hounieste maniere dantise (et) de repair entour celi que vous ameres a vo pooir • Si (com)me venir de poi(n)t en point q(ua)nt biel (et) boin est / (et) partir des [fol. 6^{vb}] lius de tans (et) de saison / (et) garder q(ue) de uous on ne soit trop kierkiet ne destalente / Et si uous lo (et) casti [sic] souuerainement / ke uous ne par crees mie vo cuer de chou que il vauroit faire ov (com)mencement de lamour • Car cuers qui aime viut ale fie tant faire (et) prendre / (et) si sour salient des b(ie)ns damors quil sent q(ua)nt il i est (ou) il les puist auoir quil ale fois sen hounist / (et) auient pour cou con len fuit (et) eskiue (et) se fait des envieus (et) des mesdissans souuent percevoir • par quoi il en demeure trais [sic] (et) deshouneres / (et) pour cou vous loc iou acroire le conseil aristote • Car il dist (ou) il parolle

^{aa} e korrigiert aus o

damors / ke maniere atempree fait loer as amans les fins de leur oeures / (et) sans atemprance
am(our)s ne puet durer ne mouteplier *[sic]* • Sire si uous pri (et) lo defaire enviers vos amors
raisonnable antise (et) de boine maniere • si que uos reuenirs soit de goust (et) de saueur / pour
cou canieuse *[sic]* volentes nest^{bb} mie p(ar) souelee • Et par cou met on verdour en desir / (et)
fait on de Dame le talent volentriu *[sic]* (et) acordant a si sage courtoise (com)paignie Sire or
uus ai a vo demande respondu si com iou sai • **Li dus au maistre** • Maistres encore est cou
tres grascieusement dit / (et) sai de regart (et) dantisse [.].it^{cc} (com)ment iou me mainte • p(our)
diu biaux mestres or apries iou v(ous) pri / ke uous me dites (com)ment amors se puet faire •
Li maistres au Duc • Sire avo plaisir (et) alaie damours se iou puis a complirai vos volentes •
Q(ua)nt uous sares tout cou faire encore ia • Li maintien (et) les contenances de vo cuer soient
fait en cremance (et) en hounour / (et) par courtoisie humelement / (et) dobeissant maniere
soulonc les talens de vo dame a vo pooir / et *[fol. 7^{ra}]* faites vne concordance de vos volentes
(et) de vos (con)tenances as volentes (et) as contenances vo dame / **li Dus au maistre**
Maistres si (com)me de quoi / **li maistres** Sire si (com)me vo dame ueut juer (ou) canter (ou)
soulascijer / faites li de cou (com)paignie a vo pooir / le plus a maniere grascieuse que uous
poes • Et selle veut faire le sage / (et) le simple (et) le pau p(ar)liere / si uous ordenes entel
maniere houniestement le plus que vous poes a sen plaisir • Et selle veut le reuiel (ou) le riber
en quel maniere que ce soit / sives le viue vertu de se nature naturaument aq(ua)nques elle
sacline / sans descort faire danui ne doutrage • Et uo cors maintenes b(ien) (et) faiticement en
signourie a vo pooir / (et) se uous aues en vous aucune messeant maniere / (et) par nature
aucunes coses couvresle (et) appolissies daucune noble vertu le pl(us) ke uous poes • Et sacies
que li hounestes de maintien / (et) de contenance / (et) de signourie fait as natureus poins ami
de souvraine nature aceste matere acordans • Et cest li matere que feme fait priuee / (et) kil
lenhardist dou faire counoistre as fais dami • Et de boine maniere dist vergilles pour les femes
sour amour vn mot Il dist que boine maniere fait feme ·ij· coses sentir / savoir quil fait boin
home amer qui li moustre pour se plaissance (et) pour samour • Or sire or uous ai mostre *[sic]*
(et) apries (com)ment am(our)s se fait de li par droit de nature / (et) comment on doit p(our) li
esmouuoir en amour regarder / (et) (com)ment on doit en tour li amaniere anter / (et)

^{bb} *Folgt ein zweites Mal est*^{cc} *Fehlender Buchstabe (unterer Teil radiert?) ähnelt der com-Kürzung*

(com)ment on si doit de raison maintenir / (et) lui en ce fait araison auiser • Car sacies sire que tout en autel maniere ke dune g(ra)nt cure de fisike / ke qui bien adroit le viut curer Illi couuient (con)noistre le nature dou mal (et) le complexion dou malade / (et) ke cou ke boin est au *[fol. 7^b]* mal / (et) sulous cou que li malades puet (et) doit souffire • Sire ausi est il en le partie damours par deca / tout en autel maniere que par raison (et) adroit de nature viut de ses amors goir • Il doit counoistre cou que Nature damors viut en ·iii· manieres • En li taskiement sieruir / En amour tenir gaie (et) verdelete / (et) volentriue pensee / En amour faire quidier que li b(ie)n quelle i voit i soient toudis / En amor sauoir faire cou ki le fait debonnaire (et) courtoise / (et) ki desfait lorguel .’ Sire iou oseroie prendre seurement sour me vie quil nest cuers de feme tant que au siecle qui fust naturee raisonnablement a cui on peust parler qui raison vausist respondre / ke cest liure bien saura par si kil le voelle croire / quil ne se saroit (et) poroit faire amer sans falir • Car puis ke bien (et) a nature onset faire adame quanq(ue)s elle veut vir / (et) counoistre / (et) sentir / (et) oir • Il nest mie en nature kelle peust telle amor refuser / (et) il est en cest liure contenu pour volente de feme ataindre tant (et) plus . Et si dist aristotes q(ue) taskive (et) soigneuse (et) plaissans amors de Nature agensie (et) ordenee a sen droit fait de ·ij· cuers vne meisme volente poursuiant aleur desirs (et) ce q(ue) li viertus damours comprennent ce kelle viut en ·iii· manieres / sire dont iai parle qui plaist adame uous regarderai / Cou est li doucement regarder qui doune afeme mute de li taskiue(en)t seruir • Dame par nature demande le sage (et) courtoise antissee pour li tenir en verneur de talent de leece • Dame sulous sen desir veut le bielle (et) le boinne maniere de conuersation / Car cou li fait croire ken tel ami ait bien (et) douceur toudis • Dame veut (et) aime selle est sage (et) dounor par se signourie les soutius (et) les ataignans parolles (ou) on puist sentir conseil (et) aie • (et) connaissance au besoing • *[fol. 7^{va}]* Car cou ke de nature dame demande qui le fait debonnaire (et) courtoise (et) qui li desfait lorguel • Ces materes concordans a ces vertus aime (et) desire nature de dame pour amours • Sire or uous ai repete vne partie de cou ke iou ai dit que ce doit • **Li Dus au maistre** • Sacies maistres quil ni anul entredeus con ni truiet *[sic]* boin conseil damors en cou que vous aues dit • Il me samble maistres que uous maues moustre par ·iii· manieres souueraines (com)ment amours se (com)mence de li par se nature / Cest par regart / (et) par sage antissee / (et) boinne maniere (et) par fine douce amiste • Maistre sil uous plaisoit le quarte maniere damor parfaite de li saroie iou volentiers si le me par aprendes • car

tout q(ua)nques est en amour saues • **Li maistres respont au Duc** Sire auo plaisir / apries ces
 ·iiij· plus naturables manieres / amors se fait de se nature par vne maniere de parler que iou
 uous deuiserai • En tous les poins que vous parles a vo dame parles en non de foi (et) de seurte
 / (et) dauantage enuiers li couuiertement a vo pooir / car nature de feme aime (et) desire aoir
 tout^{dd} cou qui li puet tourner a plaissance / (et) a pourfit asses plus tenrement cuns ho(m) Si
 doit on sieruir en parlant cou q(ue) se volentes demande en sanlant co(n) ni adoise • Et faites a
 uo pooir a vo dame entendre (com)munes amistes ke vous aues ali^{ee} vous fait ce dire sans
 autre desirier (et) faire • Et uous imaintes [*sic*]^{ff} sans faire trop lapriesse ne labaudi toudis en
 non de verite (et) de reuerense par soutius (et) estraignes mos amoureux (et) diuers en a
 proca(n)t ale fois / (et) en eslongant vo volente p(ar) quoi elle ne puist parfaitement sauoir ke
 vos desirs fait ne doit • Si ueres de lu(n) (et) de lautre que elle respondera • Si iugies (et)
 esposés ses mos (et) ses responses bien (et) [*fol. 7^{vb}*] soutiurement / (et) li faites des desfaites (et)
 des entre deus de bielle (et) de grascieuse maniere pour ataindre plus (et) plus le (con)nissance
 (et) le vertu de son corage puis par lun (et) puis par lautre • Chi faire le liet (et) chi le dolant
 (et) le courrechiet • Et parles ale fois de vo perte (et) de vo gaaing [*sic*] / si verres de quel
 maniere (et) de quel nature ses cuers irespondera • Et faites les conclutions de toutes uos
 sentenses amiablement (et) de boin point • (et) moustres que uous voles toudis pais (et) pourfit
 • Car platons dist que nat(ur)e qui est poursuiue a son talent (et) de concordans mos
 pourfitables / ne puet falir sulous nature de Rendre douce semence (et) amiable / (et) ce dist
 platons p(our) les dames • Car en feme q(ua)nt elle sent^{gg} doucour / (et) elle sent pour quoi a
 douceur ordenee sans fiel (et) sans orguel . Et sor ce mot dist senekes que nus cuers na mains
 de desfense (con)tre amors q(ue) cuers de feme • Et ce mot dist il p(our) les amans / car nus ne
 sen doit esmaier ne desconforter / pour chiere / p(our) sanlant ne por escondit que feme face •
 Mais amis q(ui) de Dame viut goir mette paine kelle sente amour ensi que iai dit si ne faura ia
 a semprisse • Car sentemens damour degaste (et) depecce toute felonnie (et) tout despit de
 feme tant est douce coze • Sire or uous ai moustre p(ar) ·iiij· naturaues manieres (com)ment

^{dd} Vermerk von späterer Hand (15. Jh.): nota nature de feme

^{ee} An dieser Stelle senkrechter Trennungsstrich von späterer Hand eingefügt, Zeile sehr gedrängt geschrieben.

^{ff} Von späterer Hand korrigiert in maintenez

^{gg} les – sent: nota-Vermerk von späterer Hand (15. Jh.)

amors se fait de li • Et apielle li philosophes amors faite de li q(ua)nt nature de se grasce (et) de se boine volente de cuer a autre sesmuet / (et) endesirer sans parler de fin amoureux cuer (et) sans prijer / cest amours conchute de nature de force (et) de le vertu deses fais • Ces natures (et) ces manieres que iou uous ai deuise par cou que iai dit est li cause (et) li mouuemens qui esmuet amors (et) sour quoi on se doit [fol. 8^{ra}] en hardir (et) puet seurement aprijer (et) poursuiuir ioir damors • **Li maistres** • He sacent uraiement tout ama(n)t ke dex par le pooir de nature a^{hh} consenti (et) ordene que nature acline nature de sen fait en amour (et) en amiste p(ro)prement par les raisons (et) les fais que iai dit ens es personnes / ke acou ke li sie cles doit sont pourcacant • (et) ce maintieng par lacort des philosophes apie le on (et) doit on noumer amor faite de li • Et sacies que li maistre soulonc re alite en nature apiellent tant quen ce cas volente mute de grasce de cuer / a autre vertu de grasce faite • Et p(our) cou ke li rois de nature est de lamiste que il fait si (com)munement moijenes amors On dist ke uolentes atainte est amors faite de li • Et si dist li philosophes quiⁱⁱ lamour dautrui veut auoir face aua(n)t la soie apparoir • **Li Dus au maistre** • Maistres cent mille merchis dou sens (et) de lounour ke uous me moustres • b(ie)n uoi (et) sai que vertus (et) poissance de feme ne se puet nullement desfendre ne tenir contre ces naturaules ataignans emprisses materes (et) manieres de mouuemens damors • Mais sacies maistres que mout me sanle longhe coze / (et) que mout i a afaire si me moustres (com)ment ie me porai faire amer par plus brief maniere se vo(us) saves • **li maistres au Duc** • Sire cest grans meruelle que en tre uous g(ra)nt signour / voles tout errant auoir vos volentes acomplies / (et) vous sanle par vo grandeur q(ue) toutes cozes doiuent uenir tout esra(n)t a vo plaisir / sacies ce nest mie asses / (et) noumeement damours / si en aues tort (et) par •ij• raisons • Lune que uous deves sauoir que dame de no(n) doit ases amer sounour / (et) sen cors / (ou) elle [fol. 8^{rb}] nest mie sage • Et puis que dame [se] doit amer / vous ne vos deues mie meruell(ier) sil i a grant paine (et) grant engien acuer de feme mettre hors de se seignourie si i a bien raison kelle le face • He.'las^{jj} parmi tout cou kelles ont memoire de raison en elles dounent elles ale fois leur cuers / (et) leur cors (et) leur hounours alor tres grant damage dont cest g(ra)ns pites Et si sacies sire que se femes se counissoient bien jl nen seroit mie si grans ne si legiers recourriers q(ui)l est • Sire puis q(ue) feme a

^{hh} ke – a: *nota-Vermerk von späterer Hand (15. Jh.)*

ⁱⁱ faite – qui: *nota-Vermerk von späterer Hand (15. Jh.)*

^{jj} si – He.'las: *nota-Vermerk von späterer Hand (15. Jh.)*

memoire de raison / par raison aues tort qui tenes ces parolles damors atrop longues Lautre raisons si est que li coze de plus g(ra)nt valeur vn petit acatee vaut miex que celle qui est conquisse legierement • Et tout cil qui si tost (et) apau de paine voellent de leur amors recouurer / mortefient leur douce douceur / (et) font refroissier (et) desflorir lasprecce des desirs (et) faire de poure goust (et) de gaste a petit tout q(ua)nques i doit iestre de droite sauour damour adurie • Si sacies sire que cil font mout mal si sont mout rude (et) de pau noble engien qui tiennent ces parolles atrop longues • Car selonc le tiesmoignage vregille mout doit iestre li force par nature vertueuse par quoi ne comment on fait transmuer cuer de boine (et) sage dame de desir en autre / (et) laisser toutes (con)nissances damiste com p(ri)uees kelles soient (et) kelles aient este sentues^{kk} pour nouuielles amors / (et) lamour de barons (et) de toutes manieres de pare(n)s pour estrange ami nient parfaitement (et) laisser lamour dounour (et) de raisson Car feme laisse bien souuent verais^{ll} (et) boins amis pour faus (et) mauuais amis • si que cest mout soutiue cose afaire amours desfaire (et) faire (et) tout de cou meismes • (et) que par nature on oste vn cuer • dun cuer / (et) fait on de celui cuer (et) du(n) [fol. 8^{va}] mains conut tout vne meisme volente. Mais chil ki ce blasment ce sont gent sa(n)s raison (et) sans rien de (con)nissance • Car li force que teus vertus que iai dit ne fait / ne blasmeroit nus sages fors nice (et) mal aise / si men apaise puis que iou doi auoir (et) ai le grasce des entendans • Si sacies sire ken ce liure vous orres tout le plus souuent nouuielle sentense qui mout doit plaire / ne ni orres ia longe rihote dun fait ne mot cuiseus a men pooir • **Li Dus au maist(res)** Or maistre bien maues apaissiet • mais toutes voies v(ous) pri pour me wiskeuse melancolie apaisier / q(ue) vous me uoellies moustrer (com)me(n)t on puet le plus briement de ces ataigna(n)s mouuemens^{mm} / (et) sens dam(our)s pour ioir de ses amistes ouurer sil puet iestre • Car bien saues q(ue) braibencon sont • brief caut (et) legier (et) mouuant / Car iou aprenderoie volentiers chou qui sacorde a me matere • **li maistres respont au Duc** • Sire puis quil est ensi quil vous plaist que iou isse de menprise naturaule damors que iou ai (com)mencie • Et que iou recaupe (et) appetite (et) face restrinsion apoursivir cou q(ue) iai dit / Sire en louneur de vous por vo digne reue rense sacies que iou enferai men pooir tant que se ie puis bien uos souffira • Sire iai dit (et) moustre que q(ui) viut (com)mencier amour par quoi

^{kk} kelles – sentues: *nota-Vermerk von späterer Hand (15. Jh.)*

^{ll} Car – verais: *nota-Vermerk von späterer Hand (15. Jh.)*

^{mm} i-Strich auf erstem Schaft des zweiten u

il ne puist falir • Il doit faire amoureusement a g(ra)sce de se vertu / (et) de lui (et) de se noblece a mour faire sentir / Et cou apielle on se lonc nature amour faite de li / (et) vaut teus norrecons damors Ce dist aristotes que dame fait arriester a oir req(ue)ste damours (et) parolles • (et) la cline acourtoise ment respondre / (et) li fait par naturaule plaissance / a cou con ara dit penser • Et li fait li debonnairetes kelle atrouue p(ar) courtoisie auiser se cest a certes (ou) no(n) [fol. 8^{vb}] kil lara proijet dam(our)s • Et encore ensi que iai dit amors (com)mencier • Ce fait par nature dame oster des douces (et) des crueuses haines (et) des mauuaises meurs ki a sen desir pueent mout vrais amis aidier. Mais mout est diuerse coze que le premiere fois que on vera Dame (ou) damoiselle que on li priera dam(our)s • Sest grans aenture damors recouurer / (et) de cou faire tres grans outrequiderie / Mais bien sai que vous ne poes a si lonc fait arriester / si vous en mousterrai vn plus legier (et) plus court • **Li D(us) / au maistre** • Or maistres bien uous ai entendu amen pooir / encore derechief ie uous demanc ke uous loeries (com)ment on (com)menceroit ses amours pour sen pourfit tout le plus brieme(n)t [**Li maistres**]ⁿⁿ Sire iou le v(ous) dirai^{oo} Jai dit con doit ses am(our)s (com)menc(ier) par regart (et) par antisse (et) par (con)tenance (et) par parolles de boine matere naturaules^{pp} ensi que iai deuisse • Or sire vous (ou) vns autres ne puet mie sauoir q(ua)nques iai deuisse • Si prendes de cascade vertu les plus legieres manieres concluses q(ui) plus uous plaisent (et) ke miex sares faire si lauises (et) moustres enviers vo dame de boine maniere le miex que uous poes / selonc cou que li nature de se matere demande (et) le plus en courtoisie que vous poes • Car courtoisie au iour dui est de plus g(ra)nt pooir conques ne fu par couuoitisse qui si monteplie / (et) noumeement de se cause • Li matere de feme demande^{qq} courtoisie (et) desire ses boins selonc se nature ke on len serue • (et) dont p(ri)ies de biaux mos (et) dataignans q(ui) porte(n)t prueue / (et) sustance daparence de porfit / (et) de verite / (et) soijes soingneus (et) taskius sour vo emprise araison (et) de saison • Sire or vous ai bien abre[fol. 9^{va}]gies ces longhes sentenses / si sacies q(ue) iou ai dit de brief maniere cou con j puet ne set dire. **li dus au maistre** • Maistres cest uoirs bien maues dit raison de q(ua)nq(ue)s iou uous ai dema(n)det • Nonpourq(ua)nt bien sai que ceste bries maniere ne puet mie p(ar)

ⁿⁿ *Unausgefüllter Platz am Zeilenende*^{oo} Sire – dirai: *nota-Vermerk von späterer Hand (15. Jh.)*^{pp} par regart – naturaules: *Vermerk von späterer Hand (15. Jh.)*: labregie de p(o)ur[...][s[...]]^{qq} se – demande: *nota-Vermerk von späterer Hand (15. Jh.)*

ataindre tout cou camors doit • Et sai bien que tout cou q(ue) uous aues damors moustre est q(ua)nq(ue)s nature en a consenti (et) estore sour les sentenses que uous en aues dit • Et p(our) diu maistres encore vous demanc sil est nulle nature de feme qui se poroit a ces amoureuses vertus deffendre ne contre tenir **Li maistres respont au Duc** • Sire (et) iou le uous dirai • oil •ij• Il est vne maniere de femes / de quoi sains jeromes dist kelles ont les iex crueux / (et) les orelles estoupees contre amour De quoi •s(aint)• Augustins dist delles q(ue) tex femes font leur martires de lor vertus / (et) q(ue) lor bontes mortefie cou q(ue) Dex het • Sachies sire que ce sont femes qui le cremeur (et) le (con)nissance de diu ont si p(ar)faitement dedens lor cuers / ke nulle autre rien q(ue) dex ni puet auoir sen liu ne souuenance • Et vne autre maniere de femes est ki damistes de barons ont si leur cuers par souspris ke autre amor ne pueent sentir ne sauouer • Car boesses dist q(ue) cuers plains damor boine (et) loial est li plus gageuse coze dautre riens qui soit • Ne riens nest tant dangereuse ne desdaigneuse que cuers ravis de droite amour Or sire de ces •ij• manieres de femes q(ue) iai dit / bien se pueent des temptations (et) de toutes les vertus warder (et) garandir. Et sire si uous lo (et) conseil q(ue) uous ne metes ia vo cuer (ou) uous puissies / (ou) uous cuidies que poissance damors ne puist estre sentue ne sauouree • **Li Dus** • Par foi maistres ci aboin conseil / (et) sest bielle coze (et) boine / encor me [fol. 9^{rb}] dites / (et) ne uous desplaise de cou que ie vo(us) kierke tant • [**li maistres**] Sacies sire que nenil • **Li Dus au maist(res)** • Maistres or me dites dont ke il auenra que iou uenrai en vn liu • (**ou**) iou verai vne dame (ou) damoiselle ke iou narai onques veue • il auenra q(ue) iou lamerai tantost de fine (et) de boine volente • Jou aurai celle fois liu biel (et) boin de parler • Ne ne sai se iamaiz i porai reuenir • quel (con)sel me loes uous que iou face / (et) dire li uoel ma volente • **li maistres Respont au Duc** • Sire (et) iou le uous dirai • puis q(ui)l est ensi que vous ne voles ne ne poes mie atendre ke nature soit esuillie ne esmute • Sire por le miex que v(ous) puissies faire mouues de tres grant sanlant (et) de liet cuer / (et) demandes vo dame que par debonnairete (et) par franchise vous uoelle consellier • Et feme qui p(ar) nature a ases le memoire de che respondera ases legierement / Sire iou le ferai volentiers se iou sai / Dame or ne vous desplaise de cou q(ue) ie vous demanderai / (et) elle respondera q(ue) nenil Car vous iestes si auises (et) si regnables ke uous ne dires fors sens (et) raison si com iou croi • Dame iou vous demanc se vous ames ov non / (et) se uous quidies iestre amee • Selle respont vne trauerse si len remetes en voie / (et) de cou que vous demandes / Car feme de se nature fait le

plus souuent Rebrike aquanques elle dist / (et) on li demande • Si faites vo pooir kelle vous responde / (et) onques pour le response ne vous desconfortes / Ains quellies cuer (et) lasales hardiement de soutius entre deus soulonc les moijennes voies • Cest selonc la tempree maniere ne trop ne pau • Do(n)t leues les iex par pitei [*sic*] viers se reuerense / (et) li faites voler en arriestant parmi se douce regardeure vn peu sour le trauiers / (et) ale fois aplain • Et selle redoise ne retrait ses iex / faites les vos aler as ataintes au deuant / (et) li emplissies de [*fol. 9^{va}*] piteus regars sen memoire (et) sen entendement kelle ne sace sen viaire quel part tourner • Nonques ne soijes douniestes regars lasses auo pooir • Dont prijes mierchi (et) dites que de q(ua)nq(ue)s a vertus a mours loiaus uous fait li / boinement amer • (et) soit certaine que de tout en tout sans ia falir (et) sans nul entre deus v(ous) lames (et) seruies dou tout asa volente / Dont li presentes cuer (et) cors • Et ne soies mie arriestans ne alentis / (et) metes en prueue (et) en apparensse vo amor / (et) en vo parolle a uo pooir / pais hounour (et) loiaute (et) proufit Et parles taskiement (et) daspre volente si kil samblece q(ue) tres certaine habondance de cuer le vous face dire • Et dites tout le biel (et) le bon damors que vous saues / Ne pour escondit ne pour desfense quelle v(ous) face ne laissies le prijer / Et le cargies si de boins mos (et) de biaux (et) de g(ra)nde amiste le plus que vous poes par proumettre par douceur (et) par humilite / (et) par uous obeir aq(ua)nq(ue)s elle saroit penser / (et) le tentes tant acelle fois de toutes les vertus ki a amor sont acordans • p(our) le raison de cou q(ue) en vn granment de biens doit on par nature trouuer aucun bien aplainance plus ken vn oven • ij • Car molt sera dame de diuerse nature puis que vous feres mention de si biaux mos (et) de toute vertu acordant a nature damor par netement (et) adroit par furnir • Selle en ces biens ne trueue aquoi apoiier q(ui) soit apoint al appetit (et) a le uredeur [*sic*] (et) a le matere (et) au talent de se nature q(ui) puist faire se grasce esmouuoir au bien q(ue) uo(us) ares mous tre par plaissance de desir • Ensi uous lo q(ue) vous prijes dame a le premiere [*sic*] fois ke uous lares veue • Et se dame dist vn mot q(ui) est sour ce cas m(ou)lt (com)muns / si dira ensi / Sire (com)ment p(ar) amours maues uo(us) si tost en amee / Ne (com)ment porroie jou par raison croire que ce fust uoirs q(ue) aues [*fol. 9^{vb}*] dit a cou responderai **Li dus au maistre** Maistres par amours quoi • **Li maistres au duc** • Sire ie le uous dirai • Representes li tout le bien (et) le biel de li / (et) tout q(ua)nques il fait a amer / Et dites que ces uertus si que cest uoirs ont vo cuer enviers li en loial amour esmut / (et) moustres par raison (et) p(ar) droiture que teux

estoffes ont bien par nature poissance de vous faire ami (et) amer / Et apries dites • Dame par raison deues croire que iou uous ainc [*sic*] • Car ie uoel que uous deuises quanques puet (et) doit iestre dame sieruice damors / (et) iou la complirai del tout a vo volente • Et se iou en sui de riens defaillans de faire tout vo plaisir ia puis ne me crees • Car sacies quanq(ue)s iou ai dit ferai quelle q(ue) li fins en soit • Car il nest mie amis qui tout noze osser [*sic*] entreprendre / (et) pour Diu / (et) p(ar) fine amour uous pri / ke se uous ia iour de vo uie voles auoir ami a vo plaisir p(ar) pite ne me refusses / Car sachies iou uoel tout ataindre (et) soumer / cou de quoi amis puet ne doit sieruir aloial amie • Sire sacies q(ue) li philosophes dist que boin se fait haster dataindre le fin de se cause • (et) p(our) cou uous lo si viuement parler / (et) del surplus faites selonc le raison que uous i quidies alacordance de raison de nature si q(ue) li dispoitions [*sic*] des besoingnes doit parmi cou que uous i trouveres (et) se uous ni poes merchi trouuer ne riens conquerer si laissies le penser a uo pooir • Car senekes dist camours legierement (com)me(n)cie doit par nature legierement (et) tost estre menee a vne concluse fin • **Li Dus au maistres** • Par diu maistre bien magree aq(ua)nq(ue)s uous aues dit car sour fondement de clergie de nat(ur)e (et) de philosophie de nature me (con)frumes q(ua)nq(ue)s vous me moustres • Mais ens [*sic*] el no(n) de le foi (et) de lamour (et) dou service q(ue) uous [*fol. 10^{va}*] me deues • maistres iou uous pri amiablement se uous tant mames q(ue) selonc noblece damor me par aprendes apar venir a le tres haute souueraine signourie ioie damor • les quels auantages qui de li uienent nus ne poroit nombrer ne esprissier ne langue mettre en vois ne cuers penser ne soumer tant est se poissance parfaiteme(n)t disne [*sic*] • Si uous pri que uous me dites apries tous ces fais que vous maues moustre dam(our)s de droit de nature faite amour par nature con apielle pour les entendans amors faite de li que vous maprendes maistres (com)ment iou proierai pour mon desir achieuer en toute loiaute sulousc droit • **Li maistres au Duc** • Sire acou uous responderai / selonc les dispoitions [*sic*] de nat(ur)e dataingnans sentenses de proijeres qui le plus souuent / (et) le plus des femes doiuent mener apleisant fin le plus de leur douces volentes ceux ki ensi proieront • Et si sacies q(ue) a tous homes ne atoutes manieres de gens ces proijeres ne sont pas dun acort / mais a tout le plus des amans le sont • Car aristotes nos maistres nous enseigne (et) tiesmoigne q(ue) nature noumeement sous une matere nest mie justeme(n)t dune atainte acordant par riuelle du(n) compas / tout soit il cose q(ue) cascuns (et) cascune ait memoire / (et) matere naturaule se uont

elles ale fois faillant de droit / sans connaissance (et) sans entendement de boine viertu / Et parmi tout cou uous enquie iou tant dire alaie damors que apries ma mort lonc tans on en parlera [**li dus**] Maistres grant merchis • **Li maistres respont au Duc** • Sire salemons¹ dist en vn sien commencement^{tr} / (et) est chi li mos apoint ke pour folie trauaille ses membres qui ne puet (et) set se langue castoier • Il est entendu en ce mot / ke li langue (et) li parolle dune p(er)sonne est li mute (et) li gouurenaus qui le plus de toutes les emprisses con face en che [fol. 10^{rb}] mont auoie (et) conduist aparfait de fin (et) dentente • Et cius garde bien sa langue qui en set parler araisson (et) de saison (et) en point (et) apoint / (et) face con lentenge plus en grasse volentiers (et) amoureuement tant (ou) plus en le fin que au (com)mencement • Sire sacies li personne qui cou sara faire saura bien sa langue castoier **Li Dus respont au maistre** • Certes maistres cest uoirs bien mauues moustre (et) sagement que mout fait boin estre biau parler / Car on en a conquis mainte signourie / (et) akieuee mainte poissant (et) noble emprisse. mais de rechief p(ar)mi toutes choses voel que vous me fachies soume de droite priere damours • **li maistres** Sire or voi bien quil couuient que iou vous face sauoir Naturaules proieres damours qui vallent sans falir en toutes valeurs ordenees (et) parfaites par lentente (et) p(ar) lacort de nature iustement concluses (et) soumees sus quankes on ipuet mettre de boin (et) de biel Il me sanle sire que cest ore vo demande • **Li Dus au maistre** • Sacies maistres que uous dites voir • **li maistres respont au duc** • Sire dont uous pri par amours que^{ss} uous despees vo cuer dautre entente selle i est • Et que tout cil aussi qui cest liure orront vauoient oir (et) entendre / (et) metes paine de moi aguement escouter • (et) retenir cou que ie vous mousterrai / (et) iou acomplirai se iou puis vo volente de cou • Sire on dist en vn prouerbe que a le boine fin va tout (et) que boin fait regarder au commencement^{tr} de lemprise de se besoingne q(ue)lle li fins en sera • Si sacordent cist mot a che fait por cou q(ue) mout doit on soigneusement prendre garde comment ne sour quoi on proie dame de samor • Car aristotes dites q(ue) en nature ne fu onques nulle plus grans hardiece moustree (com)me en amour / de quoi on en fesist mains de conte que cest aproier con laint car cest por le cuer tout proprement • Sest grans [fol. 10^{va}] auenture de cuer mettre volentiers de douc sanlant asi poi conter • Car aristotes esposse le mot sour le loiaute qui afin desir il transist

^{tr} nota-Vermerk von späterer Hand (15. Jh.)^{ss} Sire – que: nota-Vermerk von späterer Hand (15. Jh.)

to(us) uis cui on a toute amour deuee • Car li mors de desesperance qui est maus (et) mors (et) desconfors sans aye est al amant tout apoint q(ue) sans recouurer est escondis • Car bien uoel sire q(ue) uous sacies que proijere damors est li conclutions de toute ioie (ou) de toute dolour as frans amans • Sire iou di que tout en autel maniere que acordance de toute coze a uois bien ap(ri)se araison (et) apoint fait grascieuse melancolie de son desir par se vertu (et) par se souueraine nature • Tout aussi sire vous di con doit faire des materes (et) des vertus que iai deuisees a le maniere (et) au talent de celi de cui on veut samour (et) son cuer auoir / entrees dacordance grascieusement faire a nature p(our) ataindre se volente ov uif desirs de ses meurs • **li Dus** • Certes maistres bien me (com)mencies soutiurement proijeres damors or le parfaites dous maistres (et) le conclusion me p(ar)soumes • **li maistres au Duc** • Sire a vo plaisir on doit proijer damors selonc realite / (et) sulousc seur (et) certain fait / On doit en priant moustrer foi (et) cremeur (et) pais (et) pourfit par raison (et) par nature qui veut proijer en espesce de loiaute • Il doit par engien (et) par cauillation moustrer foi cremeur pais (et) pourfit (et) tout par raison • Car qui veut proijer en espesce de loiaute por dame auoir de li (ou) pour li deceuoir / car bien i puet cou escair que iou croi q(ue) maint amant aient de cou plus g(ra)nt talent que dautre coze au tans qui ore keurt • Amans doit dire contre li ensi • Il doit moustrer com perilleuse compaignie cest de traiteur / (et) que Dame doit b(ie)n prendre garde a sounor (et) a son pourfit de q(ua)nq(ue)s elle fait (et) deuise sour le moijen point (con)fais urais amis est • Cest a entendre con ne doit trop dire ne pau / (et) deues garder q(ue) celle a cui uous ares afaire soit en boine disposition ordenee / (et) que se maniere ne soit anieuse ne destalentee / (et) dites de douce uois atout grascieus [fol. 10^{vb}] sanlant • Dame merci / Amours (et) uo bontes me fait uous amer • Et moustres en toutes uos parolles raison / (et) premierement que li amors que vous sentes est se cause (et) soccoisons (et) uient p(ar) lenceem(en)t [sic] de li / (et) li metes en termes le uoir / (et) li presentes le bien qui est en li / (et) tout cou camors i fait iestre • Et cou li moustres p(ar) parties si biellement que li plaisanche del oir li tolle le desfense / (et) comfrumes tout par nature que li adrecie noblece des uiertus fait lamour (et) le desir q(ue) uous sentes • Dont jugies soigneusement (et) p(ar) auis ses samblans (et) ses responses / (et) dont puissies / (et) esposes soutiurement sour lentente cou que uous i ares trouue q(ue) cou doit / (et) alegies nouuiaus fais (et) nouuielles desfenses • Et dites q(ua)nt pouns est si apoint pour aviuer tout le vif quelle voie dacort vos parolles a certain fait (et) li metes au deuant tous

les perieus de cuer pierdre par fause amour • Et dites q(ua)nt ce kiet ataille Dame en amour ne trouueres vous ia tex fais ne telles volentes • Et pour diu dame se uous me trouues ia celle p(ar)t costia(n)t ia puis ne me crees pour desfense q(ue) iou face • Car aristotes dist q(ue) traisons en amour est fais (ou) mercis ne doit nien [*sic*] aidier / (et) dist q(ue) cius mesfait doublement / car de celui con quide ami on ne se puet ne doit gaitier pour le douceur de lamiste (ou) boins cuers se fie Si apielle ce fait sans merchi • car a tous autres mesfais damor doit on auoir pardon par amende • Mais en traison p(ar)faite en singne damiste nen a nient tant est despiteusse coze • Si se doit a sen pooir dame de cou gaitier • Et li representes (et) dites dame tant est douche cose damor (et) de non de feme que m(ou)lt le doit on soingneusement garder / (et) p(ar) g(ra)nt avis • Q(ua)nt uous li aues cou mous[*fol. 11^{ra}*]tre ales li siuant celle voie de sauuer sounor (et) se pais / (et) li florissies de point (et) de saizon tres diliganment ces mos ase guisse (et) a se maniere (et) li moustres viue amor (et) seure atout foi (et) courtoisie / (et) debonnairete (con)fremee par pais sour grant reuerense (et) faites vir (et) sauoir que vous iestes aussi amis de fait que vous iestes de parolles pour acorder uos fais (et) vos dis / (et) que vo am(our)s est pour ataindre / (et) pour acomplir le fin (et) le parfait de toutes vos volentes sans rie(n)s defalir • Or sire or deues cou dire ala cort (et) ale disposition de ses natures soulonc cou kil affiert ali • Et soulonc cou qui sa corde enuiers vo estat / (et) prijes (et) conqueres lamor q(ue) uous desires a auoir • Ne mie tout a vne fois / mais petit (et) petit puis vne debonnairete / (et) puis vne autre p(ar) miner (et) par desconfire toutes les vertus de li qui a chou a auoir uous sont contraires et nuissans • Ensi sire va amis aladrece de proecce damor • Car asi dingne coze dema(n)der (com)me cuer (et) amor / on ne doit pas aler q(ue)llant boissettes ne faire le dolereus ne lui a ler complaignant Mais puis que par nat(ur)e si que iai moustre amors est faite de li / on doit cuellir cuer (et) hardiecce soulonc son desir (et) soulonc sa besoingne / (et) dire cou con set de boine maniere • Sire or uous ai dit matere naturaule de proijere tant ke par raison b(ie)n uous doit souffire • **li dus au maist(res)** • Maistres sacies que si fait il Car sacies uraiement uous aues moustre par certain fait raison de toute me demande • Si est g(ra)ns proufis (et) grans plaissance de uous oir / mais par le boine volente que uous aues a moi iou uous pri que uous me dites (com)ment on doit respondre (et) parler a tout cou que feme puet dire • **Li maistres respont au Duc** • Sire acou uous responderai iou • Juueniaus dist ken grant singnorie le plus souuent couuoitisse (com)prent plus [*fol. 11^{rb}*] dardeur en desir

quen nul autre point • Sire cist mot sont sanlaule a uo dema(n)de pour les raisons que uous entreprendes tant ademander que iou ne nus ni poroit iustement respondre • Car uo(us) faites vne general demande sour cent mil paire de corages qui sont (et) q(ui) auenir so(n)t par quoi on ne vous puet en vrai consillier • Mais demandes coze (ou) on puist aidier (et) ou le ferai sire uolentiers sil vous plaissoit / (et) tant uous i responderai q(ue) b(ie)n sachies / ke le haute noblece de le poissance damors est si parfaitement singnerius quil nest nus qui le parfondece de se singnourie puist sauoir / (et) non pourquant v(ous) en bee iou a dire a laie damors que onques par vn seul home nen fu tant dit • Sire si demandes par parties si entenderes (et) retenres trop miex • **Li Dus demande** • Maistres par fine amour ne v(ous) anuit cou q(ue) iou uous ai demande • vous aues tant de sens (et) de raisson [*sic*] que miex saues que boin est que iou ne sace por auoir conseil de proijere damors (et) damors p(ar) faire a me uolente / sen faites (et) dites tant por moi que boin soit • **Li maistres respont** Sire auo plaisir / bien uoi (et) sai que uo(us) uoles sauoir (com)ment on doit a dames parler (et) rendre raison a quanq(ue)s elles^{tt} puee(n)t^{uu} dire / (et) le plus souuerainement pour auoir parfaite ioie de toutes uos emprisses / (et) pour mener a chief toutes uos sentenses ce vauries uous uolentiers sauoir • **Li Dus** Maistres par diu cest uoirs Cest quanque mes cuers desirre [*sic*] q(ue) iou seusse parler (et) respondre adroit (et) p(ar)faitement aquanques dame puet dire (et) p(ar)ler • **Li maistres respont au Duc** • Sire puis quil est ensi iou uous mousterrai (com)ment on doit parler sagement en amour (et) respondre adroit et parfaitement • mais auant uous dirai • i mot q(ue) boesses dist • Il dist que toute coze puet [*fol. 11^{va}*] amis prester (ou) douner a sen ami fors ses vertus • mais il nest nus qui de son cuer (ou) de son cors puist neteme(n)t del tout ses boines uertus descompaignier • Et cist mot sont dit pour cou que se iou (ou) uns autres a langhue vseus pour biel (ou) b(ie)n recorder on ne le uous puet baillier / mais le maniere (et) le matere dou souuerain parlement damors uous mousterrai • **Li dus au maist(res)** Maistres ce me doit bien souffire (et) si fait il grandement • por diu or entres en vo matere / (et) maprendes (com)ment on doit par pouns damours parler atoutes parolles respondre **li maistres respont au Duc** Sire li philosophes dist que del habondance dou cuer parolle li bouche selonc le vertu quil saueure en cou q(ui)l sent • Sire sauoir bien parler en amors par raison (et) par nature •

^{tt} Langes s über der Zeile eingefügt^{uu} zweites e korrigiert aus t

Cest g(ra)ns coze por adroit cou sauoir faire iou uous deuiserai (con) fait. Premièrement uous di con doit boin ente(n)dement tout auant iugier tout cou con ot par g(ra)nt diligense ke cest q(ue) doit ke vaut ne por quoi on la dit quanques on i dira • Se ce sont mot dit pour contraire (ou) pour escondit / (ou) pour eslongance faites sentir (et) perceuoir uo besoingne (et) cou ke uous desires sagement soulonc letablissement (et) l'ordenance (et) le compas (et) le matere de uous toudis de boine maniere selonc lacort / (et) le disposition de la matere dont elle est ordenee a cui vous ares a faire a le nature (et) au droit le faites que uous desires a akieuer de mos (et) de viertus (et) dacordances ki aces contraires desconfire soient apoint par raison (et) par atemprance a nature de poissance vertuable a che fait ingaus [sic] qui volente de Dame face tressalir (et) transmuier (et) diuersefijer de corage (et) de talent (et) de volente en autre Car en amours auient toudis nouuiel fait (et) diuerses meruelles par quoi il i apertient toudis nouuiel engien a aguisier [fol. 11^{vb}] Car as catillemens (et) as douces cozes qui damours uient doit on toudis sen sens (et) se maniere aguissier (et) atemprer atoutes^{vv} les coses con encontre en amour en desfaissant cou que on ueut desfaire / (ou) en faisa(n)t cou que on ueut faire (ou) en apaissant cou que on veut apaissier • Car sune demisielle [sic] uous escondist hui / (et) une autre demain (et) tous duns mos / cou qui apertenra a lune a parler napertenra mie alaautre pour les diuerses manieres (et) les natures de leur cuers qui ne sont pas dun acort • Car b(ie)n parler en amours est de sauoir faire de cou q(ui) nuist quil ne uoist mie ensi con ara dit (ou) de prouer que cest faus con cuide dune coze ov de moustrer (et) prouer quil uenra pais (et) proufis (et) houneurs de cou que on uous dira / con uaura soustenir / ke cest des houneurs anuis (et) damages • Sire dont deues quellir vnes cauillations por rauier vn fait mal ordene • (et) de reproces (et) de nicetes dites regentillir (et) soustenir (et) aidier (et) remettre a point / (ou) dune esmute de dame dune ialousie / (ou) dune tence (ou) dun nouuiel anui quels kil soit mettre ariulle pour cou faire on doit atendre que li asprece de le felounie soit passee / Et puis mouuoir raison petit (et) doucement au cop / Car sacies q(ue) cest vns des plus soucius fais qui en amour puist escair / Dapaisier vne dame dam(our)s courrecie • Si le uous aprenerai a apaisier quels ke li courous en soit ne par quel raison que il viengne • Sire pour courouc [sic] de dame apaissier / on doit laisser passer le courouc de sire en sen premiere boullon (et) li otrijer en sen uenir vn petit de cou q(ui)l li plaist / (et) dont li moustrer que cest si g(ra)ns coze

^{vv} Folgt ein zweites Mal atoutes

dounor (et) de grasse • Et li metes au deuant ki elle est / (et) kelle vaut / (et) q(ue) miex vient auoir anui sans raison q(ue) araison (et) quencor en pora bien vir sen cuer apaisiet / (et) li moustres auctorites (et) (com)parissons (et) biaux reconfors / Car sour tous couro(us) [fol. 12^{ra}] dist li philosophes ces mos / q(ui) sueffre il ua(n)it (et) q(ui) sumelie il sessauce / si ales ensi enceste maniere / feme a maniere de nature cercant et siuant sen talent selonc se matere de diuerses sustances de meurs sour pluseurs acordances de tempter sen corage • puis par humilite (et) par douceur / puis par roidijer (et) par vn pau de felonnie moustrer chi de lun (et) p(us) [sic] de lautre par quoi uous li ales tant entour par tant de diuerses ataintes que uous li puissies aler alencontre de se volente / (et) le tenes par vn boin coron qui le radrecera (et) metera apoint • Ensi uenres sire a cou ke uous uatures akieuer • Sire or uous ai dit (et) moustre (com)ment on doit a dames parler pour desfaire tous contraires quel ke il soient qui puissent a ami venir ne con li puist dire (com)ment il se pora aidier (et) reconforter (et) tout par nature de quanq(ue)s ses pooirs pora estendre sus ceste matere • Sire si vous souffisse • **li Dus respont au maistre** • Maistres cest damors parle tres grassieusement qui uous ot (et) entent • Sest grans singnourie • Mais par le foi que v(ous) me deues / qui vos sires sui / or me dites as mos que on me dira dam(our)s qui seront plus acilin al otroi dam(our)s ca lescondit pour lamor parfaire (et) faire durer (et) por toutes les parolles q(ue) on me dira q(ui) boines me seront por aidier (et) por soustenir celle maniere de raison ca tout ce que ie uous ai demande affiert sil uos plaist me faites sauoir **li maistres / au Duc** • Sire iamais narai ke bien sai de vo(us) repos • si sares tant damors quil sera a uo souffissance • A cou q(ue) uous maues demande responderai • Sire sacies por sauoir parler (et) respondre damor amoureusement a tout cou qui i apertenra a cou con uous ara dit ne con pora dire qui ataingne ne qui siece aplainance na pourfit damours ie vous responderai (et) dirai que uous feres Tout premierement deues mettre uo auis se li sanlant (et) li mot que on uos dira uie[fol. 12^{rb}]nent de cuer (ou) non • Et q(ua)nt uous uees q(ue) cest de viue uertu qui fait le sanlant (et) le raison faire / (et) dire de cou con vos dira (et) fera siues vne matere de nature que ie uous mousterrai • Ordenes uous a apoint(ier) de tout uo pooir de vo cuer (et) de uos tale(n)s faire uo volente • (et) faites q(ue) uous soijes sires de uous (et) de tout vo desir par quoi destrainte damors ne uos puist iustic(ier) **li Dus demande** • Et par amors maistres (com)ment puet hom en am(our) faire se uolente de lui / Car sacies se uous me poes cou aprendre grant grei uos en sarai • Car par diu cest bielle coze (et) boine de cou

faire • **li maistres au Duc** • Sire or entendes hom en amors est gouurenemens dou fait de le science / si doit ouurer (et) esrer soulonc raison • Car on doit le giu mener parmi le uertu datemprance • Car sire salemons dist quil nest mie homs qui ne se counoist cest a entendre que ale fin del oeure est par droit al ouurier li houneurs dounee de sen fait (et) de sen ouurage • par quoi homs por lui faire se volente q(ua)nt il ueut amer (et) pour de ses amors goir ne doit ia faire (ou) il puist co(n) le counoisse • Ains doit toudis ses meurs (et) sen corage couvrir / (et) lui diuersefijer en cangant fais (et) manieres (et) p(ar) dire (et) transmuer nouuielles raisons (et) parolles souuent et menu par quoi on ne le sace par (ou) tenir na quoi de lui apoier nului parfaitement counoistre / (et) cou doit on faire de manie re par nature selonc le conseil aristote / Car il dist que feme de se nature sormo(n)te asen poir le plus kelle puet toutes les riens kelle sent / (et) noumeement home quant on le fait cause de se singnourie • Et si dist ypocras de feme q(ue) ses sans [*sic*] est legiers (et) delies • dont il le fait de se nature orghilleuse / (et) couuoiteuse (et) en ces meurs prent matere de volente dont elle ueut souruaincre tout cou aq(uo)i [*fol. 12^{va}*] elle se prent / (et) q(ua)nt feme uoit kelle na mie home seureme(n)t ase uolente (et) kil est sour se warde par quoi elle ne le puet mie tout souueraineme(n)t ase volente maintenir • Lors sabaudoune [*sic*] a home en respondant (et) en se disposition moustrant sans li warder (et) couvrir / fors ensi que ses corages se(n)t Lors seslargist a lui moustrer douc sambla(n)t pour lui descomfire par amiable amor moustrer / (et) par se volente ataindre de cou quil li plaist / (et) deuient de chou couuoiteuse (et) se fait apar li / (et) de se nature donte (et) se met desous uerghe par le nature de se muable uolente couuoitans a acomplir / (et) homs de se viertu (et) de sen sens doit ces humeurs de feme counoistre par quoi il se tiengne araison (et) de point ferm (et) fier (con)tre feme / (et) cest li vertuable vertus (et) sustance que par tel maniere sont femes descomfites / Car qui set feme tenir a tout famine de volente tant q(ue) volentes durra [*sic*] sera de lamor sires / Et sacent tout home quil est de nature / ke puis que hom sera a raison certains quil est ames / Il est tant cal amour (et) de lamor sires / Atout cou ki i apertient / p(ar) quoi cius qui raisonnablement set ensi en amors errer / est de lui (et) de son amoureux talent sires / Et si dist salemons quil nest pas hom adroit ne personne dounor q(ui) sourbaudree amour (et) deshounieste souruainc • Et dist aristotes damor qui de lui veut goir tant ken ce cas lui gouuerner plus ate(m)prement ken nul autre fait / Car raisons (et) atemprance est li medechine qui a folle amors apertient / (et)

sapielle aristotes folle amor / lamor qui sourmonte le sens / (et) le raison del home • Or sire
 ensi fait on en lamor de lui (et) de son cuer son plaisir par le nature des manieres / sire que ie
 uous ai moustre • Sire or ai en ce cas a vo demande respondu cou q(ue) raisons [fol. 12^{vb}] me
 samble • **Li Dus au maistre** • Maistres sens aues dit • Car par le raison q(ue) amis fait en ses
 amours est il de lui sires tant ca lamiste / (et) par lui vient faire counoistre / ce mauues moustre
 aussi • Car cest li naturable uertus par q(uo)i (et) de quoi hom se tient en segnourie que par lui
 raiffiablement maintenir et demener sans lui trop en hardir de son corage moustrer / tout cou
 ai de uous bien entendu mais por lamour de moi faites tant que vous repairies en vo matere /
 (et) me faites sauoir (com)ment on doit parler toudis le pl(us) pour le miex en amours (et)
 respondre abia(us) mos (et) aboins que dame puet dire si feres pour moi tres g(ra)nt courtoisie
 • **li maistres** • Sire tant sui tenus de vous a vo gre seruir / ke se diu plaist alaye damors uo
 volente parsoumerai / pour lengien auoir en amor brief (et) legier (et) retenant / (et) por le
 raison auoir nette (et) seke [sic] / (et) deliure / (et) bien entendant uous deuiserai con doit faire
 • Il affiert con soit peu parlier / (et) con die le mains con puet de mos huisseus Car li^{ww}
 philosophes dist ken plente de parolles le plus souuent auient plus grans perius de mesparler
 ken nul autre point atout pau de raisons / Si se doit on maintenir diliganment (et) plus au tans
 qui ore keurt conques mais / por le maniere del siecle qui est si deceuaus Et doit on en lui
 conceuoir (et) receuoir quanq(ue)s on vera (et) ora [sic] bien par avis le valeur (et) le sustance
 que cou doit (et) vaut le plus con puet / (et) donc de langhe courte (et) seke (et) b(ie)n
 recordant • Et donc reprendre viues raisons por atai(n)dre proufit aplainance par atempree
 maniere siuans par soutius mos le fait (et) le sentense que deuera cou con ara dit / (ou)
 moustre tost (et) brief entrues q(ue) on uous ueut entendre sans volente ne corage laisser
 muer ne foitier • Sire [fol. 13^{ra}] ensi ua amis aladrece de bien (et) de biel p(ar)ler en am(our)s •
 Et dist aristotes (ou) il parolle dam(our)s vn mot camans doit auoir double oie et double ueue •
 Cest a entendre camis ne doit riens laisser aler en dar [sic] de quanques il ot (et) uoit • Ains
 doit auoir amis le maniere (et) le gien sans empeeement / (et) apparellie pour rendre de fait
 (et) de parolle rai son a tout cou quil vera (et) orra • Et doit amis aprendre a counoistre asen
 pooir si com de cou qui affiert alui (et) p(our) samor tout cou quil sent • Car qui ne counoist le
 coze parfaitement en se souffissance selonc se (con)nissance / ke vaut ke doit li fais (et) li dis

^{ww} Von Schreiberhand über der Zeile eingefügt

que uous perceueres il ne le counoist pas • Et par ensi lui maintenir set amis en amors (et) por amors p(ar)ler Et se uous dites mos contre vous / (ou) aucune raison nice (ou) mal ordenee / (ou) aucune coze dont on uous keure a le mai(n) Sacies uos parolles recouurir (et) sauuer (et) aidier / (et) metes langhe en coche de si engingneus [*sic*] engien que uous sacies anijentir (et) mettre a point quanq(ue)s uous ares mesparle (ou) esmut / (et) sauoir contes / (et) risees dire / (et) reuiaus (et) biaux galiemens / (et) uous a pointier auiser (et) atemprer ensi quil afferra as (com)paignies (ou) uous seres / Et si ne faites onques de uous ne de vos parolles trop grant lagan [*sic*] p(ar) quoi uous soijes plus houneres (et) ames (et) desires ale fin que au (com)mencement / (et) si dites le plus mos dous courtois (et) en flames damours (et) de pitei si sauereuse ke amie en puist iestre toudis b(ie)n paije en tout de uous (et) de vo parler • Ne ne doit ia amis dire cosse dont amie se puist courecier • Et abaissies noises (et) desfendes les mesdis auo pooir selonc raison si que manieres (et) natures de celi cui uous ameres soient soustenues (et) wardees dou (com)mencement iuskes en le fin • Sire qui ensi que iai dit (et) ensi que iai moustre [*fol. 13^{rb}*] sara b(ie)n faire de nature (et) p(ar) nature de point (et) apoint de saison (et) par raison • Il sara parfaitement parler aq(ua)nq(ue)n amors puet escair / Or sire or uous ai moustre (et) respondu (et) a soumee (et) conclude selonc nonsens • Car iou uous ai moustre (com)ment amis doit (et) puet mouuoir aparler (et) respondre atoutes les raisons que dame puet dire • Car dames ne amis ne dient riens en amours q(ui) nataigne damage (ou) pourfit / (et) pour cascune sentense uous ai moustre cou que iou en sai dire (et) tout par nature / Car tout est dingne coze (et) droituriere dam(our)s ke par raison on en doit parler selonc le realite • Si prendes sire par vo franchise en gre (et) en paiement cou que ie uous en ai moustre • **Li Dus au maistre**^{xx} Maistres boine amor (et) boin seruice ne doit nus selonc raison mettre enoubli / q(ui) a gentil cuer (et) vaillant / Ains le doit on auoir en ramenbrance toute se vie • Car cuers ki nest arriestans as b(ie)n(s) con li fait / nest pas courtois ne loiaus / si uoel bien que vous sacies que del hounour (et) del ourage que uous faites por moi / sui (et) serai tenus de uous amer (et) hounerer ta(n)t que iou uiuerai / (et) de tant faire por uous quil uous souffira • **li maistres au Duc** Sire de diu (et) de uous • v• c(ents) mercis dou bien (et) de le singnourie que uous me presentes • mais sire tant sacies que le plus pour uostre amor (et) p(our) uostre

^{xx} Schluss-s von Schreiberhand getilgt, folgt im Rubrum allein stehendes m

honor (et) p(our) amis aquerre que por autre guerredon di / (et)^{yy} moustre (et) recorde damors cou q(ue) iou en sai selonc uos demandes / Si uous di sire conques naijes durte de mi atrauillier por vo uolente sauoir • Ains demandes hardiement quanquil uous agree (et) qui uos tourne aplainance de tout cou q(ue) uous voles damors sauoir / (et) Iou uous responderai raison certaine (et) naturaule selonc men pooir **Li Dus au maistre** • Maistres cest amors (et) mout (et) ases [fol. 13^{va}] que uous me dites / si men doit b(ie)n souuenir si fait aguerredouner / Car uous maues dit damors ce me samble quankil en est • Car uous aues moustre camors est (et) dont uie(n)t (et) qui fait lamor (et) pour coi on aime (et) par quoi (et) (com)ment elle est sentue par pluseurs manieres / (et) les vertus des manieres deusees (et) cou con doit faire pour cascu(n) (et) par cascun sentement pour recouurer merchi / (et) (com)ment on se doit maintenir en tous pouns damors • Et de dame aues dit (et) moustre (et) prouue que cest (et) kelle vaut / (et) tout le boin (et) le biel que en feme a • Vous naues damors laissiet riens adire qui ipuist uenir ne con ipuist sentir / que uous ne maijes iustement apri / (et) le maniere de parolle qui tout maine achief / (et) q(ui) tout orguel desconfist • tout cou aues vo(us) si en grasse recorde / ken droite uoie entendans de connaissance damor loial (et) hounieste maues mis • Car parolle (com)mence le droit damors / parolle le conduist (et) maintient / parolle fait am(our)s durant (et) ferme (et) remuant • parolle en fait uenir le ioie (et) le soulas • parolle droitement est li droite signourie q(ui) toute amor gouuerne et maintient en droite disne noblecche [sic] (et) laiuste (et) apointe au talent (et) ale manie re lamant (et) lamie • Saues tant (et) si auant damours moustre que iou ne sai plus ke demander / Fors tant que iou uos pri tres dous maistres / ke uous qui aues lengien plus agu / (et) plus cler ueant que iou naie que vous me dites sil i a plus en amors que uous ne maijes moustre que boi(n) me soit si le me moustres sil uous plaist ensi q(ue) uous saues ke boin mest **Li maistres** • Sire auo plaisir encore i a aucu(n) fait en hounieste amor / q(ue) langhe apar li sans aie de maniere ne puet mie ataindre / (et) ce uous aprendrai briement (com)ment il couuient apointier / (et) acorder maniere aparolle pour akieuer se volente damours^{zz} [fol. 13^{vb}] quels kelle soit • **Li Dus** • Maistres de cuer uous pri que vous maprendes quantes manieres deparfais desirs puet en parfaite amour auoir / (et) les manieres des cors qui i affierent me deuisses par quoi iou sace

^{yy} Besonders große et-Kürzung als Zeilenfüller^{zz} Folgt in Spalte b ein zweites Mal se volente damors

adroit mai(n)tenir / pour bien (et) pour raison akieuer quanq(ue)s puet en amors avenir • **li maistres r(espont)** Sire sacies quil a en amours trop grans plentes de parfaits desirs • Mais entre les autres en i a ·iiiij· souuerains qui sont principe del action (et) de toute matere damours / (et) de toutes les achaintes ki en uient • Sire cest premierement desiriers damors pour noblece (et) pour miex valoir. Li secons desirs est con peust auoir cou que on aime a feme • Li tiers desirs est con peust auoir aua(n)tage (et) pourfit de celi con a en amee • (et) si va un granment costiant au q(ua)rt Et li q(ua)rs ale fois au tierc • Li quars desirs sourmontans est de couuoitier (et) de desirer le (com)paingnie (et) le soulas dou cors de samie • Sire chi a ·iiiij· desirs / (et) sont li desir damors parfait (et) sourmonta(n)t car il parsoument en desirant le fin des ententes • con a eu alparsauouer lamour en li (com)mencier • Sire or uous ai dit (et) respondu a cou q(ue) uous maues demande . **li Dus au maistre** Maistres ce me sanle droiture (et)^{aaa} raisons cou q(ue) uous maues moustre • Or me dites (et) deuises latainte de la cort qui doit auoir demaniere qui aces desirs affiert ensi q(ue) uous le saues • **li maistres au Duc** • Sire orentendes audesir de lamor de noblece (et) de singnourie / affiert par nature con ait le maniere courtoise (et) humle (et) amiable cou affiert en tous poins (et) entoutes ma^{ffol}. 14^{aa} nieres de gens • Et doit on laisser les uiutes (et) les outrages / (et) auoir maniere a nature simple / (et) douce / (et) alaitans (et) agensie ale sinification [*sic*] qui sacorde alestaulissem(en)t [*sic*] les personnes auoec qui on sera • Sire cou doit amis faire de saison (et) a point / (et) lui atemprer dune atempree acordance toudis en boine maniere a bielle parolle ensanle dune nature • Car perses dist q(ue) parolle (com)mence lamour (et) maniere le p(ar)fourme / Car ce fait parfaitement le no(n) (et) lamiste amender (et) monteplier / (et) fait par lenticement de se nature douce am(our) (et) loial durer (et) croistre sans cangier • Sire or uous ai dit vne grant maniere qui a ce premier desir apertient / (et) souuerainement cest con le sace acorder en le g(ra)sce de le maniere les desirans uolentrius talens / le personne a cui vous seres liges fins (et) certains amis reuerens (et) obeissans atoute plaissance damor / Sire ceste maniere i affiert par raison (et) ace premerain desir • Le secont desir pour se volente ataindre par mariage on doit moustrer pais selonc nature souuerainement • (et) en toutes manieres del ami qui la ueut ait boines meurs pour sauuer (et) monte plijer le sien • (et) moustrer g(ra)nt sens sour soutiue chausance si que cou puist on vir (et) apercevoir en le sustance de vo

^{aaa} Folgt ein zweites Mal et

maniere (et) le singnourie (et) lounor del monde cacier (et) faites percevoir a vo pooir q(ue) ce seroit repos pour cors (et) pour arme faire sentir duser se vie en mariage auoec uous / (et) doit amis aler le corage celi quil veut amer siuant soulonc le verdeur (et) le nature de sen desir qui amie face sanler et cuidier que ce soit uoirs quanques elle sent de tel ami / (et) ken tous tans faites p(ar) faitement bien • Et doit faire amis qui ueut feme auoir ses oeures uir par ses manieres ausi boines (ou) plus a le fin que au (com)mencement • Car de feme dist cice^[fol. 14^{rb}]rons sour cas de mariage vn mot • Il dist que feme par nature en ce cas a le cuer pl(us) couwart (et) plus plain dauis ken nul autre point • Et le proeue par cou que li oeure (et) li matere est boine si doit on feme tant ca le volente de mariage apertient oster a sen pooir de toutes ses doutes par asses de boines manieres (et) de sages parolles moustrer • Or sire sacies que tout cou que uous aues oi est propre (et) a point a ce secont desir / Sire au tierc desir por auoir auantage de cou con aime affiert maniere trop parfaitement soutius • por le raison que perses i met • Car il dist que cest m(ou)lt fors coze de nature desnaturer / (et) en entent en ce mot sour don de feme • Car molt est fors coze de se nature despointier • Car feme est couuoiteuse (et) legierement sennee • (et) douneres est contraires a ces natures • Or sire si uous dirai le souueraine maniere quil i affiert • Cest que uous uos p(ar)tes des lius le plus souuent (ou) elle est entrues que elle vaura le plus le (com)paignie de vo(us) • si de nouuielle maniere quil sanlece que vous ni adeses • Et facies entendant par parolle (et) par samblant que cest en no(n) de foi que vous le faites por warder se pais (et) sounor / (et) q(ua)nt vous laues asses de ceste maniere abiekiet (et) fait bien agre (et) tres volentue / ordenes uos parolles (et) uos manieres dune atemprance • Dont faites vns legiers (et) vns a aissies courous souuent (et) menu amaniere • Car platons dist sor courous damors • I· mot • Il dist que li radouciers les mautalens damors fait lamor plus ardent / (et) plus viuece (et) tant le feme se signourie (et) sen orguel / Et q(ua)nt cou aues fait pluseurs fois / (et) toudis reuenu en lamiste donc uous mustes *[sic]* (ou) mius / dont prijesbrief (et) hardiement cou que uous quidies que boin soit • Sire or uous ai moustre amen pooir cou kil me sanle que par nature fait ami venir asentente • *[fol. 14^{va}]* **[li dus]** Briement maistres cest dit auolente tant ke bien doit atous amans soufire • Or me dites dou quart point dou souuerain desir pour auoir le soulas (et) le (com)paignie de samie • le maniere (et) le contenance qui i affiert deuant le fait (et) apries me moustres • Car mout saroie volentiers faire cou qui a ce fait apiertient • Si men dites maistres cou quil en est • Car cest le

mechine [*sic*] de men mal • **Li maistres au Duc** • Sire sans iurer bien uous en croi • car de celle dolour uous ne poes curer / se uous nales de pries adezer au surgijen ki de cel mal termine • Sire ale maniere que uous maues demande uous responderai • p(our) auoir le soulas (et) le tout de samie • on doit auoir maniere courtoisse [*sic*] • lie (et) jolie • et iestre gais (et) liberaus de sauereuse nature Et doit amis asen pooir le corage samie tenir en liet esperite / (et) faites despens et courtoissies de tres doucet sanlant chou que uous en faites (et) ceus quil affiert soulonc vo estat • ke vous puissies pariouuir sans uous despointier de riens • Et faites se uous poes que vo dame prenge dou u(ot)re Car chicerons dist que dons loie cuer² / (et) met en dangier de se nature / (et) faites tout q(ua)nq(ue)s uous faites en le grasce de le maniere celi que uous ameres / (et) gardes que vos parolles soient ingaus en vertu (et) en sustance auo maniere. Et dites q(ua)nt uous vees quil fait boin parler ou point q(ue) dame veut amiste / que uous doutez mout les parolles des gens / (et) dites quil nest riens q(ue) vous desires tant / que se pais (et) souneur a warder • (et) ales conquerant (et) gaaingnant tiere / puis vne courtoisie (et) puis vne autre / (et) gaitier sans prijer vn lieu qui alespasse de cou que uous vaures akieu(er) soit couuignables [*sic*] • Et dont q(ua)nt la uenes si vo(us) humelijes parfaitement doutout au talent celi que uous uauries deceuoir • (et) dites que au primes iestes uous certains kelle se fie [*fol. 14^{vb}*] en vous (et) kelle uous aime / (et) dites de dou ce maniere tout cou (ou) uous quidies kelle doie prendre foi (et) seurte / (et) la preuissies de grant plente de douceur a uo pooir / (et) ne laissies riens adire que vo(us) cuidies ki li soit boin (et) biel / (et) li aijes en couuent quankelle veut (et) kelle priera (et) (com)mandera • Et quant vous uees que vo amie / dont uous uoles uos boins acomplir est apaissie (et) camors le destraint amoustrer tout cou q(ue) ses cuers sent • Lors metes le cors (et) le uertu en oeure / (et) uous metes a vo droit pour se compaignie auoir • Ne au deffendre ne al escauchirer onques ne uous caille / Ai(n)s metes tout vo pooir de vo volentet acomplir quels ke li fins en soit / Ne ne prendes lwarde acoze que vo amie face ne die / fors a vo desir akieuer • (et) son uos iure cune autre fois on fera cou que uous uaures (et) uous prie merci onques nel laissies pour cou / ne p(our) ciere ne pour douleur ne pour crier ne por plorer ne pour sanlant kelle face / ne cangies ia cuer ne talent ne nalentissies vo uolente Ains faites apparelliement (et) en riant tot [*sic*] le fait que damors uoles acomplir • Car li philosophes dist que cou que tu pues faire au main / natendre mie al endemai(n) Et cist mot sont propre(n)t tant quen ce fait tout a point • Car puis que vous

tenes dame apoint (et) adroit cui (com)paignie uous desirres a auoir / (et) uous aues liu qui a cou affiere / ja celle eure [*sic*] ne metes en respit nen souffrance / Ne ia feme de ualue dou soulas ne de la compaignie de son cors ne prijes • Car feme de se nature est si hounieste (et) si noble coze que li abominations de se vaillance ne puet laisser son cuer dire faites de moi vo uolente • Si doit on son cors conquerer en efforcant souurainement ale premiere fois • Sire or uous ai dit (et) prouue chou [*fol. 15^{ra}*] quil uous plaissoit assauoir de tous les parfaits desirs q(ui) amors gouuerne(n)t / (et) (ou) li sentement (et) (ou) li b(ie)n damors sont sentu (et) trouue / (et) deuse le poissance des desirs par parties • Sire si poes i estre ciertainement seurs que se vous aues bien entendu (et) retenu (et) apris cou que ie uous ai moustre • vous poes iestre seurs que uous saues de fait par maniere (et) par parolle quanq(ue)s en noble douce parfaite amor puet escair (ou) il ait conclution de fait • **Li Dus au maist(res)** • Maistres tant de tres parfaites raisons damours maues moustre (et) enseigniet tant uraieme(n)t (et) de si soutiue maniere que mout uous aim de cuer / (et) tel grei v(ous) en sai que iou sui tous vos / Si me sanle maistres qui uous ueut entendre / il couuient les mos (et) les manieres fucier (et) esposer dune noble aguissie maniere en sience (et) en volente par quoi li engiens soit tous apures a viuement (et) b(ie)n entendre quanques dit est • Ne ne doit on mie estre sus le sience damors de tel nature co(n) cos en breze • Ains doit on en amors arriester qui sauoir le veut b(ie)n diliganm(en)t Ne ne doit on pas vser de ce mestier / fors en tresparfaite gentillece • Car cascuns cuers qui amours sent doit iestre de lui frans (et) humles (et) courtois • Car maistres q(ui) veut auoir conseil de ses amors (et) sauoir le pooir de cest liure • Il couuient tout sus entendre le sustance (et) le nature de fais (et) de dis (et) toute le sentense de boine amour / **Li maistres respont au Duc** • Sire mout sui lies / (et) mout tieng b(ie)n ma paine a emploie • Car grascieusement aues moustre cou quil couuient p(our) sauoir cou ca amours affiert / (et) ke boin est a cest liure entendre • Car bien sai que bien laues retenu (et) apris • si en tieng ma paine a sauue • Et se uous aues aucune coze mis en oubli (et) a demander / si le demandes hardiement • (et) iou uos irespon[*fol. 15^{rb}*]derai a men pooir • **Li Dus au maistre** • Maistres g(ra)ns mercis • Jou uous demande quel coze uous tenes asens cuns hom puist faire por lui en ses amors / quant il veut amer el (com)mencement de lamiste • **li maistres** Sire (et) iou uous en dirai raisson (et) le sens que tuelles enseigne con doit faire au (com)mencier ses amors / puis

con veut au[.]^{bbb} au uenir des desirs ains quil soient p(ar) affrume Tulles dist con ne puet nulle coze miex sauouer ne connoistre q(ue) entrues que on est wit (et) pau kierkiet • Il sentent en ce conseil con doit amer sour se warde de petit de vertu por le pourfit de lamor auoir con cace asentir descendi a dont que uous sares por quoi / Car boesses dist qui conques veut adroit amer / il doit sagement iugier (et) regarder de se volente le fin / ke se amis voit que selonc raison damors li paine i soit sauue / (et) q(ue) biaux sieruirs isoit emploies il le doit siuir / (et) sil apercoit q(ue) non / (et) ce bien set il / Il en doit son cuer ason pooir partir • Car cil qui a vn cop se doune tous a amors. (et) ne set pour quoi • Il resamble celui qui se va assanler a eaus dis / (et) ne set quelle li issue en sera • Mais qui co(n)ques veut sens faire en amour • il se doit au (com)mencier dou sentement petit (et) petit (et) biellement doner / (et) cest li pourfis de le pourueance ke entrues q(ue) on est wit (et) pau kierkiet del amour on a mains dempeeceme(n)t deuant lentendement • de counoistre cou q(ue) on vous dira (et) fera / ke vaut (et) que doit q(ue) se on amoit bien parfaitement / Car sale mons dist con ne doit pour nulle amour lui doner si par faitement que on nait en lui raison de remanant • Cest a entendre q(ue) nus sages ne doit tout esrant son cuer doner si sara par aucune apparence pour quoi Car li aspre (et) li taillant amant selonc nature de raison ne seront ia bien ame / car il ne seuent ale fois que il font • Car il se dounent aussi bien sans raison (et) sans hounour ale fois • catout raison (et) atout [fol. 15^{va}] honor / par quoi il na de ce meskief garde qui aime vn pau legierement • Sire or uous ai a vo demande respondu • **Li Dus au mais(tres)** Maistres il me samble que ce ne vaut riens que uous dites (et) a ues dit • Il auenra cuns hom vera dame (ou) damoiseille / il lamera si parfaitement quil ne sara de lui prendre conroi / ains si metra tous a vne fois / (et) li samblera q(ue) sil auoit • C• cuers dautelle nature (com)me li siens est de tous cent cuers lameroit il parfaitement / Or consellies vn tel amant quil aimece pau (et) araison • il me samble maistres que cou nest mie asses que uous me dites tant que a ceste demande • **Li maistres respont au Duc** • Par foi sire iai maint melancollieus leur mellancolie apaisie • aussi ferai iou le uostre se uous naues tort • Sacies sire que se Dex meust doune le pooir saint acaire • iou peusse bien consellier (et) curer les dierues • Mais pour cou que iou ne sui mie sains acaires / jou ne puis mie tex amans conforter ne adrecier de quoi uous me parles • Car aristotes dist (et) si le conferme ueralement q(ue) autre cosse nest proprement vrais sens (com)me

^{bbb} *Fehlender Buchstabe: dicker, nach links offener Schwung unter die Zeile*

raisons gouuernee p(ar) atemprance • dont est cius trop hors dou sens ki na en lui raison natemprance • Mais cil (ou) il a hounor (et) raison mentenderont adroit (et) sont bien de men acort que iou di uoir Car li philosophes dist cau grant besoing doit on plus mettre paine de lui consellier ken nul autre point • Dont doit amans lui bien consellier (et) lui bien auiser ou [*sic*] (com)mencement de ses amours • Car cest pour cuer pour pais (et) pour hounor pierdre (ou) por gaaingnier toute se vie asi tres grande besoigne doit on bien mettre le sens (et) tout sen auis auant pour lui meismement aidier (et) consillier (et) sauuer / (et) si le puet on bien de legier faire • Car lucans dist que raisons hounies te castie bien nature • lucans entent en che mot cune personne de bon entendement q(ua)nt [*fol. 15^{vb}*] dex li a doune vne mauuaise meur / ov ·ij· il les aprent acounoistre / (et) se percoit que il est trop parliers (ou) trop buueres / (et) se p(er)coit quil ait en lui tece qui a couter iface • Sage personne sen astient q(ua)nt ce sent / (et) son cuer endeporte • Ne ne parcroit mie son cuer q(ua)nt cou auient / (et) puet auenir con puet iusticier volente (et) matere de nat(ur)e • Donc doit on bien iusticier volente con se(n)t en lui par grasce aquisse. Car se aucuns ne se puet ou venir contre outrageuse am(our) desfendre il apetit de raison en lui / Si loc a tous amans pour leur pourfit ov prem(ier) boullon atout le verdeur (et) le seue de lamour amer par raisson / He sire or uous pri sil uous plaist que uous vos tenes a paijet de vo demande / Car par tiesmoi(n)s de philosophes uous ai (con)frume (et) affreme (et) prouue cou que iai dit • **Li Dus au maistre** Maistres tous sui esmeus (et) apaissies de me folle esmute (et) bien sai (et) uoi que iou ai tort (et) uo(us) droit / (et) que uous aues uerite dite / si me(n) tieng a mout bien paijet / (et) uous en rent grasces (et) amour tant q(ue) cuers puet (com)prendre • Si que pour ce fait maistres li pluseur des amans dient quil muerent des maus damors / (et) quil en ont les maus / (et) les grietes • Je vous pri maistres p(ar) franchise quil uous plaise moi amoustrer q(ue) cest des maus damours (et) q(ue) uous i entendes si men dites maistres uo plaissir. **li maistres** / Sire mal damors sont cil quil espoentent as amans le plus de leur uoloir • Car selonc avichaine tout en autel maniere quil couuient home (et) feme prendre leur degestijen a souffissance tant que li membre en aient leur droit / (et) ke nature deus soit repente (et) a aisie • Et se cest boine peuture ke li cors ait recut (et) pris a raison (et) de poi(n)t Lors sent li cors (et) li santes p(ar)tout boine matere • Et sil a recut partout maluai[*fol. 16^{ra}*]se peuture mal ordenee / se sustance en se(n)t mal (et) contraire en aucune partie • Et selonc nature com en le persoune qui est plus foible / (et) de plus empeeecie

condition en ale plus / (et) le plus tost dou mal • Car li membres blecies sent plus tost les mescies (et) les ahurs (et) les contraires q(ue) li haities • Ensi est il en le partie des amans par decha • Car selonc cou quil sont diuerseme(n)t complexioune il leur couuient anui (et) dolour en lor amor auoir de cou qui nest pas dacort aleur natures • Et se font m(ou)lt souuent maint amant i a (et) maintes amies par leur mal auis (et) par leur outrequiderie laisser leur am(our)s les anuis (et) les rihotes (et) les mautalens qui dam(our)s uiene(n)t • Tout en autel maniere ke vns hom p(ar) faire les outrages de sen cors que se santes en acource • Dont en autel maniere (et) en tel sanlance fait mal ordenes maintiens damor haster les coses contraires (et) dissolues as amans • Sire or uous ai dite vne partie des maus damours. **li dus au maist(res)** Maistres grans mercis b(ie)n maues tout moustre (et) grant gre uous en sai^{ccc} • **Li maistres respont au Duc** • ^{ddd} Mesire sains iehans euuangelistes reprent en se canonike chiaus (et) celles qui par cruaute cloent les entrailles de leur cuers aleur proismes • Et dist que cest singnes que li carites Diu nest mie en eaus³ • Dautre part ysaies dist (et) nos amounieste q(ue) nous manons en carite et menons nos proismes en lostel de nos cuers (et) sans differense q(ua)nt il dist / Ege nos (et) vagos que induc in domu(m) tuam⁴ • Or pues tu dont demander puis que chil doi saint (com)mandent si destroitement auoir carite a nos proismes / Noumeeme(n)t ih(es)ucris [*sic*] la (ou) il dist / Diliges proximum tuum tan [*sic*] quam te ipsum⁵ • Cest cou dont q(ue) nous trouuons en cantiq(ue)s / (ou) salemo(n)s dist / Non omnem hominem inducas in [*fol. 16^{rb}*] domum tuam⁶ • Garde dist salemons que tu ne maines mie en lostel de ton cuer cascun ne cascade • Verites est que tu pues molt bien a emplir ces amouniestemens sans laiier le conseil salemon / Tu dois sauoir que tous tes proismes dois tu amer enton cuer par pitei (et) par compascion sulousc lamouniestement ysaye / (et) sulousc le conseil sale mon / ne mie toute la gent • Mais tres pau de gent maine en le priuance des secres de priuee famuliarite / (et) si les proeue ancois selonc ces ·v· cozes que tu en faces tes amis • Tres grans coze est de counoistre (et) garder / se cil (ou) celle dont tu vius faire ton espescial acointe a ces ·v· vertus en lui La premiere si est quil soit discre / car les amistes des fos sont muables (et) de legier fait li fos de sen ami sen anemi car il est muables par nature • Et tulles⁷ el liure damors dist quil nest nus plus g(ra)ns hontes que de fauser celui auoec cui on a vescu famulijerement • Et nequedent

^{ccc} *Randvermerk* exa(m)ple von späterer Hand (15. Jh.)

^{ddd} *nota-Vermerk* von späterer Hand (15. Jh.)

souuent auient camors desordenee termine en tences (et) en descorde / sacies cest malle coze • Li seconde vertus est bontes • Garde que tes amis soit boins car li mauuais ne set iestre amis Dont Tulles⁸ dist el liure damors • Je sai bien dist il camors ne puet durer entre les mauuais / Car (com)ment porra iestre urais amis ki nest amis a verite • Si que tiesmoigne me sire sains augustins⁹ • q(ua)nt il dist q(ue) nus ne set adroit amer home / qui prumiers naime celui qui loume fist • Et de cou auient que li loijens damors est plus fors entre les boins quil ne soit entre les mauuais espesciaument q(ua)nt il sont en estrange pais • Li tierce coze que tu dois regarder / en lelexion de tel ami est quil ne soit ireus • Car si con [*sic*] dist salemo(n)s en proverbes li ireus est aussi (com)me li tissons ardans q(ui) brulle tous ceaus qui lenbracent¹⁰ / Non por q(ua)nt fait il a amer selonc (com)mune creature / Nequedent se famuliarites fait a eskiuer • [*fol. 16^{va}*] Car li loijens damors seroit bruilles par le fu [*sic*] de sa coustume ire / mais li amistes des debonnaies fait a eslire • Car elle est douce paisiule (et) duraule • Li quarte coze que on doit regarder en lelexion de sen ami est quil ne soit orghilleus / car li orghius ne set iestre compains ains ueut tous iors moustrer signourie sour autrui / (et) ceus ne set iestre amis Car amistes porte j euwete • si q(ue) li grans soit yuweus au meneur • Et me sires •s(ains)• Jeromes dist amistes ov elle se prent fait tout yuwel / (et) puis q(ue) li orghilleus ne saroit iestre yuweus nest il mie (com)munables a amour¹¹ / ancois est acceptables atences (et) a laidenges si quil est escrit en cantiq(ue)s / vbi superbia / ibi contumelia¹² • Li quinte coze q(ue) tu dois prendre garde en ton ami est quil soit loiaus • Li loiaus est en le continence damor / (et) toustans aussi loiaument en aduersite q(ue)n prosperite • Car toustans aime qui vne fie est amis. Si que dist li sages / atel ami na nulle comparisson¹³ / (et) en si com il dist en ca(n)tiques • loiaus amis na sen pois / ne a or ne a argent¹⁴ / (et) pourquoi ni a il sen pois / p(our) cou q(ue) loiaus amis aide toustans / noumeement apries la mort • Ce ne fait ne ors ne argens. (et) ensi que nous trouuons en cantiq(ue)s li loia(us) amis est medechine de vie • Et si dist loiaus amis warde aussi bien le vie temporel que lesperitel aussi bien lune (com)me lautre • (et) ce ne fait ne ors ne argens • Or uous aiie briement exposees ces •v• cozes qui doiuent iestre quises en celui el quel on doit son cuer apojier par amiste • **Li maistres dist** / Mesire sains iehans nous aprent a desirer les douceurs ki sont en le vraie amor de nos proismes • (et) dist que cil qui aime est nes de diu (et) si uoit diu • Mais bien sacies q(ue) autre coze est amors / (et) autre coze est amistes • Nous deuons selonc les (com)mans n(ot)re singn(our) auoir amor

a nos proismes Mais nous deuons b(ie)n counoistre cex cui nous uolons retenir en n(ot)re amor / (et) moult de ge(n)s [fol. 16^{vb}] se voellent meller de faire amiste qui ne seuent quel coze cou est • Or uous vaurai mous trer quel coze est amistes au miex que iou sarai Li philosophes¹⁵ dist que amistes est acordance de diuerses uolentes de ·ij· esperites q(ui) sacorde(n)t en toutes cozes humaines sans nulle dep(ar)tie • De cou dist salemons toustans aime qui loi aus amis est (et) sans fin / aussi bien entans dauersite ken tans de prosperite¹⁶ • De cou dist sains Jeromes amistes qui default ne fu onq(ue)s vraie¹⁷ • Car cil ki est urais amis ne puet fausser / ia soit cou que cil cui il aime li face m(ou)lt de durtes / (et) sil fausse il ne fu onques urais amis • Li vraie amistes est uraie en soi (et) atou tes les neccessites de sen ami saploie (et) com ferme en tout souffrir (et) porter (et) plus li grie ue li (com)passions quil a de sen ami que ne fait celui qui sueffre le greuance • Sacies que cil uit mout a aize qui est fremes en vraie amiste • Car atoutes les cozes de cest mont ne sent on nulle coze plus doucement • Nul le coze ne puet on desirer plus sainteme(n)t Ne nulle coze ne puet on warder a plus g(ra)nt preu • Cil qui est sans ami na a cui il puist descouurir les secres de sa consience / ne a q(ui) il puist auoir confort de ses greuanches • Seus [sic] est qui est sans ami • Car sil ciet par aucune maniere il ne trueue qui le relieue. Mais or prendons garde con g(ra)ns delis / (et) co(m) grans seurtes est davoit a cui on oze p(ar)ler ausi feeument com a soi (et) a cui on oze des couurir les secres de se consience (et) a cui on a eu tous secres aussi (com)me soi meismes / (et) a cui on oze dire en quel maniere il default (ou) proufite en biens (ou) en maus / por diu quel Cose doit on plus desirer que cou ques g(ra)ns ieutes soit de ·ij· cuers que li vns coze lautre / (ou) par aenture le prisse quil ni doute ne na soupeon de felounie ne dazulation • Telle est li vertus de vraie amiste Si (com)me dist li philosophes ke li ami qui sont departi corporelment sont souuent ensamble esperituelment¹⁸ li poure en sont ri[fol. 17^{ra}]ki • Car uraie amistes leur doune gloire pour auoir / (et) est as escillies pour pais / (et) as foibles por vertu / (et) as malades por medechine • aussi (com)me li philosophes dist • Chil q(ui) voellent oster amiste des cuers as amis sont aussi (com)me cil qui voellent oster la lumiere del monde (et) le soleil¹⁹ • Car aussi co(m)me li solaus est lumiere del monde / Aussi est amistes solaus de le vie humaine / ne nus autres solas ne vaut a ceste vie • Amistes est degres de monter adiu • Car par lamiste de ses proismes monte li hom a diu • Sacies quen amiste ne doit auoir nulle coze deshounieste ne faintice / ne nulle atente de bien temporel ne de vaine gloire • Car uraie

amistes est pure ne ne quiert autre vertu q(ue) soi meisme • Amistes qui uient daucune carnal (ou) mondaine couuoitisse est plaine de faussete / ne ni a nulle certaine coze ne seure ne estable • Dont s(ains) ambrosses dist amistes nest mie acatee / ains est france (et) simple vertus²⁰ • elle uient par grasse / ne mie par auoir • li nourissemens de vraie amiste si est portes de vraie affection ensierances de lun a lautre / par assidueus parlemens de cozes houniestes (ou) nices de volente / veraie fois qui dure sans fin (et) sans fausse adullation / On list es liures des rois que cil dist a dauid q(ua)nt il fuioit sen fil absalon / Sire ce sace dex ne a mort ne a vie iou ne uous faurrai²¹ Il amoit miex a fuir en peril de mort auoec sen ami que estre en pais a grant gloire auoec absalon • Or uous dirai comment on doit eslire celui que on viut a telle amor retenir / et lai deuise • au (com)mencement doit on eslire lami ap(rie)s le doit on esprouuer / Et au daerrain quant on lara esprouue le doit on recevoir / (et) dont q(ua)nt on lara pris en tel guise si le doit on tenir en mout grant houneranche Et pour cou que li amistes puist durer (et) proufiter ordeneement / si le doit [fol. 17^b] on fonder en lamor ih(es)ucrist [sic] fermement. (et) apries nourir par assiduel famuliarite / ne mie seulement estable / mais aussi (com)me verais exemplaires dunite / en tel maniere se doit li vns adouner a lautre / ke en esperituel ne en carnal coze nait nulle descorda(n)ce ne de corage ne dafection • Autres choses s(on)t par lesquelles on puet prouuer vraie amour / p(ar) foi / par entension / par discretion (et) par pascience • P(ar) foi / par le quelle lui (et) ses cozes on puet (com)mander sans nulle souspecon / par entention / ke nulle coze fors diu (et) lamour ni voelle on aquerre p(ar) amiste / par discretion / ke on sace quelle coze on doit faire pour son ami / (et) en quoi on doit son ami reprendre (ou) loer / par pasience doit on prouuer sen ami / que se li vns fait coze quil ne doie / li autres le doit arguer (et) reprendre pour esprouuer sa pasience / Apremiers q(ua)nt li amistes est par affrumee le doit on norir par g(ra)nt diligense (et) en grant uoisdie • Apremiers toute souspecons en soit ostee / Car cest li venins qui estint lamour (et) ocist entre les amans • Et si deuons auoir fermes pensees • (et) si soions fonde sour ferme pierre • Nous ne deuons onques mal sentir de no ami ne croire autrui qui mal nous en die / ne por nulle cose no(us) assentir en mal • Ains nous deuons consentir en amour (et) norir / (et) q(ue) nos parolles soient adies en ioie / (et) nous face haities (et) nos coustumes debonnaires • No parlement soient hounieste / (et) si soit (com)munites de tous nos secres / (et) as volentes de lun soit toustans li autres apparillies • Nam eodem uelle eodem nolle firma sit amichisia [sic]²² / Nostre sires nous

aprent en leuuangille (et) dist / Jou ne uous clamerai plus siers mais amis / Car iou uous ai tout dit quanq(ue)s iai oï de diu mon pere²³ • (et) si dist aillors uous iestes mi ami se uous faites mes (com)mandemens²⁴ • par teus parolles si (com)me dist sains ambrosses no(us) moustre il le fourme que nous deuons tenir / *[fol. 17^{va}]* en amiste²⁵ • Car nous deuons descouurir nos secres a nos amis / (et) si devons faire leur volentes • Et ensi par lamor de nos amis porons aprocier ala mour de diu qui nous a moustre vrai exemple damiste . Et (com)ment engenrons nous vraie amiste • par courtoisement parler • Li premiers signes damors est teus ke cuers ne set riens quil ne uoelle que cil cui il aime ne sace sa(n)s couuerture (et) sans cause qui soit obscure • Li secons singnes est teus que entre cuer qui sont en amour ne doit auoir couuerture ne en dis ne en fais / ains doit iestre cascuns parfaits en amou • Li tiers si est teus que cuers doit laisier se volente p(our)^{eee} celui kil aime (ou) il naime mie Li quars est teus que se on laisse se uole(n)te pour cou con aime ne soufist mie se on ni a plus damour (et) daffection quen vn autre • Li quins est teus que amors ne veut nului acompaignier auoec lui tout uiut p(ar) lui • Li sistes est teus quil ne puet iestre a aize ne apais / sil nest corporelment (ou) esperituelment auoec celui quil aime • Li sietismes est teus ke li vns cuers doit iestre warde de lautre selonc le sage qui dist ke autant uaut amis (com)me warde de cuer²⁶ • Li witismes est tex que doi cuer q(ui) sont en droite amour doiuent iestre conte por vn seul • Li noeumes est tex que quant cuers a asouffrir grietes. que cou soit pour cou quil aime liement le sueffre (et) en pais • Li dissimes est teus que cil naime mie adroit qui ne resoingne acourecier son ami • Li onsimes est teus que amours droituriere na point de refroidement ne ne set amer amesure• mais adies plus (et) plus •

• Explicit •

^{eee} Folgt lonte pour wohl doppelt abgeschrieben

¹ Vgl. Spr 15,2: „[...] der Mund des Narren sprudelt Torheit hervor“

² Vgl. Cicero, De amic. 9,29

³ Vgl. 1 Joh 3,17

⁴ Jes 58,7

⁵ Mt 19,19

⁶ Sir 11,29

⁷ Cicero, De amic. 21,77

⁸ Vgl. Cicero, De amic. 18,5

⁹ Epist. 258, PL 33,1072

¹⁰ Vgl. Spr 26,21

¹¹ Comm. in Michaeam 2,7 (PL 25,1219)

¹² Spr 11,2

¹³ Vgl. Sir 6,15

¹⁴ Sir 6,15

¹⁵ Sallust, Catil. 20,4

¹⁶ Spr 17,17

¹⁷ Vgl. Epist. PL 22,335

¹⁸ Cicero De amic. 7,23

¹⁹ Cicero, De amic. 13,47; 15,55

²⁰ De offic. min. 3,22 (PL 16,180)

²¹ 2 Sam 15,21

²² Sallust Catil. 204

²³ Joh 15,15

²⁴ Joh 15,14

²⁵ De offic. min. 3,13 (PL 16,182 f.)

²⁶ Eccl. 6,14

8 SCHLUSSBEMERKUNG

An den Beginn seines Traktats über die Liebe stellte der uns unbekannte Autor der Wiener *Poissanche d'amours* folgende programmatische Aussage:

„[...] de tout cou (com)ment on puet en amor auenir (com)ment ne par quel raisson
ne par quel maniere que cou soit est chi contenus li consaus Naturaume(n)t esprouues
q(ui) faillir ne puet parmi le sens apluseurs philosophes qui tout cou ont comfreme
que Damors sera ci dit [...]“¹¹⁵₅₂₈

Aus heutiger Sicht, mit den Augen der Historikerin und des Historikers, bietet sein Werk jedoch weit mehr, als der Verfasser ursprünglich damit intendierte: Aus der mittelalterlichen (quasi) wissenschaftlichen Anleitung zur Tändelei und zum Knüpfen zarter Liebesbände wird in der sozialhistorischen Forschung eine Quelle zur höfischen Liebe, über die spätmittelalterliche Sicht der Frau und zu den Ansichten über Liebe und Ehe. Nicht nur inhaltlich, auch formal kann ein derartiger Text von großem Interesse sein, wie gezeigt wurde: Verwandtschaften zu thematisch ähnlichen Texten werfen die Frage auf, wer welche Idee von wem haben könnte, nicht oder nur sehr schwer nachvollziehbare Quellen erschweren die Recherche des wissenschaftlichen Horizonts des Autors. Die heutige Forschung trägt also an den Quellentext ein überaus buntes Spektrum an Fragen heran. Dies zeigt damit deutlich, welchen Quellenwert die Minnelehren des 13. Jahrhunderts nicht nur für die Sozialgeschichte besitzen, sowohl wenn sie für sich allein betrachtet werden als auch im Vergleich zu anderen Texten derselben Tradition.

Die vorliegende Edition, vor allem aber der dazugehörige Kommentar konnten manche der möglichen Forschungsaspekte umfangreicher und detaillierter behandeln, andere aber sicherlich kaum mehr als skizzieren. Probleme und Schwierigkeiten, die sich im Umgang mit der Handschrift, insbesondere in Hinblick auf die Textkonstitution (Vorlagen, Zitate), ergaben, wurden dargelegt und können in Zukunft als Ansatzpunkte für weitergehende Forschungstätigkeit dienen.

⁵²⁸ fol. 1^{rb}

Dass die *Poissanche d'amours* generell durch diese Dissertation nun einem größeren Forscherkreis zugänglich und bekannt gemacht werden kann, sei zum Abschluss dieser Arbeit mein größter Wunsch.

9 ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Bd.	Band
bzw.	beziehungsweise
ders.	derselbe
fol.	folio
GRLMA	Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters
Hrsg., hrsg.	Herausgeber, herausgegeben
Kap.	Kapitel
LRL	Lexikon der romanistischen Linguistik
PL	Patrologia latina
r	recto
s.	siehe
u.a.	und andere
usw.	und so weiter
v	verso
Verf.	Verfasser(in)
vgl.	vergleiche
Vol.	volume (Band)

10 VERZEICHNIS DER VERWENDETEN LITERATUR

10.1 Textausgaben und Manuskripte

AMBROSIUS, De officiis. Hrsg. von Ivor J. Davidson (The Oxford early Christian studies). Oxford 2001

ARISTOTELES, Nikomachische Ethik. Übersetzung und Nachwort von Franz Dirlmeier. Stuttgart 1983

Anicius Manlius Severinus BOETHIUS, De consolatione philosophiae. Hrsg. von Claudio Moreschini. München u.a. 2000

S. Aurelii AUGUSTINI Hipponensis episcopae Epistulae. Patrologia latina 33. Paris 1861

Die BIBEL in der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Hrsg. vom Interdiözesanen Katechetischen Fonds. Klosterneuburg 1986

Andreae CAPELLANI regii Francorum de amore libri tres. [Nachdruck der Ausgabe E. Trojel 1892]. München 1964

Cod. 2621, Österreichische Nationalbibliothek, Wien

Cod. 2609, Österreichische Nationalbibliothek, Wien

Marcus Tullius CICERO, Laelius sive de amicitia. Hrsg. von Karl August Neuhausen. Heidelberg 1981

Olivier COLLET (Hrsg.), Le roman de Jules César. Genf 1992

S. Eusebii HIERONYMI Stridonensis presbyteri Adversus Jovinianum libri duo. Patrologia latina 23. Paris 1845

S. Eusebii HIERONYMI Stridonensis presbyteri Commentaria in Michaeam. Patrologia latina 25. Paris 1845

Florian NEUMANN (Hrsg.), De amore – Über die Liebe. Lateinisch-deutsch (Auswahl). Mainz 2003

Oorkondenboek van Nord-Brabant tot 1312. Bd. I: de Meierij van 's-Hertogenbosch (met de heerlijkheid Gemert). 's Gravenhage 1979

Publius OVIDIUS Naso, Ars amatoria – Liebeskunst. Lateinisch/Deutsch. Übersetzt und hrsg. von Michael von Albrecht. Stuttgart 1992

C. SALLUSTII Crispi Catilina. Hrsg. von Leighton D. Reynolds. Oxford 1991

Gian Battista SPERONI (Hrsg.), La „Puissance d'amours“ dello Pseudo-Richard de Fournival. Firenze 1975

DERS., Il „Consaus d'amours“ di Richard de Fournival. In: Medioevo romanzo, Bd. I (1974). Bologna 1974, 217-278

Jacques THOMAS, Un art d'aimer du XIII^e siècle. L'amistiés de vraie amour (Revue belge de philologie et d'histoire. Tôme 36). Bruxelles 1958, 786-811

Rudolf ZIMMERMANN, Li honeurs et li vertus des dames par Jehan Petit d'Arras (Archiv für das Studium neuerer Sprachen und Literaturen 102). Eeberfeld u.a. 1908, 380-388.

10.2 Sekundärliteratur

Philippe ARIÈS u.a., Liebe und Sexualität. München 1995

Philippe ARIÈS und Georges DUBY (Hrsg.), Geschichte des privaten Lebens. Bd. 2: Vom Feudalzeitalter zur Renaissance. Frankfurt am Main 1990

Dominique BARTHÉLEMY, Verwandtschaftsverhältnisse und Großfamilie. In: Philippe ARIÈS und Georges DUBY (Hrsg.), Geschichte des privaten Lebens. 2. Bd.: Vom Feudalzeitalter zur Renaissance. Frankfurt am Main 1990, 95-160

Gabriele BARTZ, Alfred KARNEIN und Claudio LANGE, Liebesfreuden im Mittelalter. Kulturgeschichte der Erotik und Sexualität in Bildern und Dokumenten. München 1994

Thomas BEIN, Der „offene“ Text. Überlegungen zu Theorie und Praxis (Beihefte zu Editio 9). Tübingen 1977, 21-35

Michael BERNHARD, Boethius im mittelalterlichen Schulunterricht. In: Martin KINTZINGER u.a. (Hrsg.), Schule und Schüler im Mittelalter. Beiträge zur europäischen Bildungsgeschichte des 9. bis 15. Jahrhunderts. Köln-Weimar-Wien 1996

Reto BEZZOLA, Les origines et la formation de la littérature courtoise en Occident. 3 Teile (5 Bde.), Paris 1958-1963

Marc BLOCH, La société féodale. Paris 1994

R. Howard BLOCH, Medieval Misogyny and the Invention of Western Romantic Love. Chicago-London 1991

Jean BOTTÉRO, Adam und Eva: das erste Paar. In: Philippe ARIÈS u.a. (Hrsg.), Liebe und Sexualität. München 1995, 133-152

Betsy BOWDEN, The Art of Courtly Copulation (Medievalia et Humanistica N.S. 9). 1979, 67-85

Charles-Moïse BRIQUET, Les filigranes. Dictionnaire historique des marques du papier dès leur apparition vers 1282 jusqu'en 1600. Hildesheim 1991

Joachim BUMKE, Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. München ⁹1999

Claude BURIDANT (Hrsg.), André le Chapelain: Traité de l'amour courtois. Paris 1974

Bernard CERQUIGLINI, Éloge de la variante. Histoire critique de la philologie. Paris 1989

DERS. (Hrsg.), Les langues de France. Paris 2003

Paolo CHERCHI, Andreas and the Ambiguity of Courtly Love. Toronto 1994

Peter DINZELBACHER, Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Liebe im Mittelalter. In: Ulrich MÜLLER (Hrsg.), Minne ist ein swaerez spil. Neue Untersuchungen zum Minnesang und zur Geschichte der Liebe im Mittelalter. Göppingen 1986, 75-110

Peter DINZELBACHER, Sexualität und Liebe im Mittelalter. In: DERS. (Hrsg.), Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen. Stuttgart 1993, 70-89

Matthew J. DRISCOLL, The Words on the Page: Thoughts on Philology, Old and New. Kopenhagen 2007 [<http://www.staff.hum.ku.dk/mjd/words.html>, Download 21.10.2007]

Peter DRONKE, Medieval latin and the rise of European love-lyric. 2 Bde. Oxford 1965-²1968

Georges DUBY, Die Frau, die Liebe und der Ritter. In: Philippe ARIÈS u.a. (Hrsg.), Liebe und Sexualität. München 1995, S. 195-204

Georges DUBY, Le chevalier, la femme et le prêtre. Le mariage dans la France féodale. Paris 1981

Georges DUBY, Eva und die Prediger. Frauen im 12. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1998

Georges DUBY, Die Frau ohne Stimme. Liebe und Ehe im Mittelalter. Berlin 2000

Joachim EHLERS, Dom- und Klosterschulen in Deutschland und Frankreich im 10. und 11. Jahrhundert. In: Martin KINTZINGER u.a. (Hrsg.), Schule und Schüler im Mittelalter.

Beiträge zur europäischen Bildungsgeschichte des 9. bis 15. Jahrhunderts. Köln-Weimar-Wien 1996

Norbert ELIAS, Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde. Amsterdam 1997

Josef FLECKENSTEIN (Hrsg.), *Curialitas*. Studien zu Grundfragen der höfisch-ritterlichen Kultur. Göttingen 1990

Josef FLECKENSTEIN, Miles und clericus am Königs- und Fürstenhof. Bemerkungen zu den Voraussetzungen, zur Entstehung und zur Trägerschaft der höfisch-ritterlichen Kultur. In: DERS. (Hrsg.), *Curialitas*. Studien zu Grundfragen der höfisch-ritterlichen Kultur. Göttingen 1990, 302-325

Robert FOSSIER (Hrsg.), *The Cambridge Illustrated History of the Middle Ages*. 3 Bde. Cambridge 1997

Hans Walter GABLER, Computergestütztes Edieren und Computer-Edition (Beihefte zu *Editio* 10). Tübingen 1998, 315-328

Michèle GALLY, *Entre fin' amor et Ovide: Richard de Fournival «Soutius parliers» d'amour* (*Cahiers de recherches médiévales* 9). Orléans 2002, 3-12
[<http://crm.revues.org/document872.html>, Download 15.9.2007]

Peter GANZ, *curialis/hövesch*. In: Gert KAISER und Jan-Dirk MÜLLER (Hrsg.), *Höfische Literatur – Hofgesellschaft – Höfische Lebensformen um 1200*. Kolloquium am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld (3. bis 5. November 1983). Düsseldorf 1986, 39-56

Peter GANZ, „hövesch“/„hövescheit“ im Mittelhochdeutschen. In: Josef FLECKENSTEIN (Hrsg.), *Curialitas*. Studien zu Grundfragen der höfisch-ritterlichen Kultur. Göttingen 1990, 39-54

Kurt GÄRTNER, Neue Philologie und Sprachgeschichte (Beihefte zu Editio 26). Tübingen 2007, 1-16

Jean GAUDEMET, Le mariage en Occident. Les moeurs et le droit. Paris 1987

Catherine GAULLIER-BOUGASSAS, L'altérité de l'Alexandre du *Roman d'Alexandre*, et en contrepoint, l'intégration à l'univers arthurien de l'Alexandre de *Cligès* (Cahiers de recherches médiévales 4). Orléans 1997. [<http://crm.revues.org/document948.html>, Download 10.9.2007]

Albert GIER, Chrétien de Troyes. Die Geburt des Romans aus dem Geist der Ironie. In: Ulrich Müller und Werner Wunderlich (Hrsg.), Künstler, Dichter, Gelehrte (Mittelalter Mythen 4). Konstanz 2005, 253-568

Martin-Dietrich GLESSGEN und Franz LEBSANFT, Von alter und neuer Philologie. Oder: Neuer Streit über Prinzipien und Praxis der Textkritik (Beihefte zu Editio 8). Tübingen 1997, 1-14

Jacques LE GOFF, Die Intellektuellen im Mittelalter. Stuttgart⁴ 2001

Jacques LE GOFF, Die Verfemung der Lust. In: Philippe ARIÈS u.a. (Hrsg.), Liebe und Sexualität. München 1995, 164-180

Charles Théodore GOSSEN, Grammaire de l'ancien picard. Paris 1970

Frank-Rutger HAUSMANN, Französisches Mittelalter. Stuttgart 1996

Joachim HEINZLE (Hrsg.), Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche. Frankfurt am Main 1999

Christiane HENKES u.a. (Hrsg.), Schrift – Text – Edition (Beihefte zu Editio 19). Tübingen 2003

Hermann Julius HERMANN, Beschreibendes Verzeichnis der illustrierten Handschriften in Österreich. Bd. VIII., Teil VII: Die westeuropäischen Handschriften und Inkunabeln der Gotik und der Renaissance. Bd. 2: Englische und französische Handschriften des XIV. Jahrhunderts. Leipzig 1936

Paul HESS, Li Roumanz de Julius Cesar. Ein Beitrag zur Cäsargeschichte im Mittelalter, Winterthur 1956

Walter HEINEMEYER, Studien zur Geschichte der gotischen Urkundenschrift. Köln-Wien²1982

Willy VAN HOECKE und Andrie WELKENHUYSEN (Hrsg.), Love and Marriage in the Twelfth Century. Löwen 1981

Willy VAN HOECKE, De letterkunde in de Franse volkstaal tot omstreeks 1384. In: Dirk Peter BLOK u.a. (Hrsg.), Algemene geschiedenis der Nederlanden. Bd. 3. Haarlem 1982, 379-392

Günter HOLTUS, Michael METZELTIN und Christian SCHMITT (Hrsg.), Lexikon der Romanistischen Linguistik. Bd. II/2: Die einzelnen romanischen Sprachen und Sprachgebiete vom Mittelalter bis zur Renaissance / Les différentes langues romanes et leurs régions d'implantation du Moyen Âge à la Renaissance. Tübingen 1995

Günter HOLTUS und Harald VÖLKER, Editionsriterien in der Romanischen Philologie (ZrP 115). Tübingen 1999, 397-409

Johan HUIZINGA, Der Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden. München 1924

Tony HUNT, Aristotle, Dialectic and Courtly Literature (Viator. Medieval and Renaissance Studies, Vol. 10). Berkeley-Los Angeles-London 1979

Robert B. C. HUYGENS, Von Texten und ihrem Text. In: Brigitte MERTA u.a. (Hrsg.), Vom Nutzen des Edierens. Akten des Internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Wien, 3. - 5. Juni 2004 (MIÖG Ergänzungsband 47). Wien 2005, 17-24

Hans Robert JAUSS (Hrsg.), Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters. Teil VI: La littérature didactique, allégorique et satirique. Bd. 1 (Partie historique). Heidelberg 1968

Hans Robert JAUSS (Hrsg.), Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters. Teil VI: La littérature didactique, allégorique et satirique. Bd. 2 (Partie documentaire). Heidelberg 1970

Alfred JEANROY, Les origines de la poésie lyrique en France au moyen-âge. Études de littérature française et comparée suivies de textes inédits. Paris 1965⁴

Gert KAISER und Jan-Dirk MÜLLER (Hrsg.), Höfische Literatur – Hofgesellschaft – Höfische Lebensformen um 1200. Kolloquium am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld (3. bis 5. November 1983). Düsseldorf 1986

Stephan KAMMER, Textur. Zum Status literarischer Handschriften (Beihefte zu Editio 19). Tübingen 2003, 15-25

Alfred KARNEIN, Europäische Minnedidaktik, in: Henning KRAUß (Hrsg.), Neues Handbuch der Literaturwissenschaft. Bd. 7: Europäisches Hochmittelalter. Wiesbaden 1981

Alfred KARNEIN, Andreas, Boncompagno und andere: Oder das Problem, eine Textreihe zu konstituieren. In: Ernstpeter RUHE und Rudolf BEHRENS (Hrsg.), Mittelalterbilder aus neuer Perspektive. Diskussionsanstöße zu amour courtois, Subjektivität in der Dichtung und Strategien des Erzählens. Kolloquium Würzburg 1984 (Beiträge zur romanischen Philologie des Mittelalters XIV). München 1985, 31-42

Alfred KARNEIN, De amore in volkssprachlicher Literatur. Untersuchungen zur Andreas-Capellanus-Rezeption in Mittelalter und Renaissance. Heidelberg 1985

Alfred KARNEIN, Amor est passio. Untersuchungen zum nicht-höfischen Liebesdiskurs des Mittelalters. Hrsg. von Friedrich WOLFZETTEL. Trieste 1997

DERS., Frauenliebe im wissenschaftlichen Diskurs des Mittelalters. Die Reaktion der Intellektuellen auf die Liebesliteratur der Höfe. In: Ders., Amor est passio. Untersuchungen zum nicht-höfischen Liebesdiskurs des Mittelalters, hrsg. von Friedrich WOLFZETTEL. Trieste 1997, 73-82

DERS., Liebe, Ehe, Eifersucht in Predigt, Traktat und Minnelehre. In: Ders., Amor est passio. Untersuchungen zum nicht-höfischen Liebesdiskurs des Mittelalters, hrsg. von Friedrich WOLFZETTEL. Trieste 1997, 115-131

DERS., Liebe, Ehe und Ehebruch im minnedidaktischen Schrifttum. In: Ders., Amor est passio. Untersuchungen zum nicht-höfischen Liebesdiskurs des Mittelalters, hrsg. von Friedrich WOLFZETTEL. Trieste 1997, 103-114

DERS., Wie Feuer und Holz. Aspekte der Ausgrenzung von Frauen beim Thema Liebe im 13. Jahrhundert. In: Ders., Amor est passio. Untersuchungen zum nicht-höfischen Liebesdiskurs des Mittelalters, hrsg. von Friedrich WOLFZETTEL. Trieste 1997, 83-102

Martin KINTZINGER u.a. (Hrsg.), Schule und Schüler im Mittelalter. Beiträge zur europäischen Bildungsgeschichte des 9. bis 15. Jahrhunderts. Köln-Weimar-Wien 1996

Erich KÖHLER, Ideal und Wirklichkeit in der höfischen Epik. Studien zur frühen Artus- und Graldichtung. Tübingen ³2002

Hans-Henning KORTÜM, Menschen und Mentalitäten. Einführung in die Vorstellungswelten des Mittelalters. Berlin 1996

Johannes KRAMER, Romanistische Schlußfolgerungen aus den Editionsprinzipien der Klassischen Philologie und der Papyrologie (Beihefte zu Editio 8). Tübingen 1997, 43-59

Karin KRANICH-HOFBAUER, Der starkenbergische Rotulus. Handschrift – Edition – Interpretation. Innsbruck 1994

DIES., s/f - ein Fall für die Normalisierung? In: Anna GROTANS, Heinrich BECK und Anton SCHWOB (Hrsg.), *De Consolatione Philologiae. Studies in Honor of Evelyn S. Firchow* (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 682). Bd. 1. Göppingen 2000, 217-230

Moshé LAZAR, *Amour courtois et „fin'amors“ dans la littérature du XIIe siècle*. Paris 1964

Joachim LEEKER, *Die Darstellung Cäsars in den romanischen Literaturen des Mittelalters* (Analecta Romanica 50). Frankfurt/Main 1986

Yvain G. LEPAGE, *Guide de l'édition de textes en ancien français*. Paris 2001

Ursula LIEBERTZ-GRÜN, *Zur Soziologie des „amour courtois“*. Umriss der Forschung (Beihefte zum Euphorion 10). Heidelberg 1977

James MCEVOY, *Zur Rezeption des Aristotelischen Freundschaftsbegriffs in der Scholastik* (Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie 43). Freiburg 1996, 287-303

Brigitte MERTA u.a. (Hrsg.), *Vom Nutzen des Edierens. Akten des Internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, Wien, 3. - 5. Juni 2004 (MIÖG Ergänzungsband 47). Wien 2005

Sara MILLS, *Der Diskurs. Begriff, Theorie, Praxis*. Tübingen 2007

Ulrich MÖLK, *Curia und curialitas. Wort und Bedeutung im Spiegel der romanischen Dichtung: zu fr. *courtois(ie)*/pr. *cortes(ia)* im 12. Jahrhundert*. In: Josef FLECKENSTEIN (Hrsg.), *Curialitas. Studien zu Grundfragen der höfisch-ritterlichen Kultur*. Göttingen 1990, 27-38

John C. MOORE, „Courtly Love“: A Problem of Terminology (Journal of the History of Ideas 40, Heft 4). Philadelphia 1979, 621-623

Gerhard MÜLLER, Empfehlungen zur Edition frühneuzeitlicher Texte (Archiv für Reformationsgeschichte 72). Gütersloh 1981, 299-315.

René NELLI, L'érotique des troubadours. Toulouse 1963

Francis X. NEWMAN (Hrsg.), The Meaning of Courtly Love. Papers of the first annual conference of the Center for Medieval and Early Renaissance Studies, State University of New York at Binghamton, March 17-18, 1967. Albany 1968

Stephen G. NICHOLS, Why Material Philology? Some Thoughts (Zeitschrift für Deutsche Philologie, Sonderheft 116). Berlin 1997, 10-30

John T. NOONAN Jr., Power to choose (Viator. Medieval and Renaissance Studies Vol. 4). Berkeley-Los Angeles-London 1973, 419-434

Leah OTIS-COUR, Lust und Liebe. Geschichte der Paarbeziehungen im Mittelalter. Frankfurt/Main 2000

Wilhelm OTT, Elektronisches Edieren. In: Hans-Gert ROLOFF (Hrsg.), Geschichte der Editionsverfahren vom Altertum bis zur Gegenwart im Überblick (Berliner Beiträge zur Editionswissenschaft 5). Berlin 2003, 329-358

Anja OVERBECK, Literarische Skripta in Ostfrankreich. Edition und sprachliche Analyse einer französischen Handschrift des Reiseberichts von Marco Polo (Stockholm, Kungliga Biblioteket, Cod. Holm. M 304). Trier 2003

DIES., Zur Edition altfranzösischer Texte. Editionspraktische Überlegungen im Anschluß an die „New philology“ (Editio 17). Tübingen 2003, 67-88

Werner PARAVICINI (Hrsg.), Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch (Residenzenforschung 15, I). Teilbd. 1: Dynastien und Höfe. Osterfildern 2003

Gaston PARIS, Etudes sur les Romans de la Table Ronde. II: Le Conte de la Charrette (Romania 12). Paris 1883

Linda M. PATERSON, The World of the Troubadours. Medieval Occitan Society, c. 1100-c. 1300. Cambridge 1993

Leo POLLMANN, „Trobar clus“. Bibelexegese und hispano-arabische Literatur. Münster 1965

Leo POLLMANN, Die Liebe in der hochmittelalterlichen Literatur Frankreichs. Versuch einer historischen Phänomenologie (Analecta Romanica 18). Frankfurt/Main 1966

Wolfgang RAIBLE, Das „Lob der Variante“ aus der Sicht des Sprachwissenschaftlers (Beihefte zu Editio 8). Tübingen 1997, 127-141

D. W. ROBERTSON Jr., The Concept of Courtly Love as an Impediment to the Understanding of Medieval Texts. In: F. X. NEWMAN (Hrsg.), The Meaning of Courtly Love. Papers of the first annual conference of the Center for Medieval and Early Renaissance Studies, State University of New York at Binghamton, March 17-18, 1967. Albany 1968, 1-18

Hans-Gert ROLOFF (Hrsg.), Geschichte der Editionsverfahren vom Altertum bis zur Gegenwart im Überblick (Berliner Beiträge zur Editionswissenschaft 5). Berlin 2003

Werner RÖSENER, Die höfische Frau im Hochmittelalter. In: Josef FLECKENSTEIN (Hrsg.), Curialitas. Studien zu Grundfragen der höfisch-ritterlichen Kultur. Göttingen 1990, 171-230

Denis de ROUGEMONT, Die Liebe und das Abendland. Köln-Berlin 1966

Ernstpeter RUHE und Rudolf BEHRENS (Hrsg.), Mittelalterbilder aus neuer Perspektive. Diskussionsanstöße zu amour courtois, Subjektivität in der Dichtung und Strategien des

Erzählens. Kolloquium Würzburg 1984 (Beiträge zur romanischen Philologie des Mittelalters XIV). München 1985

Siegfried SCHEIBE, Kleine Schriften zur Editionswissenschaft (Berliner Beiträge zur Editionswissenschaft 1). Berlin 1997

Paul Gerhard SCHMID, Curia und curialitas. Wort und Bedeutung im Spiegel der lateinischen Quellen. In: Josef FLECKENSTEIN (Hrsg.), Curialitas. Studien zu Grundfragen der höfisch-ritterlichen Kultur. Göttingen 1990, 15-26

Karin SCHNEIDER, Gotische Schriften in deutscher Sprache. Bd. I: Vom späten 12. Jahrhundert bis um 1300. Textband. Wiesbaden 1987

Rüdiger SCHNELL, Kirche, Hof und Liebe. Zum Freiraum mittelalterlicher Dichtung. In: Ernstpeter RUHE und Rudolf BEHRENS (Hrsg.), Mittelalterbilder aus neuer Perspektive. Diskussionsanstöße zu amour courtois, Subjektivität in der Dichtung und Strategien des Erzählens. Kolloquium Würzburg 1984 (Beiträge zur romanischen Philologie des Mittelalters XIV). München 1985, 75-111

Rüdiger SCHNELL, Die „höfische“ Liebe als „höfischer“ Diskurs über die Liebe. In: Josef FLECKENSTEIN (Hrsg.), Curialitas. Studien zu Grundfragen der höfisch-ritterlichen Kultur. Göttingen 1990, 231-301

Rüdiger SCHNELL, Unterwerfung und Herrschaft. Zum Liebesdiskurs im Hochmittelalter. In: Joachim HEINZLE (Hrsg.), Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche. Frankfurt am Main 1999, 103-133

Rüdiger SCHNELL, Sexualität und Emotionalität in der vormodernen Ehe. Köln 2002

Manfred Günter SCHOLZ, Hören und lesen. Studien zur primären Rezeption der Literatur im 12. und 13. Jahrhundert. Wiesbaden 1980

Klaus SCHREINER, „Hof“ (*curia*) und „höfische Lebensführung“ (*vita curialis*) als Herausforderung an die christliche Theologie und Frömmigkeit. In: Gert KAISER und Jan-Dirk MÜLLER (Hrsg.), Höfische Literatur – Hofgesellschaft – Höfische Lebensformen um 1200. Kolloquium am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld (3. bis 5. November 1983). Düsseldorf 1986, 67-138

Anton SCHWOB und Erwin STREITFELD (Hrsg.), Quelle – Text – Edition. Ergebnisse der österreichisch-deutschen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition in Graz vom 28. Februar bis 3. März 1996 (Beihefte zu Editio 9). Tübingen 1997

Cesare SEGRE, Le forme e le tradizioni didattiche. In: GRMLA VI, 1, 58-145.

DERS., „Ars amandi“ classique et médiéval. In: GRMLA VI, 2, 162-167.

Remco SLEIDERINK, De stem van de meester. De hertogen van Brabant en hun rol in het literaire leven (1106-1430). Amsterdam 2003

Remco SLEIDERINK, Les activités littéraires. In: Raymond VAN UYTVEN (Red.), Histoire du Brabant. Du duché à nos jours. Zwolle 2004, 88-90

Jacques SOLÉ, Der Troubadour und die Liebe als Passion. In: Philippe ARIÈS u.a. (Hrsg.), Liebe und Sexualität. München 1995, 88-97

Helen SOLTERER, The Master and Minerva. Disputing Women in French Medieval Culture. Berkeley 1995

Michel SOT, Die Entstehung der christlichen Ehe. In: Philippe ARIÈS u.a. (Hrsg.), Liebe und Sexualität. München 1995, 181-194

Karl STACKMANN, Neue Philologie? In: Joachim HEINZLE (Hrsg.), Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche. Frankfurt am Main 1999, 398-427

Robert STEIN, Brabant, Hrg.e von (Löwen, Gf.en von). In: Werner PARAVICINI (Hrsg.), Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch (Residenzenforschung 15, I). Teilbd. 1: Dynastien und Höfe. Osterfildern 2003, 45-49.

Robert STEIN, Historiographie et littérature. In: Raymond VAN UYTVEN (Red.), Histoire du Brabant. Du duché à nos jours. Zwolle 2004, 134-148

Willy STEURS, Du comté de Louvain au duché de Brabant: conquête et construction d'une principauté. In: Raymond VAN UYTVEN (Red.), Histoire du Brabant. Du duché à nos jours. Zwolle 2004, 65-70

Thomas SZABÓ, Der mittelalterliche Hof zwischen Kritik und Idealisierung. In: Josef FLECKENSTEIN (Hrsg.), Curialitas. Studien zu Grundfragen der höfisch-ritterlichen Kultur. Göttingen 1990, 350-391

Raymond VAN UYTVEN (Red.), Histoire du Brabant. Du duché à nos jours. Zwolle 2004

André VAUCHEZ, A strict Normalisation. In: Robert FOSSIER (Hrsg.), The Cambridge Illustrated History of the Middle Ages, Bd. 2. Cambridge 1997, 396-446

Françoise VIELLIARD u.a. (Hrsg.), Conseils pour l'édition des textes médiévaux. 3 Bde. Paris 2001-2002

Rudolf WEIGAND, Liebe und Ehe bei den Dekretisten des 12. Jahrhunderts. In: Willy VAN HOECKE und Andrie WELKENHUYSEN (Hrsg.), Love and Marriage in the Twelfth Century. Löwen 1981, 41-58.

Rudolf WEIGAND, Liebe und Ehe im Mittelalter. Goldbach 1993

Winfried WOESLER, Der Autor und seine Quellen aus der Sicht des neugermanistischen Editors (Beihefte zu Editio 9). Tübingen 1977, 3-19

Ferdinand WOLF, Über einige altfranzösische Doctrinen und Allegorien von der Minne nach Handschriften der k.k. Hofbibliothek (Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Classe). Wien 1864, 136-141

Jakob WÜEST, Französische Skriptaformen II. Pikardie, Hennegau, Artois, Flandern. In: Günter HOLTUS, Michael METZELTIN und Christian SCHMITT (Hrsg.), Lexikon der Romanistischen Linguistik. Bd. II/2: Die einzelnen romanischen Sprachen und Sprachgebiete vom Mittelalter bis zur Renaissance / Les différentes langues romanes et leurs régions d'implantation du Moyen Âge à la Renaissance. Tübingen 1995, 300-314

Hans ZELLER, Die Entwicklung der textgenetischen Edition. In: Hans-Gert ROLOFF (Hrsg.), Geschichte der Editionsverfahren vom Altertum bis zur Gegenwart im Überblick (Berliner Beiträge zur Editionswissenschaft 5). Berlin 2003, 143-207

Paul ZUMTHOR, Essai de poétique médiévale. Paris 1972

DERS. (Rez.), La „Puissance d'amours“ dello Pseudo-Richard de Fournival (Vox Romanica 38). Tübingen 1979, 337 f